1,50 DM / Band 43
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Ryder del Gado

Der wahnsinnige Dämon

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Der wahnsinnige Dämon

Damona King Nr. 43

von Martin Eisele

erschienen am 20.10.1980

Der wahnsinnige Dämon

Wie durch kochende, brodelnde Wassermassen tauchte sein böser Geist an die Oberfläche empor.

Er erwachte. Seine bewußte Wahrnehmung setzte ein. Alles war genauso wie bei seinem ersten Erwachen vor zwei Tagen.

Schmerzen kreisten in seinen Eingeweiden. Sein formloser, schwammiger Riesenkörper zuckte.

Rhythmisch weiteten und verengten sich die grellgelben Spaltaugen, die über seinen ganzen Körper verteilt waren. Die zahllosen Mäuler klafften häßlich röchelnd auf. Speichelblasen zerplatzten vor den schorfigen Lippen. Aus Wunden sickerte Blut – das schwarze Blut der Dämonen…

Ghulghanaar keuchte.

Der Übergang von der Sphäre des Wahnsinns in diese neue Dimension war weitaus gefährlicher gewesen, als er dies erwartet hatte. Beinahe wäre er gescheitert. Die Wunden sprachen dafür.

»Beinahe…«, kicherte der wahnsinnige Dämon. Jetzt, jetzt war es geschafft. Allen Widrigkeiten zum Trotz. Er war seinem Dimensionsgefängnis entkommen. Er war auf der Erde. Er war frei!

Endlich frei!

Die Schmerzen verebbten, pulsierten nur mehr dumpf. Ghulghanaar registrierte das nur beiläufig. Er wußte: Sehr rasch würden die Schmerzen völlig verklungen sein. Die Regeneration seines Körpers schritt rasend schnell voran.

In diese Gewißheit träufelte das Gefühl der Unbesiegbarkeit. Ja, er war unbesiegbar, jetzt mehr denn je. Er war Ghulghanaar, der wahnsinnige Dämon – und gleichsam Herr und Gebieter des Wahnsinns. Menschen fürchteten ihn ebenso wie die Angehörigen der Schwarzen Familie der Dämonen. Sie alle hatten sich gegen ihn verschworen, aber jetzt war er zurückgekehrt. Er war gekommen, um seinen Herrschaftsanspruch durchzusetzen.

Ghulghanaar, Herrscher über Menschen und Dämonen!

Kurz nur hing er diesem berauschenden Gedanken nach, dann riß er sich davon los. Ein weiter Weg lag noch vor ihm. Er würde ihn gehen. Und er würde das Ziel erreichen. Das große Ziel.

Niemand vermochte ihn jetzt noch aufzuhalten. Das Geschehen war in Bewegung geraten, und die Mächte des unsagbar Bösen waren auf seiner Seite. Die Konstellation der Gestirne war eindeutig.

Nein, niemand konnte ihn mehr aufhalten.

Nicht einmal jene beiden Sterblichen, die in jüngster Vergangenheit bereits zweimal seinen Weg gekreuzt und ihm erhebliche Schwierigkeiten gemacht hatten.[1]

Damona King, die Hexe, und ihr Gefährte Mike Hunter. Wut loderte in Ghulghanaar auf. Mühsam nur konnte er ihn bändigen, wieder unter Kontrolle bringen. Grollende, hechelnde Laute brachen aus der Tiefe seiner Kehlen. CORFUUR, sein dämonischer *Ableger*, hatte ihn über das, was geschehen war, informiert. Professor Larusius, jener Narr, der geglaubt hatte, einen Dämon künstlich erschaffen zu können, war tot. Die Villa im Moor vernichtet. – Und Damona King in Freiheit. Ja, sie war ihm entkommen, obwohl er sie bereits fest in seiner Gewalt gehabt hatte. Aber das bedeutete nichts, überhaupt nichts. Es war eine ärgerliche Tatsache, mehr nicht. Seine großen Pläne wurden hiervon nicht berührt.

Gewiß, neben Asmodis und den Schwarzblutigen waren die beiden Sterblichen gefährliche Gegner. Man durfte sie nicht unterschätzen. Aber solange sie im Ungewissen tappten, waren sie nichts anderes als

lächerliche Schachfiguren, mit denen er nach Belieben spielen konnte.
Und sie tappten im Ungewissen.
Dafür sorgte CORFUUR. Er war dazu ausersehen, Damona King und Mike Hunter – sowie die Schwarzblütigen, die zweifellos ebenfalls nach ihm suchten – auf eine falsche Fährte zu locken… Zeit zu gewinnen für seinen Herrn.
Irgendwann mochten seine Feinde diese Taktik durchschauen.
Es war egal. Jede Sekunde, die bis zu diesem Zeitpunkt verstrich, schlug auf seiner Habenseite zu Buche. Nur noch wenige Stunden, und er war kräftig genug, um diesen Ort zu verlassen und sich seinen Getreuen, seinen Helfern und Helfershelfern zu offenbaren. Sie hielten sich bereit, denn sie wußten, daß ihr Meister zurückgekehrt war. Sie wußten um sein großes Vorhaben, und gierten danach, sich um ihn scharen – und in seinem Namen tätig werden zu dürfen.
Bald war die Zeit gekommen.
Die Horden des Wahnsinns würden ausschwärmen und die Macht ihres Herrn Ghulghanaar mehren und mehren.
In ungestümer Erregung blähte sich Ghulghanaars teigiger Körper auf. Die langen Nervenfäden pendelten hektischer, sonderten grünlichen Schleim ab, der langsam zu Boden troff.
Der wahnsinnige Dämon lachte kreischend.
Hohl hallte es von den brüchigen, nassen Mauern der uralten vergessenen Kapelle wider.
Und die Naturgewalten schienen ihm zu antworten. Ein eisiger Wind jagte über die weiten, schneebedeckten Felder heran, fauchte durch Mauerrisse und Ritzen im morschen Gebälk ins Innere und wirbelte den jahrzehntealten Dreck auf, der sich angesammelt hatte.

***

»Hier ist es unheimlich«, flüsterte Inge Hausner leise. »Spüren Sie es nicht auch, Mr. Luhes? – Diese Stille… Der Schnee … Ich – ich habe Angst!«
Cedric Luhes nahm seinen Fuß vom Gaspedal. Mit der Antwort ließ er sich Zeit. Der schneeverwehte Weg, der kaum mehr als solcher zu erkennen war, erforderte gespannte Aufmerksamkeit.
»Angst?« knurrte er schließlich verächtlich. »Angst ist Quatsch, Inge.« Unbekümmert, verwegen lachte er. »So oder so. Und da ich bei Ihnen bin, sowieso.«
Inge Hausners feingeschwungene Lippen bebten. Aber sie sagte nichts mehr.
»Auch gut«, brummte Luhes lakonisch. Schließlich war er mit seinem deutschen Aupair-Girl nicht der gepflegten Konversation wegen in die Abgeschiedenheit der schottischen Highlands gefahren.
Er hatte mit dem hübschen Mädchen ganz andere Dinge vor…

Er grinste anzüglich und warf ihr einen knappen Seitenblick zu.

War sie tatsächlich so naiv und ahnungslos, wie sie tat? Oder ganz einfach nur Verflixt raffiniert?

Naja, im Grunde ist das ja wohl gleichgültig, befand er weltmännisch und widmete seine Aufmerksamkeit wieder voll dem immer schlechter werdenden Weg.

Vor drei Tagen hatte es angefangen zu schneien, und das tat es immer noch. Ununterbrochen schwebten die dicken Flocken aus dem bleigrauen Himmel herab.

Frostblumen blühten an den Seitenfenstern der Jaguar-Limousine.

Und das, obwohl die Heizung auf Hochtouren lief.

Luhes räusperte sich.

Er war ein großer, asketisch dürrer Mann, mit neunundvierzig in den besten Jahren. Sein Gesicht war kantig, die Stirn von einigen beruflich bedingten Streßfalten zerknittert, ansonsten aber durchaus männlich und anziehend. Seine grauen Augen wirkten auf Girls von sechzehn bis sechzig. Oft genug hatte er das gemerkt.

Und jetzt wollte er es wieder einmal merken. Deshalb hatte er Inge Hausner eingeladen, mit ihm einige Tage in seiner Hütte im Moor zu verbringen, zu wandern, Tiere in freier Wildbahn zu beobachten.

Zuerst hatte sie abgelehnt. Aber als er ihr dann versichert hatte, daß seine Frau auch nachkommen würde – und somit wirklich alles ganz harmlos sei, hatte sie ihre Bedenken über Bord geworfen. Und jetzt waren sie hier. Noch knapp fünf Kilometer Fahrt lagen vor ihnen, dann würden sie diesem ungemütlichen Wetter entronnen sein.

Natürlich würde seine Frau nicht nachkommen. Sie hatte keine Ahnung von dieser Spritztour – und von der Hütte im Moor noch viel weniger. Er hatte sie vor einem halben Jahr gekauft – und zwar heimlich. Elisabeth brauchte schließlich nicht alles wissen. Jeder richtige Mann brauchte seine kleinen Geheimnisse.

Da!

Ein harter Schlag!

Luhes selbstgefällige Überlegungen zerfaserten. Augenblicklich war er wieder voll da. Die Limousine war in ein böses Schlagloch gekracht. Das Bodenblech war über den gefrorenen Boden geschrammt. Oft durfte das nicht mehr passieren, sonst war das teure Statussymbol bald hinüber.

Luhes drückte das Gaspedal durch. Schrill pfeifend wühlten die Räder durch den weichen Schnee. Der Jaguar ruckte und wackelte.

»Verdammt!« brummte Luhes ungehalten.

Er probierte es noch einmal. Weg vom Gas. Dann mit viel Gefühl wieder drauf, Kupplung kommen lassen…

Der Jaguar kam frei, driftete ab.

Inge Hausner klammerte sich an ihrem Sicherheitsgurt fest. Ihr

Gesicht zeigte eine teigige Farbe.

»Schon wieder alles im Lot«, beruhigte er sie. »Außerdem – wir sind gleich da… Dann mache ich Feuer – und einen steifen Grog, und schon werden wir uns wie neugeboren fühlen. Dann gehen wir zum gemütlichen Teil des Tages über …«

Das hübsche Mädchen mit den kurzgeschnittenen, lockigen Haaren nickte. »Ja, Mr. Luhes«, erwiderte sie geistesabwesend.

Aber sie konnte ihm nichts vormachen. Die Angst vibrierte in ihrer Stimme.

Luhes sah seine Felle davonschwimmen. Das konnte ja heiter werden. Er preßte die Lippen zusammen.

Immer mehr verschwamm die Umgebung in dem heftiger werdenden Schneetreiben. Immer dichter fiel das wirbelnde Weiß. Die kahlen Bäume, die rechts und links des schmalen Wegs aufragten, wirkten drohend. Äste und Zweige schienen die tiefhängenden, schweren Wolken geradezu anzuflehen…

Ein beunruhigendes Prickeln kroch über seinen Rücken.

»Wir sollten umkehren, Mr. Luhes«, flüsterte Inge Hausner in die ungemütliche Stille hinein, die sich zwischen sie gesenkt hatte.

»Nun werden Sie doch nicht hysterisch, Kindchen!«

»Ich bin nicht hysterisch«, erklärte sie. »Aber diese Umgebung… Ich kann das Böse förmlich spüren! Bitte, hören Sie auf mich! Ich flehe Sie an …«

Cedric Luhes verzichtete darauf, zu antworten. Mit fahrigen Fingern zündete er sich eine Zigarre an und paffte ein paarmal. Er dachte nicht daran, sich von ihr verrückt machen zu lassen.

Inge Hausner begann zu schluchzen.

»Wir werden sterben!« hauchte sie tonlos. »Wir werden beide sterben!«

Jetzt wurde es Luhes doch zu bunt. Er schlug mit seiner behandschuhten Rechten auf das Lenkrad – und setzte zu einer heftigen Erwiderung an.

Im gleichen Augenblick stockte ihm der Atem. Seine Kinnlade sackte nach unten, seine Augen quollen aus den Höhlen.

Da! Direkt vor ihnen! Keine fünfzehn Meter entfernt!

Wie aus dem Boden gewachsen war dort ein ebenholzschwarzer Körper aus dem undurchdringlichen, allgegenwärtigen Grau aufgetaucht!

Ein schreckliches, monströses Wesen! Riesig! Aus dem breiten Rumpf wuchsen vier Arme, die in rasiermesserscharfe Klauenhände übergingen. Der Schädel wirkte wie aus Lehm geformt und erinnerte an den eines Fisches.

Inge Hausner schrie wie von Sinnen…

***

Cedric Luhes starrte noch immer geschockt auf den schwarzen Giganten, der wie ein Denkmal vor ihnen aufragte.
Rasend schnell näherten sie sich ihm.
»Bremsen Sie doch, Mr. Luhes! Um Himmels willen…« schrie Inge Hausner. Sie beugte sich zu ihm herüber, griff ihm ins Lenkrad und zerrte daran.
Der Bann floß von Luhes ab.
Er kapierte, daß er nur noch Sekunden Zeit hatte, dem sicheren Tod zu entgehen… Oder dies wenigstens zu versuchen.
Er wischte Inge von sich. Mit einem erstickten Wimmern sackte sie in ihrem Sitz zusammen.
Luhes kurbelte am Lenkrad. Der Jaguar schlidderte, kam vom Weg ab, bockte. Ein Schlagloch. Luhes Schädel stieß gegen den Wagenhimmel. Sterne flimmerten vor seinen Augen.
Schnee und Dreck spritzte, als der Jaguar herumkreiselte. Klatschend landete ein Großteil davon auf der Windschutzscheibe. Die Scheibenwischer jaulten auf.
Irgendwie schaffte es Luhes, in Rekordzeit zu wenden und den Wagen dennoch unter Kontrolle zu halten. Wütend blickte er das Gaspedal durch. Mit einem Ruck zog der Jaguar an. Die Schneeketten faßten, wirbelten den Schnee nach hinten hoch.
Im Rückspiegel sah Luhes den Giganten.
Das Monster. Hatte er irgendwo in seinem Unterbewußtsein noch Zweifel an der Echtheit der Kreatur gehegt – jetzt wurden sie ausgeschaltet. Das Ding *war* echt, es lebte!
Es hatte sich in Bewegung gesetzt! Hetzte ihnen nach!
»Verdammt! Verdammt«, krächzte der Druckereibesitzer.
Die Zigarre war ausgegangen. Achtlos spuckte er sie aus. Hier und jetzt ging es um das nackte Leben… Feine Manieren zählten da überhaupt nicht mehr.
»Sie hätten auf mich hören müssen! Vielleicht wären wir dann am Leben geblieben… Jetzt ist es zu spät! Zu spät!« schluchzte Inge.
»Schnauze!« blaffte er schroff. »Noch hat uns dieses Scheusal nicht!«
Da geschah es!
Ein fürchterlicher Schlag donnerte auf den Wagen nieder. Vor lauter Schreck ruckte Luhes mit dem Lenkrad herum. Der Wagen neigte sich… Eine Böschung!
Das Moor!
Alles ging irrsinnig schnell!
Luhes sah noch die feine Eisdecke, die sich hier und da auf der graubraunen wässrigen Fläche gebildet hatte, sah jede Einzelheit des morastigen Bodens, der schwarz verfärbten Luftwurzeln der Bäume…
Dann rammte die Schnauze des Jaguars ins Wasser!
Dreck und Brackwasser spritzten. Metall kreischte und krachte, als es

sich verformte. Glas splitterte und prasselte in den Innenraum.
Inge Hausner schrie ununterbrochen.
Alles drehte sich.
Cedric Luhes spürte einen scharfen Schmerz an seinem Hals. Er wurde in seinem Gurt hin- und hergeschleudert.
Irgendwann – nach einer Ewigkeit – war es vorbei.
Der Wagen blieb auf der Seite liegen.
Metall knisterte. Wasser gluckerte und gurgelte.
Und das Monster stapfte heran. Seine schweren, wuchtigen Schritte ließen den Boden erzittern…
Dann sagte eine grollende Stimme: »Du bist schön, Sterbliche… Ich werde dich meinem Meister opfern. Deine Lebensenergie soll Ghulghanaar stärken …«
Inge Hausners Schreien verstummte schlagartig, wie abgeschnitten.
Mühelos wurde sie von der Bestie aus dem demolierten Wagen gezerrt, der langsam, kaum merklich in den schlammigen Moorboden einsank.
Aber das bekam Cedric Luhes alles gar nicht mehr richtig mit. Er fühlte sich von einem schwarzen Strudel davongerissen.

***

Irgendwo in der Finsternis vor ihm tropfte Wasser von der Decke.
Das monotone Platschen hallte weithin durch die absolute Stille und zerrte an Mike Hunters Nerven.
Er bewegte die Hand mit der starken Stablampe nach links. Der Lichtfinger huschte über schwarze, geborstene Wände… Riß das Chaos der Zerstörung aus der Dunkelheit.
Vor drei Tagen hatte Mike hier unten sein bislang in jeder Hinsicht heißestes Abenteuer bestanden. In letzter Sekunde war es ihm gelungen, Damona sowie zwei andere Mädchen und drei Männer vor dem sicheren Tod zu retten. Mit Mühe und Not waren sie der Flammenhölle, die hier getobt hatte, entkommen.
Larusius, der Teufel in Menschengestalt, der dafür gesorgt hatte, daß der wahnsinnige Dämon Ghulghanaar auf der Bildfläche erschien, war tot.
Er hatte einen künstlichen Dämon erschaffen wollen. Aus Blut, Lehm und Kräutern hatte er eine labil lebende Körpersubstanz hergestellt. Schwarze Magie und die Lebensenergie von sieben Mädchen sollten sie endgültig zum Leben erwecken.
CORFUUR – so der Name dieses Wesens – war erwacht – aber nur, weil Ghulghanaar dies so gewollt hatte. Am Ende war es der wahnsinnige Dämon gewesen, der die Regie in diesem teuflischen Spiel bestimmt hatte. Er hatte CORFUURS Hülle Leben eingehaucht.
Wahnsinniges, dämonisches Leben. So war CORFUUR Ghulghanaars

Ableger geworden. Ein Teil Ghulghanaars, genau genommen.

Und er lebte. Lebte ebenso wie Ghulghanaar selbst.

Mike preßte die Lippen zusammen. Er hatte CORFUUR verletzt, bevor sich jener mit Hilfe seines Meisters abgesetzt hatte, und er glaubte zu wissen, daß die Bestie nicht allzu weit gekommen war.

Die silbernen Kugeln, die er in ihrem Leib gepflanzt hatte, mußten sie geschwächt haben.

In den zurückliegenden Tagen hatten Damona und er die ganze Gegend nach CORFUUR abgesucht. Vergeblich. Der Bastard-Dämon schien vom Erdboden verschluckt worden zu sein. Das beständige Schneetreiben erschwerte die Suche zusätzlich.

Und dann war ihm der Gedanke gekommen, hier in den Katakomben unter Larusius' Villa nachzusehen.

Wie sich jetzt herausgestellt hatte, war das ebenfalls eine Niete gewesen.

»Schicksal«, murmelte Mike lakonisch.

Gleichzeitig dachte er aber nicht daran, aufzugeben. CORFUUR hatte – wenn überhaupt – nur einen minimalen Vorsprung. Den galt es wettzumachen. Sie mußten am Ball bleiben. Damona dachte ähnlich. Seit sie wieder ihren magischen Talisman, den Hexenstein trug, war sie schnell zu Kräften gekommen. Die hinter ihr liegenden physischen und psychischen Strapazen, die sie an den Rand des totalen Zusammenbruchs gebracht hatten, waren ihr nicht mehr anzusehen.

Sie hatte sich prächtig erholt. Demgemäß war ihre Stimmung. Ihr Tatendurst war kaum zu bremsen.

Trotzdem hatte er es irgendwie geschafft, sie davon zu überzeugen, daß sie sich noch schonen mußte. Daß es in ihrem eigenen Interesse besser war, heute zu pausieren. Sie hatte zwar protestiert und nachdrücklich erklärt, daß sie sich topfit fühle und ihn für einen Diktator halte, aber diesmal hatte er seinen Dickschädel durchgesetzt. Damona war in Candelan geblieben. Dort hatten sie sich in Craig McDonalds Wirtshaus eingemietet.

Der kalte Rauch, der wie ein körperliches Gewicht in den unterirdischen Gängen hing, machte das Atmen mehr und mehr zur Qual.

Unschlüssig starrte Mike in die Düsternis.

Seit zwei Stunden kroch er jetzt hier unten herum. Ein Großteil der Gänge war eingestürzt. Besonders in unmittelbarer Nähe des Laboratoriums, in dem das Inferno losgebrochen war.

Selbst, wenn er noch zwei Stunden anhängte, würde er wohl am endgültigen Resultat nichts mehr ändern. CORFUUR mußte sich woanders versteckt halten.

Aber wo?

Dasselbe galt für Ghulghanaar. Sie wußten, daß er vorhatte, auf die

Erde zurückzukehren, daß er sich zum Herrscher über Menschen und Dämonen aufschwingen wollte. War es ihm schon gelungen, zurückzukehren? Oder war sein Vorhaben gescheitert? Wenn es nicht gescheitert war – wo hielt er sich zur Zeit auf? Was hatte er vor?

Tausend Fragen.

Tausend verflixt bohrende Fragen – auf die es im Moment keine klare Antwort gab.

Mike zuckte die Schultern und beschloß, dieses Quiz vorerst zurückzustellen. Sein Magen knurrte und erinnerte ihn ziemlich eindringlich daran, daß er seit heute morgen nichts mehr gegessen hatte.

Oben wartete Guy Smith mit seinem Hubschrauber. Und wenn in der verflixten Kälte die Rotoren noch nicht eingefroren und abgebrochen waren, dann konnten Guy und er in einer knappen Viertelstunde in Candelan sein.

Mike machte sich auf den beschwerlichen Weg zurück an die Oberfläche.

Er vermied es, an CORFUUR und Ghulghanaar zu denken.

Das ungute Gefühl in seiner Magengegend verschwand deshalb trotzdem nicht.

***

Du wirst sterben…

Ich werde dich opfern… opfern … opfern … Ghulghanaar …

Wie bunte Schmetterlinge im Schneesturm wirbelten diese Gedanken durch Cedric Luhes Geist. Er konnte nichts damit anfangen. Am Anfang wenigstens nicht. Er wußte ja nicht einmal, wer er war – und warum er solche Dinge dachte.

Aber dann kehrte seine Erinnerung schlagartig zurück.

Mit einem heiseren Stöhnen fuhr er sich über die Stirn, auf der kalter Schweiß perlte. Seine Lider zu heben fiel ihm unsäglich schwer.

Irgendwie schaffte er es aber doch.

Er lebte!

Er hing in seinem Sicherheitsgurt, mit dem Kopf schräg nach unten. In seinem Schädel pochte dumpfer Schmerz.

Ringsum: Zerstörung.

Der Jaguar war ein Wrack.

Stinkendes Moorwasser plätscherte nur wenige Zentimeter unter seinem Kopf. Ein Rucken ging durch den Wagen. Er sackte tiefer!

Das peitschte Luhes Lebensgeister an. Instinktiv wußte er, daß der Wagen im Moor versank, und wenn er sich jetzt nicht mächtig beeilte, herauszukommen, dann…

Er durfte nicht daran denken, welches Schicksal ihm dann blühte.

Glücklicherweise war er rechtzeitig genug aus der Ohnmacht

erwacht…

Hastig nestelte er an den Gurten herum. Er kam frei. Sofort sackte er in das eiskalte Wasser, das sich im Wagen angesammelt hatte.

Das brachte ihn vollends zu sich. Der letzte Rest Benommenheit fiel von ihm ab.

»Shit!« knurrte er verbissen. Er schüttelte sich und richtete sich auf. Dann quetschte er sich auf der Beifahrerseite, die nach oben ragte aus dem Wrack.

Inge! zuckte es da glühendheiß in ihm auf.

Wo war das Mädchen?

Vorsichtig ließ er sich in das knietiefe Moorwasser gleiten. Der Wagen schwankte leicht.

Luhes hustete, verschluckte sich. Würgend mußte er sich übergeben. Die Nachwirkungen des Schocks.

Blindlings torkelte er durch das sumpfige Wasser. Der Untergrund war klebrig. Kaum konnte er seine Füße heben…

Die Kälte fraß sich bis in Luhes Gehirn hinauf. Er schnatterte. Seine Zähne klapperten aufeinander.

Annähernd fünf Minuten brauchte er, bis er sich die Böschung hochgearbeitet hatte und auf festem Boden stand. Es schneite noch immer. Die Welt präsentierte sich trostlos und grau und schweigend.

Unablässig mußte Luhes an Inge denken.

Was war mit ihr geschehen? Die Gedanken von vorhin fielen ihm wieder ein. Dunkel erinnerte er sich an die grollende, unmenschliche Stimme, die er gehört hatte, bevor er ohnmächtig geworden war.

Die Alptraumkreatur wollte Inge töten. Opfern.

»Nein!« flüsterte er.

Eine Kälte, die jetzt von innen heraus strahlte, krampfte sein Herz zusammen.

Himmel, er hatte ein Abenteuer erleben wollen. Ein Abenteuer mit einem bezaubernden Girl in der gemütlichen, sicheren Umgebung seiner Hütte. Hätte ihm jemand erzählt, daß daraus ein derartiges Abenteuer werden würde, er hätte den ausgelacht.

Jetzt war ihm das Lachen vergangen, und zwar gründlich. Jetzt sehnte er sich plötzlich nach seiner Frau Elisabeth und seinem sicheren Zuhause in London.

Aber er konnte nicht nach Hause.

Nicht, solange sich Inge Hausner in den Fängen dieser Bestie befand. Möglicherweise lebte sie noch… Vielleicht gab es sogar eine Chance, sie zu retten …

Man konnte Cedric Luhes eine Menge negativer Charaktereigenschaften nachsagen. Feigheit vor dem Feind gehörte jedenfalls nicht dazu.

Er knirschte mit den Zähnen. Die Kälte ließ ihm das Blut in den

Adern gefrieren. Er mußte sich bewegen!

Und dann brauchte er trockene, warme Kleidung. Kleidung und Waffen. Seine Hütte war nicht mehr weit entfernt.

Wenn er sich ins Zeug legte, hatte er sie in einer halben Stunde erreicht.

Mit schweren, schleppenden Schritten marschierte Cedric Luhes los. Schnee klebte an seinen nassen Schuhen – und wurde mit jedem Schritt, den er machte, schwerer und schwerer.

Hinter ihm verschluckte das Moor die teuere Jaguar-Limousine.

Die gurgelnden, schmatzenden Geräusche waren nervtötend.

Panik drohte ihn zu überwältigen.

Cedric Luhes, der noch vor einer guten Dreiviertelstunde über Inges Angstgefühle gelästert hatte, hatte das Grauen kennengelernt.

Nachdrücklich.

Und plötzlich zweifelte er daran, daß er seine Hütte in diesem Leben noch erreichen würde.

***

Wie hypnotisiert starrte sie auf die Messerklinge. Eine Minute, zwei Minuten lang. Dann bemerkte sie die neugierigen Blicke der Männer, die am Nachbartisch saßen, ihr Kartenspiel unterbrochen hatten und zu ihr herüberstarrten.

Damona King deutete ein Lächeln an und legte das Messer bedächtig zur Seite. Appetit hatte sie keinen mehr. Eine eisige Wolke schien sie einzuhüllen – ein Gefühl, das sie gut kannte.

Ihre hypersensiblen Para-Sinne sprachen an, registrierten etwas…

Drohende Gefahr… Tod … Kälte … Namenloses Entsetzen …

Damonas Nackenhaare richteten sich auf. Sie ließ sich ihre Angespanntheit nicht anmerken, obwohl es ihr sehr schwerfiel, sich weiterhin unbeteiligt zu geben.

Konzentriert griff sie mit ihren PSI-Sinnen nach und versuchte zu lokalisieren.

Nichts.

Sie tastete ins Leere.

Im nächsten Moment verstummten auch die auf sie einprasselnden geistigen Schreckensimpulse. Genauso rasch und unvermittelt, wie sie aufgetaucht waren.

Damona lehnte sich zurück.

Nachdenklich sah sie ihre Finger an. Sie zitterten. Sie riß sich zusammen, schob den Teller von sich und stand auf.

McDonald, der korpulente Wirt, sah stumm zu ihr herüber, während er sich seine Pranken an seiner fleckigen Schürze abwischte.

Damona beachtete den Hünen nicht mehr. Sie durchquerte den Schankraum. Die Unterhaltung der Gäste war schon vor ein paar

Sekunden verstummt. Genau in jenem Augenblick, da sich ihr siebter Sinn gemeldet hatte…

Es duftete nach Gebratenem. Damona konnte diesen Geruch nicht mehr ertragen, er verursachte ihr Übelkeit. Vor ihren Augen wehten Schleier.

Sie erreichte die Tür, die ins rückwärtig gelegene Treppenhaus hinausführte, öffnete sie und verließ den Schankraum.

Im Treppenhaus war es kalt.

Rasch stieg Damona die Stufen hinauf und betrat das Zimmer, das sie gemietet hatten. Als sie die Tür hinter sich ins Schloß warf, fühlte sie sich ein bißchen besser. Sie konnte wieder freier atmen, und ihr Kopf war wieder klar. Die letzten paar Minuten war sie wie betäubt gewesen…

Seltsam…

Nachdenklich ging sie zu dem breiten, urgemütlichen Bett und setzte sich darauf.

Sie mußte an Mike denken.

War er in Gefahr? – Hatte sie vorhin *seine* Gedanken aufgefangen?

Langsam ließ sie sich in die weichen, duftenden Kissen sinken. Sie verschränkte die Arme unter ihrem Kopf und starrte zur Decke hinauf.

Der Blick des Wirts kam ihr wieder in den Sinn, und ein ekelhaftes Kribbeln war plötzlich zwischen ihren Schulterblättern. Daß ihr das nicht gleich aufgefallen war… McDonald – er hatte sie richtiggehend feindselig angestarrt.

Warum?

Sie schüttelte den Kopf und strich sich mit der Hand über ihr seidiges schwarzes Haar. Unsinn, dachte sie dann. Wahrscheinlich war alles bloß Einbildung. Das Gefühl der drohenden Gefahr ebenso wie der feindselige Blick des Wirts. Wahrscheinlich war sie doch noch nicht ganz so fit, wie sie zu sein geglaubt hatte. Ihre Fähigkeiten hatten ihr einen Streich gespielt. Auch Hexen konnten sich irren…

Sie lächelte, fühlte sich besser.

Aber nur ein paar Minuten lang, dann begann es erneut. Wieder *spürte* sie schreckliche Angst… Unruhe begann in ihr zu wühlen, Unruhe – und Angst …

Sie riß sich hoch und trat ans Fenster.

Ein marmorweißer, unablässig in Bewegung befindlicher, wirbelnder Schneevorhang versperrte die Sicht. Keine zwei Meter weit konnte man sehen.

Eiskalt… Ich sterbe … Aus! Alles aus!

Wie ein glühender Dolch stießen diese Gedanken in ihr Gehirn.

Dort draußen, irgendwo in dieser weißen Einöde vollzog sich das Schicksal eines Menschen!

Ghulghanaar!

Wie mit Feuer geschrieben stand dieser Name vor ihrem inneren Auge.

Damona wandte sich vom Fenster ab, zwang sich zur Ruhe. Sie konnte jetzt nichts unternehmen. Es war sinnlos, in das Schneegestöber hinauszurennen und auf gut Glück zu versuchen, den Unglücklichen zu finden… Sie mußte warten. Warten, bis Mike zurückgekommen war.

Damona verwünschte ihre Situation. Verflixt, sie konnte doch nicht einfach tatenlos bleiben, während ein Mensch starb!

Sie lauschte in sich hinein.

Wenn es ihr wenigstens gelingen würde, die ungefähre Richtung zu bestimmen, aus der die Impulse kamen…

Aber da war nichts mehr zu *hören*, die Gedanken des Unglücklichen gab es nicht mehr.

Es hatte keinen Zweck. Damona begriff, daß sie sich mit der Situation abfinden mußte, ob sie das nun wollte oder nicht. Sie war zur Untätigkeit verurteilt.

***

»Festhalten!« brüllte Guy Smith kurzatmig und mit krebsrotem Gesicht.

Der Hubschrauber sackte durch.

Smith hantierte wie verrückt an seinen Instrumenten. Es gelang ihm, die Maschine zu halten. Aus dem Zentrum des Gefahrenbereichs konnte er sie jedoch nicht herausmanövrieren. Der Schrauber war ein hilfloser Spielball der aufgewühlten Natur.

Mike starrte in das Wirrwarr hinaus, das sie umtoste.

»Ziemlich mieses Flugwetter«, kommentierte er sarkastisch.

»Und wie«, erwiderte Smith ebenso.

Er war vollauf beschäftigt. Die Motoren rumorten dröhnend, die Rotoren sirrten – wischende schwarze Schemen in der grauen Soße über ihnen.

»So habe ich mir als kleiner Junge immer den Weltuntergang vorgestellt, müssen Sie wissen«, meinte er nach ein paar Minuten, in denen Mike der Sarkasmus beinahe vergangen war. Mehr als einmal hatte er sich und seinen Piloten abgeschrieben. Seine Muskeln fühlten sich an, als habe ein Unsichtbarer versucht, den gordischen Knoten hineinzuknüpfen.

Aber das Schlimmste war bereits ausgestanden. Das Wetter wurde ruhiger – und mit einem Mal fiel auch der Schnee nicht mehr so verdammt dicht.

»Na bitte«, meinte Smith.

»Na bitte«, brummte Mike.

Er grinste. Da hatte er sich ja den richtigen Partner ausgesucht,

befand er. Smith stand auf der Lohnliste von King, – und wenn es nach ihm ging, dann blieb das auch in Zukunft so. Männer wie Smith mußte man normalerweise mit der Lupe suchen.

Mike beugte sich vor.

Der Hubschrauber donnerte im Tiefflug über die weite, schneeverwehte Moorlandschaft hin, die sich nordöstlich von Candelan ausbreitete. In der Ferne waren die düsteren Umrisse eines Gebirgszuges zu erkennen. Das Schneetreiben hatte jetzt fast völlig aufgehört.

Nur noch vereinzelt schwebten einige Flocken.

Es war purer Zufall – oder Vorsehung? – daß er seinen Blick in die Tiefe schweifen ließ.

Und da sah er den dunklen Schatten!

»Da ist etwas passiert!«

»Hä?« fragte Smith, und da erst merkte Mike, daß er seinen Gedanken laut ausgesprochen hatte.

Wortlos deutete er hinunter.

Der Schatten des Schraubers glitt über den Schnee.

»Ein Wagen«, sagte Mike. »Im Moor… Und da vorne … He! Da liegt jemand! Los, runter mit unserem hübschen Vogel.«

Auf die Anweisung hatte Smith gar nicht erst gewartet. Er hatte den Hubschrauber schon längst in eine Kurve gezogen.

»Sie haben Augen wie ein Adler«, meinte er anerkennend. »Ich hätte das glatt übersehen.« Selbstkritik lag in seiner Stimme.

»Nun heulen Sie mal nicht gleich, Mann«, versetzte Mike burschikos und stieß Guy Smith den Ellbogen in die Rippengegend.

Der Pilot ächzte.

Drei Minuten später schwebte der Hubschrauber knapp über dem schneebedeckten Boden.

Mike stieg aus und stapfte zu der verkrümmt liegenden Gestalt hinüber.

Es war ein Mann. Er lag auf der Seite, sein Atem kam flach, kaum merklich.

Mike kniete neben ihm nieder und wischte den Schnee von seinem verzerrten, blau angelaufenen Gesicht. Der Mann stand auf der Schwelle des Todes. Er mußte schon eine ganze Weile hier liegen…

Mike wußte, daß er keine Zeit verlieren durfte. Hier half nur noch eine Roßkur. Er wälzte den steifen Körper herum und fetzte ihm in fliegender Hast die Kleider herunter.

Der Mann stöhnte.

Er bekam gar nicht mehr mit, was geschah.

Mike beeilte sich noch mehr. Dann hatte er den Mann entkleidet.

Er raffte Schnee zusammen und begann, den starren Körper damit einzureiben. Rote Striemen zeichneten sich auf dem unterkühlten

Fleisch ab.

»Alles aus!« keuchte der Mann fiebernd. »Tod… Ich sterbe. Kein Glück gehabt … Die Hütte …«

Verbissen arbeitete Mike weiter. Er hatte keine Ahnung, ob das, was er momentan tat, überhaupt noch einen Sinn hatte. Aber irgendwo hatte er mal gelesen, daß dies die einzige Möglichkeit war, einen Kreislauf wieder anzukurbeln, der bereits am Stocken war.

Der Mann atmete rasselnd. Eine weiße Wolke stand vor seinem halbgeöffneten Mund.

Mike war jetzt mit einer Prozedur fertig. Er hob den Ohnmächtigen hoch und trug ihn zum Schrauber hinüber. Vorsichtig plazierte er ihn auf der rückwärtigen Sitzbank, dann eilte er zurück und sammelte die Kleider ein.

Routiniert durchsuchte er sie und fand die Ausweispapiere. Der Mann hieß demnach Cedric Luhes und stammte aus London. Was der wohl hier gesucht hat? fragte sich Mike, während er zu Smith in die Kanzel kletterte.

»So langsam kriegen wir Übung im Lebensretten«, kommentierte der Pilot trocken.

»Und ob.«

Smith zog den Schrauber hoch, und Mike kümmerte sich um Cedric Luhes. Er wickelte ihn in eine Wolldecke. Der Atem des Mannes kam jetzt regelmäßiger, kräftiger. Sein ganzer Körper war von flammender Röte überzogen.

»Ghulghanaar!« keuchte Luhes im Koma.

Mike zuckte wie elektrisiert zusammen. »Mr. Luhes!« sagte er eindringlich. »Was ist mit Ghulghanaar? Reden Sie!«

»Er wartet… wartet auf sein Opfer! Nein! Nicht! – Nicht Inge …«

»Nicht aufhören, Luhes! Reden Sie weiter! Ich muß wissen, was geschehen ist! – Wer ist Inge…?«

Aber Cedric Luhes war nicht ansprechbar. Er fieberte, nahm seine Umgebung gar nicht wahr. In seinem eingefallenen Gesicht wetterleuchtete es. Der Mann mußte Schreckliches durchgemacht haben.

Und ganz allmählich stieg Mike dahinter, daß er jetzt die Spur gefunden hatte, nach der er schon seit Tagen Ausschau hielt. Cedric Luhes mußte die Dämonen – oder einen von ihnen – gesehen haben.

Vermutlich waren sie sogar für seinen ›Unfall‹ verantwortlich.

Mike starrte auf den dürren Mann, der sich wie unter unsichtbaren Schlägen wand. Gleichsam fragte er sich, ob Cedric Luhes das bisher einzige Opfer war. Daß er ein Opfer Ghulghanaars oder – wahrscheinlicher CORFUURS war, das stand im Grunde genommen bereits außer Zweifel.

Luhes schien seinen Blick zu spüren, denn plötzlich wurde er ganz

ruhig. Ruckartig hoben sich seine Lider. Er starrte Mike an – verständnislos, fragend.

Dennoch war er nicht bei Sinnen. Er krächzte: »Ich bin tot. Er hat mich gefressen… oder geopfert. So, Wie er sie geopfert hat …«

Bevor Mike einhaken konnte, war er bereits wieder ohnmächtig in sich zusammengesackt.

»Er braucht einen Arzt«, murmelte Mike halb zu sich selbst. »Er braucht verdammt schnell einen Arzt.«

Smith lachte bitter. »Ich habe schon Vollschub drauf, Mr. Hunter. Zwei Wunder pro Tag sind leider nicht drin… Beim besten Willen nicht.«

»Versuchen Sie's trotzdem!«

Smith seufzte. »Über Langeweile kann man sich in Ihrer Begleitung wirklich nie beklagen!«

»Dann sollten Sie sich eigentlich freuen!« erwiderte Mike boshaft.

»Keine Langeweile ist schließlich immer noch besser als Prügel – und eine bösartige Schwiegermutter!«

Guy Smith zog es vor zu schweigen.

***

»Neiiin! Hillfe! – Ich will nicht sterben!« Eine Frau schrie in Todesnot. Langgezogen war dieser Schrei, gellend, sich in grausigem Entsetzen überschlagend. Dann – urplötzlich – brach der Schrei ab.

Sie lauschte ihm nach – und dann erst begriff sie, daß sie selbst die Frau war, die geschrien hatte.

Inge Hausner erlangte ihr Bewußtsein wieder. Und mit ihrem Erwachen brachen sämtliche Schrecken wieder über sie herein, denen ihr grauenerfülltes Bewußtsein vorhin – wann vorhin? – nicht gewachsen gewesen war. Wieder fühlte sie den Wahnsinn, der nach ihr griff, sie in absolute geistige Umnachtung hinunterziehen wollte…

Sie wehrte sich dagegen, versuchte, das Geschehen so zu akzeptieren, wie es sich darbot.

Wie es sich darbot…

Inge Hausner riß ihre Augen auf. Ein trockenes Schluchzen schüttelte sie. Nein, sie hatte nicht geträumt. Alles war Wirklichkeit gewesen…

Sie war in der Gewalt der Bestie!

Keine zwei Meter von ihr entfernt kauerte die schreckliche Wesenheit im Schnee und starrte sie aus glutroten Augen heraus an. Gelblicher Speichel troff aus dem wulstigen Fischmaul, das sich unter wuchtigen Atemzügen öffnete und schloß.

»Du bist also endlich erwacht«, stellte der Dämon fest.

Inge Hausner war unfähig, auch nur eine Silbe herauszubringen.

»Du brauchst nicht zu reden, Sterbliche«, fuhr der Schreckliche unbeirrt fort. »Ich vermag in deinen Gedanken zu lesen… Oh, du bist

so schwach …« Amüsiert kicherte er. »Trotzdem wirst du Ghulghanaar mit deiner Lebensenergie stärken …«

»Nein! Ich will nicht sterben!« hauchte sie.

»Schweig! – Nach deinem Wollen wird nicht gefragt. Du bist dem Tod geweiht. Heute, zur mitternächtlichen Stunde, wird das Opfer vollzogen…«

Inge Hausner durchlief ein Ruck. Plötzlich waren ihre Gefühle wie ausgeschaltet. Sie war ganz ruhig, ganz gefaßt.

Sie musterte ihre Umgebung. Eine Höhle. Knorriges Wurzelwerk hing von der niederen Decke herunter. Hier und da wuchsen Eiszapfen. Das Monster saß am Höhleneingang und versperrte ihn mit seinem riesigen schwarzen Körper.

»Es ist sinnlos«, grollte der Schreckliche unvermittelt. »Du kannst mir nicht entkommen.«

Inge Hausner erwiderte nichts.

»Ich bin CORFUUR, ein niederer Dämon zwar nur – aber getreu dem Geiste meines Schöpfers Ghulghanaar! Ich lebe von seiner Gnade – und für seine Gnade! Das, was getan werden muß, wird von mir getan werden! Der wahnsinnige Gott braucht Nahrung. – Du bist Nahrung.«

Das hörte sich wie das Statement eines Verrückten an! – Es *war* das Statement eines Verrückten! Ghulghanaar, der wahnsinnige Gott…

Inge Hausner saß wie gelähmt. Ihre Angst war wieder da. Sie krampfte sich um ihr Herz zusammen, – eine psychische Klammer, die durch nichts gelockert werden konnte.

Wieder kicherte der Dämon. Seine großen Augen glühten noch düsterer.

»Nein!« hauchte Inge Hausner panikerfüllt. Sie hielt das nicht aus.

Irgendwo schrie klagend ein Käuzchen.

***

Die Ungewißheit war ekelhaft. War Cedric Luhes wirklich allein in seinem Wagen unterwegs gewesen? Alles sprach dafür. – Und doch

… Er hatte von einer Inge gesprochen.

Normalerweise hätte das bereits genügt, ihn zu veranlassen, die Gegend nach entsprechenden Spuren abzusuchen. Aber in dieser Situation war das aus zwei Gründen nicht möglich. Einmal, weil der Schnee sämtliche eventuell existierenden Spuren verwischt hatte.

Zum anderen wegen Cedric Luhes. Er mußte so rasch wie nur möglich in ärztliche Behandlung.

Mike versuchte die Gedanken abzublocken. Er machte sich noch verrückt, wenn er das nicht tat. Er schaffte es nicht hundertprozentig. Immer wieder sah er ein verzweifeltes Mädchen vor seinem geistigen Auge, das sich in den Klauen eines fürchterlichen Dämons befand…

Himmel, wenn Luhes doch nur zu sich kommen und reden würde!

dachte er verzweifelt.

Aber das würde wohl vorerst nur ein frommer Wunsch seinerseits bleiben.

Dann tauchten voraus die wenigen Häuser Candelans auf. Heller Rauch stieg aus den mit Feldsteinen gemauerten Schornsteinen auf.

Aus der Vogelperspektive machte das Städtchen einen verschlafenen, ja, verwunschenen Eindruck. Dort unten schien alles unter dem eisigen Zugriff des Winters erstarrt zu sein – sogar das Leben. Die Menschen schienen sich ausnahmslos in ihren warmen Wohnstuben oder im Wirtshaus verkrochen zu haben.

»Ob die hier überhaupt so etwas wie einen Doc haben?« fragte Smith skeptisch.

»Sie haben. Da drüben, das alleinstehende Haus«, wies Mike an.

Smith dirigierte den Schrauber hinunter. Mit einem sanften Ruck setzte er auf dem Boden auf. Schnee wurde in alle Himmelsrichtungen davongepeitscht.

Die Rotoren kamen schnarrend zum Stillstand.

Mike bemerkte eine Bewegung hinter den Gardinen. Sekundenlang war ein Gesicht zu sehen, dann war es wieder verschwunden.

»Also ist er zuhause«, kommentierte er. Und an Smith gewandt, fuhr er fort: »Bereiten Sie ihn schon mal darauf vor, daß er gleich Arbeit bekommt.«

Smith war schon unterwegs.

Mike wandte sich wieder Cedric Luhes zu. Der Zustand des dürren Burschen hatte sich nicht wesentlich verändert. Nach wie vor war er besinnungslos. – Aber sein Gesicht wirkte jetzt nicht mehr so schrecklich verzerrt, verkniffen. Ein Hoffnungsschimmer?

Vorsichtig richtete Mike den Bewußtlosen auf und bugsierte ihn zur Kabinentür.

Draußen wurden Stimmen laut. Guy Smith war mit dem Doc zur Stelle.

»Vorsichtig, vorsichtig!« kommandierte der Arzt.

Er war ein untersetzter, vollschlanker Mann mit einem offenen, gutmütigen Gesicht, das von durchdringend blickenden Augen und einem silbergrauen Spitzbart beherrscht wurde. Mike fand ihn sympathisch.

Sie trugen Cedric Luhes ins Haus und betteten ihn auf eine schmale Couch, die auch schon bessere Tage gesehen hatte.

Der Doc schien Mikes Gedanken zu erraten. »Leider verdient ein Landarzt nicht annähernd so viel wie die Kollegen in der Stadt«, meinte er. »Entschuldigen Sie also die Unordnung – und gewisse Notlösungen.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Doc.«

»Hermans. Ich heiße Abraham Hermans.«

»Mike Hunter, – und das ist mein Pilot, Guy Smith.«
Die Männer schüttelten sich die Hände.
»Wo haben Sie ihn gefunden?«
»Knapp zehn Meilen nordöstlich von Candelan. Im Moorgebiet. Er hatte einen Unfall, kam in dem Schneetreiben wahrscheinlich vom Weg ab…«
Der Arzt schüttelte den Kopf. »Sieht böse aus. Aber ich werde für ihn tun, was in meiner Macht steht.« Er zog einen Schemel heran, setzte sich und begann, den Bewußtlosen zu untersuchen. »Sie entschuldigen mich jetzt, bitte.« sagte er dann unvermittelt an Mike und Guy Smith gewandt.
»Schon gut, Doc.«
»Ich könnte hierbleiben und dem Doc zur Hand gehen«, meinte Smith, der bisher geschwiegen hatte.
Mike nickte. »Und auf alles achten, was er sagt«, hängte er an Smiths Satz an und deutete auf Cederic Luhes. »Es ist sehr wichtig.«
»Warum ist das wichtig?« erkundigte sich der Doc. »Der Mann hier braucht vor allem Ruhe. Ich erlaube nicht…«
»Bitte, Doc«, sagte Mike eindringlich.
Hermans sah ihn kurz an. »Also gut. Meinetwegen. Aber wenn Ihr Mann stört, dann fliegt er raus.«
Mike seufzte. »Sie haben es gehört, Guy.«
Der Pilot brummte.
Mike grinste und verließ das Haus des Docs. Er überlegte kurz, ob er sich gleich auf die Suche nach dem Girl machen sollte, aber dann entschied er sich dagegen. Zuerst war eine kurze Lagebesprechung mit Damona fällig. Er ging los.
Ein kalter Wind blies ihm ins Gesicht und er fröstelte trotz der lammfellgefütterten Pilotenjacke.
Der Schnee knirschte unter seinen Schuhen.
In der Ferne jaulte ein Hund. Es hörte sich nicht besonders romantisch an.
Als Mike in die schmale Gasse einbog, die zur Dorfmitte hinführte, bemerkte er die stechenden, neugierigen Blicke.
Er wurde beobachtet, natürlich. Die Leute hier waren neugierig, und man konnte es ihnen nicht einmal verdenken. Einen Fremden bekamen sie nicht oft zu sehen – im Winter schon gar nicht. Und obwohl sie sich jetzt bereits seit drei Tagen hier aufhielten, wurden sie immer noch bestaunt wie eine besonders gelungene Mischung aus Affe und Fahrrad.
Mike vermied es, zu den Häuserfassaden hinüberzusehen. Er rammte seine Fäuste in die Hosentaschen und ging schneller.
»Mike!«
Das war Damonas Stimme gewesen.

Sie rannte ihm entgegen, und ihr langes schwarzes Haar fächerte wie ein lebendes Wesen um ihr hübsches Gesicht.

»Das nenne ich einen liebevollen Empfang!« meinte Mike anzüglich, als sie an seinem Hals hing.

»Ich habe euch kommen sehen«, sagte sie atemlos, dann löste sie sich von ihm und sah ihn an. Ihre dunkle Augen waren ernst. »Ich bin froh, daß dir nichts passiert ist«, flüsterte sie zärtlich.

»Warum? – Hätte mir etwas passieren sollen?«

Sie zuckte die Schultern und erklärte ihm kurz, was sie vorhin erlebt hatte.

Mike legte seinen Arm um ihre schmalen Schultern. »Du hast Cedric Luhes' Gedanken aufgefangen, Mädchen«, erklärte er, nachdem sie einige Schritte schweigend gegangen waren. »Er war es, der den Tod vor Augen hatte.«

Damona sah ihn fragend an.

Mike wußte, daß sie die Wahrheit ahnte, daß sie wußte, daß CORFUUR oder Ghulghanaar – oder beide – ihre Klauen im Spiel hatten: Er erzählte.

Als er schwieg, nickte Damona. »Also haben wir mit unserer Vermutung von Anfang an richtig gelegen«, stellte sie dann leise fest.

»Ja. Die Dämonen haben sich nicht abgesetzt. Sie sind nach wie vor in der Nähe.«

»Zumindest dieser CORFUUR«, versetzte Damona nachdenklich.

»Er ist bei weitem nicht so mächtig wie Ghulghanaar. Noch nicht. – Aber wenn es ihm gelingt, Kräfte zu sammeln…« Sie vollendete ihren Satz nicht.

»Vorausgesetzt, er war es, der Luhes' Auto demoliert hat, dann hat er damit zwar einen Beweis für seine Gefährlichkeit und Stärke gegeben. Nicht für seine Schläue. Es ist doch verdammt dumm von ihm, bereits jetzt wieder auf Menschenjagd zu gehen. Er muß doch damit rechnen, daß wir noch nach ihm suchen.«

»Vielleicht blieb ihm gar keine Wahl«, versetzte Damona.

»Dann hätte er sich ein anderes Jagdrevier aussuchen können.«

Damona ging plötzlich langsamer. »Weißt du«, sagte sie gedehnt, »mir ist da gerade eine ganz verrückte Idee gekommen…«

»Heraus damit, mein Schatz. Ich bin ganz Ohr.«

»Könnte es nicht sein, daß wir auf CORFUUR aufmerksam werden sollen?«

Mike blieb stehen. »Du meinst…« Er brach ab und dachte nach.

Damona hatte recht. Das, was Ghulghanaar ihnen bisher geboten hatte, reichte aus, um ihn einigermaßen zu durchschauen. Der wahnsinnige Dämon war verschlagen. Da war es gar nicht so abwegig, an ein raffiniertes Ablenkungsmanöver zu denken…

»Ein Ablenkungsmanöver. – Oder eine Falle«, sprach Damona seine

Gedanken aus.

»Ja. Und der Köder ist bereits ausgelegt.«

»Diese – Inge.«

»Genau.« Mike stieß die Luft aus den Lungen. Damit waren die Fronten einigermaßen abgesteckt. Daß der Vorteil wieder einmal auf Seiten ihrer unheimlichen Gegner lag, wurmte ihn. Nichtsdestotrotz: Sie mußten sich aufmachen und nach dem Girl suchen. Bisher hatten sie erfolglos zwei Phantome gejagt. Jetzt jagten sie zwei Phantome – und ein Mädchen.

Wenn es diese Inge überhaupt gibt, schränkte Mike ein.

So oder so – viel Zeit blieb ihnen jedenfalls nicht. Denn wenn es sich bei all, dem tatsächlich um ein Ablenkungsmanöver handelte, dann stellte sich automatisch die Frage nach Ghulghanaar. Was heckte er aus?

»Vermutungen, Vermutungen, Vermutungen… Verdammt frustrierend, das Ganze!« Das hörte sich mächtig gereizt an.

Damona nahm keine Notiz. »Wenn wir sie auf die konventionelle Art suchen – also so, wie bisher – dann ist es sinnlos. Dann spielen sie Katz und Maus mit uns – wie bisher«, meinte sie. Ein entschlossener Zug lag um ihre feingeschwungenen Lippen.

»Und was verstehst du unter – unkonventioneller Art?« erkundigte er sich. »Der Zauberspiegel verstaubt in Kings Castle. Und deine Mutter hüllt sich in Schweigen… Also, wenn du mich fragst, dann…«

»Du wirst schon sehen«, unterbrach sie ihn. »Ich habe mir jedenfalls alles ganz genau überlegt. Es – es muß klappen.«

»Naja. Du mußt es ja wissen. Schließlich bist du eine Hexe, nicht ich.«

»Eben«, räumte sie spitzbübisch ein. Trotzdem verschwand die Besorgnis nicht aus ihrer Stimme. Sie war nur übertüncht, mehr nicht.

Sie hatten McDonalds Wirtshaus erreicht, klopften sich den Schnee von den Stiefeln und traten ein. Mike war froh, der Kälte und der Stille zu entrinnen, die wie ein düsterer Hauch über Candelan lasteten – und gleichsam diese unheimliche, bedrückende Stimmung hervorriefen. Zuerst nahm man sie gar nicht wahr. Aber dann – dann sickerte sie wie Gift ins Bewußtsein.

Er schüttelte die Überlegung von sich.

Schwermütig werden, das fehlte noch, dachte er ärgerlich.

Sie betraten den Schankraum.

Schlagartig verstummten die Gespräche an den Tischen. Nur ein Satz blieb in der Luft hängen… eine Hexe! Sie hat den bösen Blick!

»Wir müssen…«

Jetzt erst bemerkte der Mann, der sich zum Redner aufgeschwungen hatte, daß Damona und Mike eingetreten waren.

Schreckensbleich brach er ab und starrte sie an.

***

Ghulghanaar war aufgeregt.

Er spürte die Kraft, die in seinen Körper zurückkehrte, ihn erfüllte.

Die Kraft der schrecklichen Sphäre. Er hatte sie sich einverleibt, war das größte Risiko eingegangen, das ein Schwarzblütiger eingehen konnte. Und er hatte es nicht bereut. Die Kraft war in ihm. Die Zeit der Ruhe hatte sie erneut wachsen lassen…

Der wahnsinnige Dämon widmete sich wieder den Gedankenströmen seines Ablegers CORFUUR. Seit geraumer Zeit verfolgte er sie bereits, und das, was er zwischenzeitlich erfahren hatte, machte ihn äußerst zufrieden.

Obwohl CORFUUR mit seinem Opfer Hunderte von Kilometern entfernt war, funktionierte die schwarzmagische Verständigung – ähnlich wie bei eineiigen Zwillingen – einwandfrei. Räumliche Entfernung spielte hier keine Rolle. Mühelos vermochte er, die Geschehnisse aus CORFUURS Sicht mitzuerleben – vorausgesetzt, er wollte es.

Ghulghanaar wälzte seinen schwammigen Riesenleib herum und unterbrach die Verbindung. Alles verlief so, wie er sich dies wünschte. CORFUUR war ein treuer und zuverlässiger Diener.

Seine Feinde hatten keine Chance.

Immer wieder hämmerten das seine Gedanken, und er berauschte sich daran wie an einer starken Droge. Und dann leitete er zu den nächsten Schritten über. Er war stark genug. Jetzt war es an der Zeit, sich seinem Anbeter zu offenbaren.

In den zurückliegenden Stunden hatte er bereits mehrmals jene Impulse ausgesandt, die ihn, Ghulghanaar, herbeiflehten. Der Beschwörer war ungeduldig, voller Erwartung, und das ehrte ihn. Seit Hunderten von Jahren wartete er auf ihn, seinen Herrn. Seit Hunderten von Jahren vollzog er die Rituale des Bösen, um ihm zu huldigen. Ja, er hatte es verdient, der Erste zu sein, der ihm von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten durfte.

Ghulghanaar hatte sich entschlossen.

Er konzentrierte sich.

Gleichzeitig sah er den Tempel – seinen Tempel! – vor sich, und sein Gehirn gab den auslösenden Impuls.

Der Titanenkörper des Dämons verschwand in einem ungestüm auflodernden schwarzen Feuersturm. Der Pesthauch des Bösen breitete sich explosionsartig aus, wurde erdrückend. Ein menschliches Wesen hätte ihn nicht ertragen können…

Ohne Zeitverlust materialisierte Ghulghanaar in jenem Schrein, der seit Ewigkeiten den düsteren unterirdischen Hallen für ihn bereitgestanden hatte.

Der Herr des Wahnsinns war in sein Haus eingekehrt. Ein weiterer

Schritt auf seinem Weg zur absoluten Macht war getan. Auf reingeistiger Ebene rief er nach seinem Diener.

Die Lebensuhren der Menschen und Dämonen liefen ab. Immer schneller schlugen die Pendel aus…

***

Aberglaube!

Mißtrauen gegenüber jedem Fremden!

Hier waren sie lebendig geblieben. An langen Winterabenden waren die uralten Sagen erzählt worden, jene grausigen Geschichten von Geistern und Dämonen und bösen Hexen und Feen. Tief hatten sie sich in die Gehirne der einfachen Menschen hineingefressen, so tief, daß sie fortan ihr Denken und Handeln bestimmten. Die schottischen Highlands, – das war eine andere Welt. Eine Welt, die ganz bestimmten Gesetzen unterworfen war.

Das bekamen sie jetzt zu spüren.

Damona sah in die finsteren, verschlossenen Gesichter der Männer.

Das Schweigen dauerte an. Hätte jetzt jemand die berühmte Stecknadel fallen lassen – man hätte das Geräusch überlaut gehört.

Ein Hüne von Mann stand ruckartig auf. Sein Stuhl polterte zu Boden.

»Hat es euch jetzt plötzlich die Sprache verschlagen?« fragte er scharf und blickte sich um. »Gerade waren wir uns doch noch einig!«

Einige Männer nickten zustimmend und murmelten miteinander.

»Na also!« blaffte der Hüne und fixierte Damona.

Sie spürte die Feindseligkeit, die ihm aus seinen Augen entgegenloderte wie eine körperliche Berührung.

»Warum hetzen Sie die Leute auf?« fragte sie sanft.

»Hexe!« stieß der Mann angewidert hervor. »Verdammte Hexe! Seit du in Candelan bist, lastet das Böse über uns! Mir machst du nichts vor! Ich lasse mich nicht von deiner hübschen Visage verzaubern! Über mich bekommst du keine Macht, du…«

»Nun halt aber mal die Luft an, Freund!« mischte sich Mike ein.

Damona warf ihm einen raschen Blick zu. Die Körperhaltung ihres Lebensgefährten signalisierte Kampfbereitschaft. Wie eine Stahlfeder wirkte sein hagerer, durchtrainierter Körper. In den haselnußbraunen Augen stand Entschlossenheit.

Der Hüne bemerkte es und zögerte. Aber nur kurz.

»Du machst mit der da gemeinsame Sache«, fauchte er gefährlich.

»Dafür wirst du bezahlen. Später. Wenn wir mit ihr fertig sind!«

Und jetzt setzte sich der Mann in Bewegung. Steifbeinig kam er heran.

Er würde keinen leichten Gegner abgeben, obwohl offensichtlich war, daß er kein trainierter Kämpfer war. Seine Hüften waren reich

mit Speck umgürtet, die Hände schwielig von harter Feldarbeit.

»Bleiben Sie stehen!« sagte Damona scharf und fixierte den Klotz.

»Merken Sie denn nicht, daß Sie sich wie ein trotziges kleines Kind aufführen, das seinen Kameraden beweisen will, wie mutig und stark es ist. Wir haben niemandem etwas getan, und so soll es auch bleiben. Wir wollen keinen Ärger mit Ihnen.«

Das Gesicht des Mannes verfärbte sich und nahm den Ausdruck eines wütenden Elefantenbullen an.

»Hexen müssen brennen«, sagte er. »So steht es geschrieben!«

Dann griff er an.

Weit kam er damit nicht.

So schnell, daß das Auge kaum folgen konnte, warf sich Mike nach vorn. Seine Hände zuckten tiefer, bekamen die Waden des völlig perplexen Hünen zu greifen. Ein wilder Ruck – und der Bursche lag auf seinem dicken Hintern. Er rang nach Atem. Die Welt verstand er momentan nicht mehr.

Das mußten sie ausnutzen, entschied Mike.

Er zog seine Pistole und präsentierte sie den wie erstarrt zu ihnen herüberblickenden Dörflern.

»Ich hätte die Sache auch auf andere Art bereinigen können«, sagte er freundlich. »Daß ich es nicht getan habe, sollte euch Holzköpfen eigentlich beweisen, daß wir…«

Der Hüne erholte sich von seinem Schock. »Merkt ihr es denn immer noch nicht? – Die sind mit dem Teufel im Bund! Sie – sie haben mich hypnotisiert, daß ich hilflos war!«

»Higgins hat recht! – Noch niemand hat es geschafft, ihn so zu Boden zu bringen!«

»Sie dürfen nicht entkommen! Man muß die Welt von solchem Übel freimachen!«

»Auf den Scheiterhaufen mit ihr und ihrem sauberen Beschützer!«

Die Stimmung explodierte. Die Männer, die sich bis jetzt noch passiv, abwartend verhalten hatten, standen auf. Fäuste ballten sich.

Haß sprühte in den Augen. Wie eine lebende Mauer rückten sie vor.

Mike stieß Damona an. »Auf was warten wir eigentlich noch? Nichts wie weg hier!«

***

Damona reagierte nicht gleich. Warum war sie so – verblendet? Sie mußten doch sehen, daß…

»Komm schon!« Mike packte sie am Handgelenk und zerrte sie hinter sich her.

Geschrei wurde laut.

Sie rannten.

Beiläufig registrierte Damona, daß die Barriere nicht mehr existierte.

Jetzt war der Weg frei, für die verblendeten Verfolger…

Blindlings ließ sie sich von Mike mitziehen. Automatisch rannte sie.

Ein Stich pflanzte sich in ihr Gehirn. *Eine Stimme!* Damona taumelte, fing sich, konzentrierte sich auf die Stimme. Irgendwie schaffte sie es auch noch, weiterzurennen.

Es waren Gedanken. Die Gedanken einer jungen Frau, die Inge Hausner hieß…

Nur noch wenige Stunden… Mitternacht … Ich will nicht sterben! Ich will nicht …

Bilder folgten, wirbelten durch Damonas Sinn und wechselten rasend schnell.

Damona prägte sie sich ein.

»Was ist denn?« drang Mikes unruhige Stimme in ihren Sinn.

»Still! Nicht reden, Mike!« stieß sie angespannt hervor. Die gedankliche Verbindung wurde instabil… zerfaserte … und war wieder voll da. Die Gedanken der jungen Frau waren beinahe unerträglich intensiv.

Die Schreie der Verfolger näherten sich. Johlen und Grölen mischte sich dazwischen. Immer mehr Leute schlossen sich der Hetzjagd an.

Damona sah nicht zurück.

Mike bestimmte die Richtung. Der Hubschrauber war noch knapp hundert Meter entfernt. Wenn sie ihn erreichten…

»Ha!« brüllte Mike begeistert.

Guy Smith kam aus dem Haus des Arztes gestürzt. Offenbar war er durch das Geschrei der aufgebrachten Meute aufmerksam geworden…

Er winkte ihnen und schwang sich in die Pilotenkanzel. Die Rotoren des Hubschraubers begannen wummernd zu kreisen.

Ein vielstimmiges Wutgeheul stieg zum Himmel.

Die Menge hatte begriffen, daß ihre so sicher geglaubten Opfer plötzlich eine reelle Chance hatten, zu entkommen.

»Bringt sie um!«

»Nehmt keine Rücksicht mehr!«

»Sie sind übergeschnappt!« keuchte Damona. »Mike, wir…«

»Spar dir deinen Atem! Gleich haben wir es geschafft!«

Damona sagte nichts mehr. Mit großen Sätzen jagte sie neben Mike her. Ihre Gedanken verarbeiteten das ganze Geschehen nur widerwillig. Die Situation war einfach zu unwirklich…

Einfache, anständige Menschen jagten sie, wollten sie um jeden Preis umbringen. Menschen, für die sie bedenkenlos jede Gefahr auf sich nahm, seit sie sich ihrer Bestimmung bewußt war…

Geduckt rannte sie unter den wie rasend wischenden Rotoren durch und zog sich an Bord. Mike folgte dichtauf. Smith gab Vollschub und zog den Vogel hoch.

Rasend schnell blieb der Boden unter ihnen zurück.

»Uff!« stöhnte Mike, als er sich neben Damona in den Schalensitz fallen ließ. Er stand noch ganz unter dem Bann des Erlebten. Sein Gesicht war bleich und schweißüberströmt.

Damona ging es nicht viel besser. Sie wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn und sah zu den Menschen hinunter, die drohend die Fäuste reckten und Flüche und Verwünschungen hinter ihnen herbrüllten. Rasch wurden sie kleiner.

»Sie wissen nicht, was sie tun«, flüsterte sie kaum hörbar.

»Der Dank des Vaterlandes…«, brummte Mike düster.

Guy Smith räusperte sich. Sein Gesicht war ausdruckslos – wie immer. Und Fragen stellte er auch keine. Er hatte sich schon seit einiger Zeit seinen Reim auf das ganze Geschehen gemacht. Da ihn bis jetzt niemand über Sinn und Zweck der ganzen Unternehmungen aufgeklärt hatte, war ihm letztlich ja nichts anderes übriggeblieben.

»Übrigens – Doc Hermans läßt ausrichten, daß Cedric Luhes durchkommen wird. Er ist außer Lebensgefahr.«

»Gott sei Dank«, sagte Mike. »Und sonst? – War aus Luhes selbst etwas herauszubekommen?«

»Nichts, Sir.«

»Das Mädchen, das wir suchen, heißt Inge Hausner«, erklärte Damona ruhig. »CORFUUR hat sie in seiner Gewalt. Er will sie um Mitternacht töten.« Die letzten Worte hatte sie so leise gesagt, daß nur Mike sie verstehen konnte.

Mike sah sie an wie ein achtes Weltwunder. »Woher weißt du denn das so plötzlich?«

Damona wich aus. »Wir werden sie finden. Und zwar rechtzeitig.«

»Aber vorhin hast du doch selbst gesagt, daß wir auf konventionelle Art…«

»Wir finden sie auf die unkonventionelle Art«, erwiderte sie sanft.

»Zwar nicht so, wie ich mir das ursprünglich vorgestellt habe – aber der Zweck heiligt schließlich sämtliche Mittel. Nicht wahr?«

Mike verdrehte die Augen.

Sie schenkte ihm ein honigsüßes Lächeln, dann schloß sie ihre Augen, lehnte sich zurück – und lauschte.

Der Kontakt war nach wie vor vorhanden. Die ausgestandene Todesangst hielt Damonas Para-Kräfte aktiv. Nur so war es zu erklären, daß sie Inge Hausners Gedanken derart mühelos wahrnehmen und anpeilen konnte. Sie konzentrierte sich auf die Gedankenbilder: Eine pittoreske Landschaft. Eine Höhle. Draußen, gut zweihundert Meter entfernt, bizarr aufragende, spitz zulaufende Steine in einer weiten, schneebedeckten Ebene.

Menhire! – Sie erinnerten an die ›Standing Stones of Callanish‹ auf Lewis, der größten Insel der Äußeren Hebriden. Neben Stonehenge war das die bedeutendste Steinsetzung.

Ob der Dämon das Mädchen tatsächlich dort gefangenhielt, konnte sie trotzdem nicht mit Sicherheit sagen. Aber solange sie Inge Hausners Gedanken wahrnahm, war die Richtung exakt bestimmbar.

Damona gab Guy Smith Kursanweisungen.

Mike staunte immer noch, und das wollte bei ihm eine ganze Menge heißen.

***

Die Ausgeburten der Hölle hatten sich um ihn versammelt.

Erwartungsvoll sahen sie ihn an, während sie einträchtig nebeneinander standen. Keuchendes Atmen, Wispern und Raunen, Murmeln und Flüstern erfüllte den Schwarzen Saal.

Asmodis, der Fürst der Finsternis, erhob sich. In einer herrischen Geste riß er seine Klauenhände empor.

Stille kehrte ein.

Zufrieden blickte Asmodis in die Runde. Sämtliche Oberhäupter der Schwarzen Familie waren anwesend: Fürchterlich anzusehende Dämonen standen neben bleichen Vampiren, ekelerregenden Monstern und Irwischen. Bizarre Werwesen und bildhübsche Hexen neben schmierigen Ghouls, Schimären und flirrenden Geistererscheinungen.

Sie alle wußten, daß die Situation ernst war, so ernst wie selten zuvor. Ein grauenhafter Feind war aufgetaucht, ein Feind, der aus ihren eigenen Reihen stammte und doch ein tödlicher Gegner war.

Ghulghanaar, der Wahnsinnige. Sein Wahnsinn war seine mächtigste Waffe – und zugleich sein mächtigster Schutz. Sie waren Dämonen, reinblütige Vertreter des Bösen. Die Ausstrahlungen eines Wahnsinnigen konnten sie nicht ertragen.

Asmodis genoß die erwartungsvolle Stille, die gespannte Erwartung seiner Getreuen. Er machte einige Schritte. Sein überdimensionaler Pferdefuß klopfte hohl auf den felsigen Boden.

Wieder einmal hatte der Schwarze Fürst die Gestalt seines obersten Herrn, Satan, angenommen. Einen Titanenkörper, wuchtig, muskulös, mit einem männlich schönen Schädel. Aus der Stirn wuchsen zwei Hörner.

Unruhig peitschte der gewaltige Schweif durch die Luft. Dies war das einzige sichtbare Zeichen für Asmodis' Unruhe.

»Damona King und Mike Hunter haben versagt«, begann der Schwarze Fürst zu sprechen. »Gewiß, dieser Larusius ist tot, seine von Ghulghanaar veränderten Diener ebenfalls. Aber der Wahnsinnige selbst lebt. Und nicht nur das. Er hält sich bereits auf der Erde auf. Er vermochte seinem Dimensionsgefängnis zu entfliehen. – Auch jener CORFUUR, der von Larusius geschaffen wurde, ist am Leben. Mehr noch – seine Aura ist mit der Ghulghanaars nahezu identisch.« Asmodis legte eine wirkungsvolle Pause ein. Er ging zu seinem Thron

zurück und ließ sich darauf nieder.

»Bisher stand das Geschehen völlig unter unserer Kontrolle. Wir wußten, daß Ghulghanaar in einer entweihten Kapelle nahe der tschechoslowakischen Grenze weilte. Wir wußten weiterhin, daß sich CORFUUR auf die Insel Skye zurückgezogen hatte. Aber jetzt – jetzt ist Ghulghanaar plötzlich verschwunden. Jene wahnsinnige Ausdünstung, die uns bisher stets seinen Aufenthaltsort verriet, existiert nicht mehr. – Gleichwohl erfuhr CORFUURS dämonisches Ich eine gewaltige Aufwertung. Fast – fast will es den Anschein haben, als habe sich Ghulghanaar mit dem Bastard vereinigt!«

Tumult brach los. Die Alptraumwesen redeten aufgeregt durcheinander.

Da erhob sich ein gewaltiger Dämon und schob sich durch die Reihen seiner Artgenossen nach vorn: Gorgol, der Zyklopendämon.

Asmodis hatte damit gerechnet, daß er sich wieder zum Wortführer aufschwingen würde. Gorgol war ihm bereits während der letzten Versammlung unangenehm aufgefallen. Er war dagegen gewesen, sich darauf zu verlassen, daß Damona King und Mike Hunter Ghulghanaars Leben ein Ende setzten – und der Schwarzen Familie somit ein gewichtiges Problem abnahmen.

Er hatte recht behalten.

Aber das konnte er, Asmodis, natürlich nicht eingestehen. Er war der Vertraute des obersten Herrn des Bösen. Er allein leitete in Satans Namen die Schwarze Familie! Und so sollte es auch in Zukunft sein. Niemand durfte seine Autorität in Frage stellen…

Breitbeinig baute sich Gorgol vor ihm auf. Das rote Zyklopenauge in seiner Stirn flackerte unruhig.

Unwillkürlich versteifte sich Asmodis' Körperhaltung. Das schwarze Flirren, das seinen Körper einhüllte, loderte intensiver.

»Nun, Gorgol?« grollte der Schwarze Fürst. »Willst du mir wieder Vorhaltungen machen…?«

»Nein, Herr«, erwiderte der Zyklopendämon unterwürfig. »Ich habe dir Treue geschworen, und ich stehe zu diesem Eid. Meine Hilfe ist es, die ich anbieten will. Ich erkläre mich bereit, Ghulghanaar gegenüberzutreten. Ich erkläre mich bereit, ihn zu töten – auch wenn es mein eigenes Leben kosten sollte. Wir dürfen nicht mehr länger zögern! Der Wahnsinnige muß vernichtet werden. Er ist machthungrig. Und jetzt, da er spurlos verschwunden ist, kann dies nur einen Grund haben: Er bereitet seinen ersten Schlag vor! Ob in seinem eigenen oder in CORFUURS Körper – das ist für ihn doch zweitrangig… Bedenke weiterhin, Fürst: Er kann durchaus siegesgewiß sein. Er ist mächtiger denn je. Er weiß, daß ihn sein Wahnsinn vor Maßnahmen unsererseits schützt – demgemäß kann er sich sicherfühlen. Und – zweifellos stehen seine Getreuen bereit, ihm

nachzufolgen in seinem Kampf gegen Menschen und Dämonen!«
»Ja«, räumte Asmodis gönnerhaft ein. Und er dachte an jene Sterblichen, die damals, vor Jahrhunderten, den Treueid auf Ghulghanaar geschworen hatten – und mit der Unsterblichkeit belohnt worden waren. Nie hatten die Häscher der Schwarzen Familie ihrer habhaft werden können, nachdem es gelungen war, Ghulghanaar in die Sphäre des Wahnsinns zu verbannen. Meisterhaft hatten sie es verstanden, ihre Fährte zu verwischen, unterzutauchen…
So war es bis zum heutigen Tag geblieben. Ghulghanaars Anhänger lebten – aber niemand vermochte es zu sagen, wo und in welcher Maske.
Bisher hatte man sich auch nicht sonderlich darum bemüht, sie ausfindig zu machen. Die Jagd auf sie war gelegentlich nichts anderes gewesen als eine Proforma-Angelegenheit. Jetzt zeigte sich, daß das ein Fehler gewesen war. Zweifellos mußte man mit den Ghulghanaar-Anhängern rechnen.
»Wir werden sie aufspüren!« sagte Asmodis mit hallender Donnerstimme.
»Und dann, Fürst?« wollte Gorgol verschlagen wissen.
»Und dann werden wir zuschlagen! Tod dem Wahnsinnigen und seinen Helfern!« Leiser fügte er hinzu: »Er muß vernichtet werden – um jeden Preis. Ob er sich nun Ghulghanaar oder CORFUUR nennt…«
Um Asmodis' zur Faust geballte Hände flirrte unwirkliches violettes Flimmern, das rasch rötlich nuancierte. Der Fürst bemerkte es nicht. Zu sehr war er mit seinen Gedanken beschäftigt. Ein Plan nahm Gestalt an…
»So ist es also beschlossen«, stellte der Zyklopendämon gelassen fest.
»Ja, es ist beschlossen«, erwiderte Asmodis lächelnd. »Die Schwarze Familie nimmt die Herausforderung an. Ghulghanaar muß sterben! Alle Feinde der Familie müssen sterben!«
Die Schrecklichen brüllten ihre Zustimmung hinaus.
Als endlich wieder Stille eingekehrt war, erteilte Asmodis seine Befehle.
»Du, Gorgol, hast deine Hilfe angeboten und dein Leben. Ich nehme dich beim Wort. Du wirst dich CORFUUR zum Kampfe stellen. In dem Moment, da du ihn berührst, wird dein Körper in einer gewaltigen magischen Explosion vergehen. Ihr werdet ausgelöscht werden, du und CORFUUR. Aber wenn unsere Vermutung stimmt – und daran gibt es eigentlich keinen Zweifel –, dann ist Ghulghanaar mit CORFUUR eine Vereinigung eingegangen. Somit tötest du unseren ärgsten Feind. Auf ewig wird dein Name in der Schwarzen Schriftrolle geschrieben stehen.«
Gorgol war kaum merklich zusammengezuckt. Aber dann nickte er. »Es sei, Fürst!« sagte er und neigte seinen wuchtigen Schädel.

Asmodis unterdrückte mühsam ein höhnisches Grinsen. Er erwiderte Gorgols Ehrbezeugung und fuhr fort: »Ihr niederen Geister, ihr Irrwische und Kobolde – ihr schwärmt derweil aus und findet das Versteck der Ghulghanaar Anhänger. Viel zu lange schon blieben sie unbehelligt. Auch sie müssen jetzt sterben!«

Und wieder antworteten ihm die Schwarzblütigen mit einem Begeisterungssturm. Verständlicherweise, denn eine derartige Mobilmachung hatte es schon lange nicht mehr gegeben. Sie erinnerte an die alten Zeiten, da die Dämonen noch mit geballter Kraft operiert hatten.

Keiner von ihnen ahnte auch nur im geringsten, daß sie genauso handelten, wie Ghulghanaar dies erhofft hatte. *Sie konzentrierten sich* auf *den falschen Feind*.

***

In einem trostlosen grauvioletten Feuermeer ging die Sonne unter.

Dunkelheit senkte sich vom Himmel herunter und begrub das Land unter sich.

Damona bemerkte es nicht einmal.

Mit geschlossenen Augen kauerte sie in ihrem Sitz, ihre Rechte hielt Mikes Hand umklammert. Ihr gesamtes Ego war auf Inge Hausners Gedanken ausgerichtet. Verbissen hielt sie auf deren Ursprung zu. In kurzen Abständen gab sie halblaut ihre Richtungsanzeigen an Guy Smith.

Wie lange sie nun schon unterwegs waren, wußte sie nicht. Nicht einmal, wo sie sich momentan befanden. Es war auch nicht wichtig.

Die Welt ringsum existierte nicht mehr für sie. Sie hatte sie einfach ausgeklammert, um sich besser auf die Welt, die Inge Hausners Gedanken bildeten, konzentrieren zu können.

Was daneben noch in ihr lebte, war Angst. – Angst, ihre Para-Fähigkeiten könnten plötzlich versiegen, und sie somit die Spur zu der jungen Frau verlieren. Angst, ihr selbst, Damona, könnte etwas zustoßen, während sie so geballt in sich hineinlauschte. Aber immer, wenn diese Angstgefühle übermächtig zu werden drohten, sagte sie sich, daß sie sich auf Mike verlassen konnte – wenigstens, was die sekundäre Angst anbelangte. Er paßte auf, daß ihrem Körper nichts passierte.

Alles andere lag in ihrer Hand.

Inge Hausners Gedanken wurden intensiver.

Aber Damona wußte, daß das nicht ganz stimmte. Sie näherten sich jenem Ort, an dem Inge Hausner gefangengehalten wurde. Deshalb konnte sie ihre Gedanken besser und besser auffangen.

Sie mußte ganz nahe herangekommen sein.

»Landen Sie jetzt, Guy«, hauchte sie kaum hörbar.

»Mal sehen«, brummte der Pilot skeptisch. »Eine besonders gute Gegend haben sie dafür nicht gerade ausgewählt…«
»Landen Sie«, sagte Damona noch einmal, diesmal nachdrücklicher.

***

»Ich hasse dich!« stieß Karla Brenner zornentbrannt hervor. »Ich hasse dich, weil du ein elender Versager bist! Ein Feigling! Ein Kriecher, der meint, er könne sich vor der Welt verstecken! Aber das geht eben nicht! Himmel, wir müssen von irgend etwas leben, und wenn du nichts verdienst, dann…«
Hubert Brenner hörte dem Gekeife seiner Frau einfach nicht mehr zu. Er lächelte in sich hinein und streichelte mit seiner rechten Hand über den Schädel der Puppe, die er in seinem Arm wiegte.
Oh, er konnte Karla nur zu gut verstehen. Sie hatte natürlich recht, – von ihrem menschlichen Standpunkt her gesehen. Es kümmerte ihn trotzdem nicht. Seine große Stunde war gekommen. Endlich!
Seit Jahrhunderten lebte er nur für sie. Unzählige Male war er dafür gestorben – und wiedergeboren worden. Tag und Nacht hatte er ihretwegen Todesängste ausgestanden, denn natürlich wußte er, daß ihn die Mächtigen der Schwarzen Familie suchten.
Er war Astaranth, der unsterbliche Zeremonienmeister des wahnsinnigen Dämons Ghulghanaar. Und da sollte ihn das Geschwätz dieser – Sterblichen kümmern? Nein! Oh nein! Die Zeit war reif.
Und somit hatte er es nicht mehr nötig, die Rolle des biederen Ehemannes zu spielen.
Als er Ghulghanaars Ruf empfangen hatte, war alles klar gewesen.
Seinen Job als Prokurist einer großen Bank hatte er gekündigt. Seither lebte er völlig zurückgezogen – und kümmerte sich nur noch um die Puppen. Hunderte besaß er inzwischen, und alle hatte er selbstgemacht.
Karla schlug zu, daß Huberts Schädel herumgerissen wurde. Rote Flecken zeichneten sich auf seiner Wange ab.
Hubert hob den Kopf. Er sah seine Frau an, als sehe er sie zum ersten Mal. Dann sagte er sanft: »Nicht mehr schimpfen, Liebling. Bitte. – Ich verspreche dir, daß ab heute alles anders wird…«
Karla schluchzte. Den zweideutigen Unterton in der Stimme ihres Mannes hatte sie nicht bemerkt.
Das war zu erwarten gewesen. Sie war eine dumme Person. Hubert lachte in sich hinein.
Im gleichen Augenblick breitete sich in seinem Schädel ein angenehmes Ziehen aus. Gulghanaar meldete sich wieder!
Komm zu mir!
Nur diese drei Worte entstanden in Huberts Gehirn. »Ja, Herr!« murmelte er ergeben.

»Was hast du gesagt?« fragte Karla verwirrt. »Mit – mit wem unterhältst du dich?«

»Nichts, Liebling, es ist nichts.« Gutmütig lächelte er. Sie sah ihn zweifelnd an. Sie hielt ihn für verrückt, er wußte es.

»Komm mit mir«, sagte er und reichte ihr die Hand.

»Und dieses… dieses ekelhafte Ding?« Sie zeigte auf die Puppe mit dem Rattenschädel. »Willst du das etwa auch mitnehmen?«

Er erwiderte nichts. Behutsam setzte er die Königin seiner Puppenarmee auf dem Regal ab. Kurz nur ließ er seinen Blick über seine hier versammelten Lieblinge huschen. Bald, dachte er. Bald, ihr Lieben…

»Zufrieden, Schatz?«

»Was ist plötzlich nur in dich gefahren? Ich – ich habe dich geschlagen, und du bist trotzdem so lieb… Hubert – ich liebe dich doch. Und wenn ich vorhin sagte, daß …« Sie brach ab, schniefte.

»Ich will doch nur, daß du wieder so bist wie früher…«

»Komm, ich will dir etwas zeigen. Etwas, das vor dir noch kein anderer Mensch gesehen hat…« sagte er geheimnisvoll.

»Aber…«

»Komm, Liebling!«

Er ergriff ihre Hand und zog sie zu sich heran. Sie sträubte sich nicht mehr.

Gemeinsam verließen sie den weißgekalkten Kellerraum, in dem Hubert seine Puppen herstellte und lagerte. Mit einem dumpfen Laut fiel die schwere, metallbeschlagene Tür zu. Sorgfältig schloß Hubert Brenner ab.

»Ich war so verzweifelt, Hubert«, sagte Karla, während sie an seiner Seite durch den engen Kellergang schritt. »Sonst wäre ich nie hier heruntergekommen, um dich zu stören. Ehrlich…«

»Ich bin dir gewiß nicht böse. Ganz im Gegenteil…«, meinte er.

In seinen Gedanken kicherte Ghulghanaar. *Du hast dich nicht verändert, Astaranth! Komm, – ich erwarte dich – und dein Opfer… Lange ist es her, daß mir gehuldigt wurde … Ich bin ungeduldig! Komm! Komm schnell!*

»Wir müssen uns beeilen«, wies Hubert Brenner seine Frau an und ging schneller.

Karla war ahnungslos. Gut! Sehr gut! In Gedanken sah er bereits das vor sich, was unabänderlich geschehen mußte. Es machte ihm nichts aus. Er schreckte vor einem Mord nicht zurück.

»In diesem Teil des Kellers bin ich noch nie gewesen«, hauchte Karla. Von ihrem Mut war nicht mehr viel übriggeblieben. Ob sie doch etwas ahnte?

Nein, entschied er.

»Ich habe einen Geheimgang entdeckt«, verkündete Brenner und warf

ihr einen undefinierbaren Seitenblick zu.

Sie fröstelte. »Aber sollten wir da nicht lieber…«

»Du bist doch sonst nicht so ängstlich. Außerdem – wir sind schon da!«

Er legte seine Hand auf einen vorragenden Backstein der unverputzten Korridormauer und zog daran. Knirschend schwang eine steinerne Tür zurück. Dahinter war es stockdunkel.

Hubert Brenner kannte sich hier aus. Er schob seine Frau vor sich her und folgte ihr. Hinter sich verschloß er die Geheimtür wieder. In seinen zahlreichen Leben hatte er gelernt vorsichtig zu sein. Nichts durfte dem Zufall überlassen werden. Die Dämonen waren verdammt wachsam. Und jetzt da sie zumindest etwas ahnten, würden sie noch wachsamer sein…

Endlos schien die Treppe zu sein, deren schmale Stufen sie in die Tiefe hinunterstiegen. Rechts und links wucherten weißliche, schimmernde Pilze und Schimmel an den Wänden. Je tiefer sie kamen, desto intensiver wurde ein höllischer Gestank bemerkbar.

»Hubert, – ich will zurück. Es könnte doch immerhin sein, daß es hier unten…«

»Ach was! Ich war schon ein paarmal hier. Und ist mir etwas passiert? – Sieh mich an!«

Er merkte, daß sie ihren Kopf wandte. Ihre Augen glänzten feucht in der Düsternis.

Sie sagte nichts mehr.

»Gleich sind wir da«, erklärte Hubert Brenner nach einer kleinen Ewigkeit, in der sie schweigend nebeneinander gegangen waren.

»Gleich wirst du alles wissen – und alles verstehen!« Zufriedenheit lag in seiner Stimme. Sein Griff um ihr Handgelenk wurde fester.

Hubert drängte Karla, noch schneller zu gehen.

Dann hatten sie den Fuß der Treppe erreicht. Sie standen in einer großen Halle. Boden, Wände, Decke – alles glänzte wie polierter schwarzer Marmor. Hubert ließ seiner Frau keine Zeit, sich umzusehen. Er stieß sie vorwärts, auf ein gigantisches Portal zu. Wie von Geisterhand geöffnet schwang es auf.

Hubert drängte seine Frau über die Schwelle.

Dann trat er selbst ein. Tief verneigte er sich.

Karla Brenner stieß einen krächzenden Laut aus.

»Neige dein Haupt, Unwürdige! Du befindest dich im Heiligtum des wahnsinnigen Dämons!« fauchte Hubert. Nichts an ihm erinnerte jetzt noch an den sanften, stets nachgiebigen und schüchternen Ehemann. Das war die Stimme eines – Besessenen! Eines Fanatikers!

Karla zitterte! Sie versuchte sich loszureißen, aber Huberts Griff glich dem einer Stahlklammer.

Trotz ihrer heftigen Gegenwehr zerrte er Karla mühelos mit sich, zum

Zentrum der Tempelhalle hin.

Seine Augen waren starr auf den riesigen goldenen Schrein gerichtet, der dort in einem kalten Licht erstrahlte. Die marmornen Wände ringsum, an denen fürchterliche Bilder hingen, das hektische Flackern der mannsgroßen schwarzen Kerzen, das Wimmern seiner Frau – nichts drang in seinen Geist.

Denn den füllte Ghulghanaar vollständig aus.

In dem Schrein bewegte sich etwas.

Ein gigantisches, weißliches Etwas, schwammig, wabbelig, unsagbar häßlich und fremdartig. Mäuler klafften weit offen, wisperten, kicherten, lockten, raunten, stießen Flüche aus. Funkelnde Schlangenaugen fixierten ihn.

Der Odem des unaussprechlich Bösen lastete in dem gewaltigen Tempelraum und betäubte Karla Brenner. Sie wehrte sich nicht mehr. Mit schreckensweit aufgerissenen Augen starrte sie auf das Wesen in dem Schrein.

»Deshalb also, Hubert…«, hauchte sie tonlos.

»Ja, deshalb. Seinetwegen. Er ist mein Herr, er schenkte mir die Unsterblichkeit…«

Sie senkte ihren Kopf.

»Du hast mich also nur – benutzt…«

Hubert entgegnete nichts. Er entließ sie aus seinem Griff. Er wußte: Sie würde nicht mehr zu fliehen versuchen. Zu mächtig war Ghulghanaars Bann.

Erregung, Ungeduld – und *Hunger* strahlte der Dämon aus.

Hubert registrierte es. Gleich, dachte er. Gleich, mein Herr!

Er nahm das Opfermesser, das griffbereit in der schwarzen Opferschale lag. Graue Dämpfe stiegen aus der Schale zur hohen, gewölbten Decke.

Karla sah die Bewegung ihres Mannes. Sie begriff. Sie sollte hier unten sterben! Damit hatte sie trotz allem nicht gerechnet!

Da zuckte Hubert Brenners Hand auch schon hoch… Und im nächsten Moment sauste sie wieder herunter … Karla Brenner schrie.

Zum letzten Mal in ihrem Leben.

***

Schwarze Nebelfinger lösten sich aus dem Titanenkörper Ghulghanaars, schwebten auf den Leichnam zu und umklammerten ihn.

Schmatzende Geräusche wurden laut.

Du bist ein treuer Diener, und würdig, mein Vertrauter zu sein! lobten die Gedanken des wahnsinnigen Dämons.

Astaranth verneigte sich mit steinernem Gesicht.

Geh nun, und kümmere dich um deine Lieblinge, die Puppen. Bald werden

sie ihr Leben beginnen. Alles muß reibungslos vorangehen, das weißt du.

Sodann benachrichtige meine menschlichen Getreuen. Sie sollen sich vor mir versammeln und meine Weisungen vernehmen. Morgen abend, um diese Stunde!

»Es – es soll so geschehen, wie du es wünscht, Herr!« erklärte der Hohepriester.

Nachdem er sich ein weiteres Mal verneigt hatte, machte er kehrt und verließ den Tempelraum.

Das Portal schloß sich hinter ihm. Das ekelerregende Schmatzen und Schlürfen war nicht mehr zu hören.

***

Nach dem Einbruch der Dunkelheit hatte es wieder zu schneien begonnen. Schräg fielen die Flocken vom Himmel, nur ab und zu wurden sie von heftigen Windstößen durcheinandergewirbelt.

Damona wischte über ihr Gesicht, das feucht glänzte, und sah zurück. Der Hubschrauber war nicht mehr zu sehen. Die Finsternis schien ihn verschluckt zu haben. Guy Smith, der an Bord zurückgeblieben war, hatte weisungsgemäß sämtliche Positionslichter gelöscht.

Mike folgte dicht darauf. Sein Gesicht wirkte verkniffen. Schweigend stapfte er an ihre Seite.

»Was ist denn?« wollte er wissen.

»Nichts«, erwiderte Damona lakonisch.

»Du warst auch schon mal gesprächiger.«

Sie nickte.

Sie wußte auch so, daß Mike nicht wirklich sauer war. Er hatte lediglich versucht, die nervliche Anspannung ein wenig zu mindern.

»Dort vorne«, flüsterte Damona und zeigte in das grauschwarze Nichts, das wie eine Mauer vor ihnen lag.

»Ich kann nichts sehen. Sorry.«

»Blindes Huhn!« versetzte sie. »In der Ebene stehen Menhire. Weiter im Hintergrund ragen Felsen auf. Dort muß die Höhle liegen, in der sich Inge Hausner und CORFUUR aufhalten.«

»Langsam aber sicher wirst du mir unheimlich«, versetzte Mike frustriert. »Ich habe gute Augen, verflixt, aber ich kann trotzdem nichts sehen… Ist ja auch kein Wunder. Es ist so finster wie in meiner Hosentasche, und dann noch dieser Schnee …«

Damona blieb stehen und pochte ihm mit dem ausgestreckten Zeigefinger gegen die Brust. »Alter Brummbär! Gib schon zu, daß du nicht mehr der Jüngste bist…«

»Ich? – Alt? Hör mal…« Mike seufzte und brach ab. »Schon gut, Mädchen. Irgendwann werde ich mich wohl auch daran gewöhnt haben, daß ich eine Hexe zur Partnerin habe. Gehen wir weiter, Boß?«

Sie überhörte die Spitze. »Ja.«

Damona warf einen raschen Blick auf ihre Armbanduhr. Kurz nach 23 Uhr. Sonderlich viel Zeit blieb ihnen nicht mehr.

Ein bitterer Geschmack bildete sich in ihrem Mund und legte sich ätzend auf ihre Zunge.

Sie ging schneller.

Die böse Ausstrahlung des Dämons hing jetzt wie der Rauch eines nicht mehr allzu fernen, mächtigen Feuers in der Luft. Mit jedem Schritt, den sie machten, wurde *sie* intensiver und überlagerte Inge Hausners Gedanken.

Und dann existierte nur noch der böse Odem.

CORFUUR.

Damona vermied es, zu intensiv zu denken. Jeder überflüssige Impuls konnte den Dämon vorzeitig von ihrer Annäherung warnen…

Schweigend arbeiteten sie sich durch Schneetreiben und Finsternis voran.

Damonas Wangen begannen zu glühen.

Die Kälte spürte sie nicht einmal. Jetzt, so dicht vor dem Ziel ihrer Jagd, war das eine Nebensächlichkeit.

»Alles klar?« flüsterte Mike, als sie lauernd stehenblieb.

»Ja. Er hält sich in der Höhle auf… Wir sind hier richtig.«

»Mir ist nicht sonderlich wohl in meiner Haut«, versetzte er.

»Mir auch nicht!«

Mike nickte nur und starrte hinüber.

Noch knapp fünfzehn Meter waren sie von drei Felsen entfernt, die wie überdimensionale Finger in den Himmel hinaufzeigten.

Der Odem des Bösen war für Damona kaum noch erträglich.

Sie biß die Zähne zusammen. Sie wußte, daß sie durch ihre Para-Sensibilität besonders gefährdet war. Die Impulswellen, die von CORFUUR ausstrahlten, schwächten sie.

Energisch riß sie sich zusammen.

Da bemerkte sie, daß sich etwas veränderte!

Schlagartig!

Die dämonische Aura schwoll gedankenschnell an, wuchs, blähte sich auf.

Ein hohes, kaum mehr zu ertragendes Sirren zitterte in der schneegeschwängerten Luft!

In das bekannte dämonische Muster CORFUURS mischte sich ein unbekanntes zweites!

Ein Dämon!

Und er war gekommen, um CORFUUR zu vernichten!

Die Schwarze Familie schlug zu!

Damona reagierte instinktiv. Sie kreiselte herum, stieß sich ab, warf sich auf Mike. Darauf war er beileibe nicht vorbereitet gewesen. Mit einem überraschten Fluch fiel er um. Sie ebenfalls. Sie drückte ihn in

den Schnee.
Keinen Augenblick zu spät.
Hinter ihnen brach die Hölle los!

***

Die Anstrengung brachte sie schier um! Sie krallte ihre Fingerspitzen in Mikes Arm und merkte es nicht. Sie schrie wie von Sinnen – und auch das merkte sie nicht. Etwas klinkte aus… Ihr Unterbewußtsein übernahm die Steuerung ihrer Talente – und nahm gleichzeitig mit dem magischen Talisman Verbindung auf, den sie an einer Silberkette um ihren Hals trug.

Der Hexenstein glühte.

Farbwogen strahlten fächerförmig davon ausvereinigten sich zu einem blaßrosa Gebilde, das sich wie eine Haut um Damona und Mike legte – und gleich darauf wieder splitterte, zerfaserte!

Sie war zu schwach! Es gelang ihr nicht, den Para-Schutzschild zu halten!

Die Schmerzen wurden unerträglich.

Das Zentrum des durch schwarzmagische Kräfte entfesselten Orkans war nahe, viel zu nahe! Die Gewalten tobten über sie hinweg…

Noch einmal versuchte sie es.

Flackernd entstand das blaßrosa Gebilde erneut, versuchte, sich gegen das tosende Inferno zu behaupten… Es gelang. Aber – wie lange? Prasselnd und knisternd tobten die Gewalten dagegen an – und es war nur noch eine Frage von Sekunden, vielleicht Minuten, bis es wieder in sich zusammenfiel!

Damona spürte die Hitze des Steines. Spürte, wie sie davon durchdrungen wurde. Alles wurde ganz leicht, obwohl die Anstrengung die gleiche blieb. Sie glaubte zu schweben. Und im nächsten Augenblick sah sie sich selbst und Mike am Boden liegen. Mike war besinnungslos – schien es zu sein. Er bewegt sich nicht…

Und ringsum – das flimmernde, glühende, reißende Inferno.

Der Schnee – brannte!

Die Felsenzinnen zerbröckelten… Dann, Mikrosekunden später, brannten sie ebenfalls … und zerschmolzen!

Dann erlosch dieser Anblick.

Damonas Geist kehrte wieder in ihren Körper zurück. Sie wollte etwas sagen, doch nur ein Krächzen entrang sich ihrer Kehle.

Die Flammenhöhle sackte in sich zusammen, erlosch so überraschend, wie sie losgebrochen war.

Der Schutzschirm existierte nicht mehr.

Stoßweise atmete Damona. Ihre Gedanken forschten nach denen Inge Hausners. Nach CORFUUBS Ausstrahlung.

Aber – da war nichts mehr.

Inge Hausner und CORFUUR hatten das Chaos nicht überlebt.

Sie und Mike waren wieder zu spät gekommen. Damit mußte sie fertigwerden. Ein dicker Brocken…

Ihre Gedanken kreiselten.

Dann kam Dunkelheit.

***

Eisern klammerte er sich an sein Bewußtsein, ließ nicht zu, daß es in diesem Meer aus Farbe, Schmerz, Haß, Bosheit und Terror versank.

Genauso mußte es einem Ertrinkenden gehen, der in allerletzter Sekunde einen Strohhalm ausmacht…

Mike wurde nicht ohnmächtig, obwohl das sicher besser für ihn gewesen wäre. Das Toben der schwarzen Gewalten setzte ihm mächtig zu. Atem wurde knapp. Vor seinen Augen flimmerte es grell, so daß er befürchten mußte, blind zu werden. Aber da war Damona… Er fühlte sie, fühlte die Wärme ihres Körpers, der auf dem seinen lag. Das machte alles leichter …

Irgendwann begriff er, daß es ausgestanden war.

Die Hölle hatte ihren Schlund wieder geschlossen.

Damona bewegte sich nicht.

Mühsam richtete sich Mike auf – mit seiner Gefährtin im Arm. Sie atmete! Und sie war nicht verletzt – wenigstens nicht äußerlich.

Das war aber auch schon alles.

»Damona«, flüsterte er rauh.

Nichts!

Da nahm er die sanfte Berührung in seinem Geist wahr. Er konzentrierte sich darauf. Instinktiv. Von Magie und parapsychologischen Talenten verstand er nicht sonderlich viel – eben nur das, war er per Damona mitbekam.

Aber diese Berührung…

Es war ihm klar, daß da jemand mit ihm Kontakt aufnehmen wollte. Jemand, dem dies möglich war, der über ganz bestimmte Kräfte verfügte, die ein normaler Sterblicher niemals besitzen konnte.

Damona? dachte er.

Nein, ich bin nicht Damona, erwiderte die Gedankenstimme. Sie war schwach, melancholisch, kaum zu verstehen. So hörte man die Stimme eines Radiosprechers, wenn der Sender stark gestört war.

»Vanessa!« Mike hatte den Namen von Damonas toter Mutter unwillkürlich laut ausgesprochen.

Ja, ich bin es, Mike, erwiderte die Geisterstimme. *Es – es bleibt mir nicht viel Zeit… Kurz machen … Um Damona mußt du dich nicht ängstigen. Es geht ihr gut, obwohl die neuerliche Anstrengung sie fast getötet hätte … Sie hat sich überschätzt … Aber jetzt wird alles gut werden …*

Wenn sie aufwacht, wird sie sich dann stark und erholt fühlen und sich nicht mehr daran erinnern, daß es euch nicht gelungen ist, Inge Hausner zu retten. Die Stimme flatterte, war kaum noch richtig verständlich.

Unirdisches Kreischen störte… Fetzte dazwischen.

Mike knirschte mit den Zähnen. Es war kaum noch auszuhalten.

Da wurde der *Empfang* wieder besser.

Nach Wien…. sagte Vanessa. *Ihr müßt* nach Wien … Dort sammelt Ghulghanaar seine Anhänger. Teuflisches hat er vor …

»Aber woher willst du denn wissen…« Mike unterbrach sich, als ihm einfiel, wie blöde diese Fragerei war.

Vanessas Gedankenimpulse klangen belustigt, obwohl die Melancholie nach wie vor Grundton und beherrschend war. *CORFUUR selbst war es, der mir den Aufenthaltsort seines Herrn verraten hat,* beantwortete sie Mikes Frage. *Im Augenblick seines Todes hat er sich mit Ghulghanaar in Verbindung gesetzt… Ihm berichtet … So wurde ich aufmerksam* … Der Kontakt wurde jetzt wieder schlechter. *Schwarze Familie – Aufruhr … Alles so schwer! Mike … Wien …*

Der Kontakt bestand nicht mehr.

Stille.

Mike ließ sich nicht davon beeindrucken. Er rappelte sich auf, klopfte den Schnee von seinen Kleidern. Das Blut pochte wild in seinen Schläfen. Auch darauf achtete er nicht. Er kannte das nächste Etappenziel… Wien!

Mühelos hob er Damona hoch.

Sie flüsterte: »Mike… Bring mich weg von hier …«

Dann fiel ihr Gesicht wieder an seine Brust. Mike sah sie an.

Sie war so jung, so verdammt jung und so verdammt zart und zerbrechlich. Konnte sie den immerwährenden Kampf gegen das Böse auf Dauer durchhalten? Mußte sie nicht eines Tages – durchdrehen?

Oder zusammenbrechen?

Wie oft hatte er sich das schon gefragt.

Hier und heute hatte er die Antwort bekommen.

Damona hatte sich zu viel zugemutet. Aber Vanessa wachte über ihre Tochter, beschützte sie – und half ihr… Wie jetzt beispielsweise.

Somit war der Kampf nicht aussichtslos. Und Damona in guten Händen. Selbst dann, wenn man von seinen eigenen absah.

Mike stapfte los.

CORFUUR, dachte Mike, um sich abzulenken. CORFUUR existierte nicht mehr. Die Dämonen der Schwarzen Familie hatten ihn vernichtet. Ihn – und Inge Hausner. Es tat weh, und er verdrängte auch diese Gedanken, indem er an Wien dachte.

Was würde sie dort erwarten?

Nichts Gutes, soviel stand wohl schon jetzt fest.

***

Das unruhige, gespenstische Licht zahlloser schwarzer Kerzen erhellte den Raum und zauberte bizarre, unablässig wechselnde Muster auf die starren Puppengesichter.

Es war still.

In schweren bronzenen Schalen verbrannten Feenkräuter in einem schwarzmagischen Feuer. Betäubender Geruch hing in der Luft.

Das war die Atmosphäre, die Hubert Brenner mochte, wenn er sich bei seinen Lieblingen, den Puppen aufhielt. Das Flackerlicht ließ sie bereits jetzt lebendig erscheinen. Ja, die starren Gesichtchen schienen Gefühle ausdrücken zu können, ein eigenes Mienenspiel zu besitzen.

Brenner lächelte in sich hinein.

Noch nicht, dachte er. Bis jetzt ist alles nur ein großer Traum. Aber bald…

Zärtlich strich er das billige Flitterkleidchen der vor ihm auf dem Tisch stehenden Puppe glatt. Ein raschelndes Geräusch begleitete diese Geste.

»Meine Königin«, flüsterte Brenner beinahe ehrfürchtig.

Zufrieden glitt sein Blick über sein Werk. Es war eine sechzig Zentimeter große Puppe mit einem perfekt modellierten Frauenkörper.

Alles an ihr war absolut und vollkommen. Nur der Schädel…

Es war der Schädel einer Ratte.

Kalt glitzerten die Augen, kalt – wie Mondlicht, das in einem Bergsee reflektiert.

Brenner war mit seiner Arbeit zufrieden. Er nickte und wandte sich ab, um seine Werkzeuge zu säubern. Es war spät, er fühlte Müdigkeit in sich. Seit Wochen hatte er kaum geschlafen. Tag und Nacht hatte er gearbeitet, um die Puppen nach Ghulghanaars Wunsch anzufertigen. Jetzt war der Dämon in seinem Tempel eingekehrt, und er hatte ihn willkommen geheißen und ihm geopfert. Die Puppenarmee stand bereit, ihre Königin ebenfalls.

Und die menschlichen Getreuen waren von der Ankunft Ghulghanaars unterrichtet und bereits unterwegs, um sich im Tempel zu versammeln.

Der große Kampf des wahnsinnigen Dämons konnte beginnen.

Er wird beginnen! gellte in diesem Augenblick Ghulghanaars Stimme in seinem Gehirn. Die Worte waren mit solcher Intensität gedacht, daß Brenner schier das Bewußtsein verlor.

»Nicht! Herr!« flüsterte er flehend. *Sie haben CORFUUR vernichtet!*

Zu früh! Viel zu früh! Oh, wie ich sie hasse!

Brenner sank auf die Knie. Einem derartigen Ansturm von Para-Impulsen war er nicht gewachsen. Wimmernd preßte er die Handflächen auf seine Ohren.

Der wahnsinnige Dämon nahm auf die Qualen seines Dieners keine Rücksicht.

Er tobte.

Sein geistiges Wüten war nicht mehr verständlich. Gefühle flossen dazwischen: Wahnsinn, das Verlangen nach Rache…

»Ich werde alles tun, was du von mir verlangst, Herr…«, keuchte Brenner. Seine Augen quollen aus *den* Höhlen. Sein Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. »Nur – bitte – aufhören … Aufhören Aufhören! Ich halte nicht mehr durch, Herr!«

Wir schlagen los! Noch heute nacht! kreischte Ghulghanaar ungerührt. *Keine Sekunde dürfen wir mehr verlieren! Alle müssen sie sterben!*

Alle!

Der Druck in Brenners Kopf ließ nach.

Ghulghanaar schien sich wieder einigermaßen unter Kontrolle zu haben.

Mit einem Seufzer der Erleichterung richtete sich Brenner auf. Alles drehte sich um ihn. »Was – was soll geschehen, Herr?« erkundigte er sich benommen.

Vor ihm erschien aus dem Nichts ein schwarzer pulsierender Klumpen. Winzige, schwarz – violette Lichtstrahlen fächerten davon aus, griffen zu den leblos kauernden Puppen ringsum, hüllten sie ein – und verschwanden.

Wie hypnotisiert starrte Brenner auf den Klumpen.

Die Luft verdichtete sich.

Eine böse Stimmung vibrierte in dem Raum. Namenloses Grauen breitete sich aus und nistete sich in Brenners Gehirn ein. Seit Jahrhunderten hatte er keine solche Gefühlsregung mehr in sich wahrgenommen…

Es roch nach Tod und nach Moder und Schwefel. Überirdisches Singen war zu hören… Silberhelle Frauenstimmen …

Der Klumpen veränderte seine Form.

Unsichtbare Künstlerhände schienen ihn neu zu modellieren. Vor den Augen des stumm und ehrfurchtsvoll harrenden Dämonendieners wandelte er sich zu einem wunderbaren Kristall. Flirrend brach sich das zuckende Licht der schwarzen Kerzen darin. Es wurde regelrecht *aufgesogen.*

Ghulghanaar sagte: *Vor dir siehst du das Instrument der totalen Macht – den Schwarzen Kristall. Er schenkt deinen Lieblingen das Leben… Und dir – dir gibt er Macht über dieses ihr Leben. Du vermagst sie zu lenken.*

Tu es! Tu es in meinem Namen, denn der Schwarze Kristall bin ich… Er soll uns stets miteinander verbinden.

Rache für CORFUUR! Tod den Dämonen der Schwarzen Familie! Tod der Tochter der Weißen Hexe! Tod ihrem sterblichen Gefährten! Tod allen Menschen!

Ghulghanaars telepathische Stimme kippte schier über, so schrill kreischend war sie mit einem Mal wieder geworden.

In Wien gibt es mehrere einflußreiche Dämonensippen, fuhr der Wahnsinnige fort. *Laß sie von deinen Lieblingen aufspüren! Die Oberhäupter dieser Sippen müssen sterben! Der Kampf beginnt! Sag es deinen Lieblingen! Sag es ihnen!*

»Ja, Herr! Ich werde es ihnen sagen!« versicherte Brenner, plötzlich ganz ruhig.

Gut, gut, gut, hechelte Ghulghanaar verzückt. *Und, Astaranth, sag ihnen, daß mich dürstet. – Nach jener Energie, die nur in den unvollkommenen Körpern der Sterblichen zu finden ist…*

»Dein Durst soll gestillt werden!« erklärte Brenner. Seine Hände zeichneten unsichtbare Linien in die Luft, als er seinem wahnsinnigen Gott das Ehrenbekenntnis machte.

Da registrierte er das Rascheln und Wispern um sich herum.

Winzige, tappsende Schrittchen… Kichern … Helle Stimmchen …

Die Puppen – *seine* Puppen – waren zum Leben erwacht!

Überall erhoben sie sich. Sie stiegen von den Regalen, kletterten aus den weich gepolsterten Kisten, krochen aus den Puppenhäusern, die er für die besonders schön gelungenen Exemplare gebaut hatte. Erwartungsvoll sahen sie ihn an.

Brenner lächelte diabolisch. »Ihr habt die Worte unseres Herrn Ghulghanaar vernommen!« sagte er sanft. »Handelt danach, meine Lieblinge!«

Die Puppen setzten sich in Bewegung.

Und der Schwarze Kristall ebenfalls! Aus den Augenwinkeln heraus nahm Brenner es wahr. Der Stein schwebte zu der Puppenkönigin hinüber – und verschwand in ihrem Rattenschädel.

Brenner machte der Königin ein Zeichen. Sie kam zu ihm. An seiner Seite blieb sie stehen und legte ihr zierliches Ärmchen um seine Oberschenkel.

Brenners Gesicht wirkte verklärt. Triumphierend blickte er den kleinen, zierlichen Gestalten nach, die mit tappsigen, ruckartigen Schritten den Kellerraum verließen.

Der Tod war unterwegs.

***

Geschwindigkeit war keine Hexerei – nicht für die Leute des King-Konzerns. Die waren voll einsatzfähig, auch wenn sie schon seit Stunden Nachtschicht schoben.

Als Guy Smith seinen Hubschrauber auf dem Landefeld des Flughafens Kyleakin niederbrachte, stand der über Funk georderte King-Strahl-Jet bereit.

Mike hatte bereits einige Male das Vergnügen gehabt, in dieser superschnellen Spezialmaschine zu reisen.

Nun, heute ging es nach Österreich. Das Böse hielt sich nicht an die

Grenzen der Menschen. Das war – so zynisch sich dies auch anhören mochte – international. Mike verzog sein Gesicht.

Er verabschiedete sich von Smith. Große Worte gab es dabei nicht.

Die beiden Männer wußten, was sie voneinander zu halten hatten.

Dann ging Mike mit Damona zu dem schnittigen Jet hinüber. Damona ging wie auf Watte, ihr Blick war nach wie vor in unendliche Fernen gerichtet. Sie war nicht bei Bewußtsein – nicht richtig wenigstens. Dafür sorgte immer noch ihre Mutter.

Mike zog die Schultern hoch, als ein kalter Wind über die Betonpiste fauchte.

Der Jet-Pilot stand gegen den silbergrauen Rumpf des Vogels gelehnt. Als er Mike und Damona erblickte, ging er ihnen entgegen.

»Ist es Ihnen hier draußen nicht zu kalt?« empfing ihn Mike.

»Ach was.« Der Mann winkte ab. »Ich bin gerade vor drei Minuten angekommen. Sie waren pünktlich.«

Sie schüttelten sich die Hände und der Pilot stellte sich vor. Er hieß Dan Erskine, war groß und stattlich. Das schmale, markante Gesicht war sonnengebräunt, die schulterlangen, zerzausten Haare gaben ihm einen verwegenen Touch. Dan Erskine war ein sympathischer Typ. Da konnte nicht einmal die Hakennase etwas daran ändern, die dieses Gesicht teilte. Die hellen Augen blickten wachsam, fast schon sezierend.

Klar, daß Erskine bemerkte, daß mit Damona etwas nicht stimmte.

»Was ist denn mit ihr?« fragte er und deutete mit dem Kopf ein knappes Nicken an.

»Sie ist krank. – Deshalb müssen wir nach Wien.«

»Ach so. Sorry – wollte nicht neugierig sein.«

»Nichts passiert.« Mike räusperte sich und kam wieder zur Sache.

»Okay, dann wollen wir mal. – Mit den Behörden ist alles abgecheckt, hoffe ich?«

»Klar, Sir«, versetzte der Pilot im Brustton der Überzeugung. »Wir haben Sondergenehmigung für Start und Landung, sowie alles andere. Die Leute in Wien wissen Bescheid. Der Name King hat einen guten Klang.« Erskine grinste jungenhaft. Dann fiel ihm noch etwas ein. »Ach ja. Man hat mich gebeten, Ihnen etwas auszurichten. Ein gewisser Inspektor Murray hat mehrmals versucht, sie zu erreichen. Sie möchten ihn zurückrufen. Warum – das würden Sie schon wissen.«

»Und ob ich das weiß. Der gute, störrische Murray«, versetzte Mike halb zu sich selbst und grinste. »Okay, Dan. Alles klar…«

Sie stiegen ein.

Erskine kletterte in seine Pilotenkanzel, dann rief er den Tower. Er bekam das Check-Okay und grünes Licht für den Start. Ein helles Summen erklang. Die Super-Maschine rollte an.

Mike schnallte Damona an. Apathisch saß sie neben ihm.

Schade. Er hätte sich jetzt gerne mit ihr unterhalten… Mike zuckte die Schultern und lehnte sich in seinem Sitz zurück. Mit geschlossenen Augen dachte er nach. Murray gelüstete es also nach einem ›Interview‹. Verständlich. Der schrullige Bursche, der außerdem auch noch sein Freund war, konnte wahrscheinlich nicht begreifen, wie sie es geschafft hatten, die von Larusius, dem Dämonenmacher, entführten Wissenschaftler zu finden und zu befreien. Nun, das Frageund Antwortspiel konnte warten.

Der Jet beschleunigte mit phantastischen Schubwerten und hob ab.

Jetzt klappte Erskine die Tragflächen in die neue, spitzwinkligere Stellung. Zusatzdüsen wurden zugeschaltet. Der Jet raste noch schneller dahin.

Mike war das nur recht. Wien war immerhin eine ganze Ecke entfernt. Und sie standen unter Zugzwang. – Wieder einmal.

Mike seufzte aus tiefstem Herzen.

Wenn wenigstens Damona nicht derart abgeschaltet neben ihm sitzen würde. Wie eine Puppe… Andererseits – wenn es ihr guttat …

Er seufzte noch einmal.

Nein, es war wirklich nicht ganz problemlos, eine Hexe zur Freundin und eine geistige Wesenheit als Schwiegermutter zu haben.

***

Wind fing sich in den kahlen Ästen der Bäume und erzeugte ein klagendes, unwirkliches Säuseln. So mußte sich das Wehklagen der verdammten Seelen anhören, wenn die Zeit des Jüngsten Gerichts gekommen war…

Es hatte aufgehört zu schneien. Eine dichte weiße Schicht bedeckte Gräber, Kieswege und den großen Komposthaufen, der sinnigerweise an der Rückwand der Friedhofskapelle angelegt war. Nur vereinzelt stach die obere Hälfte von besonders großen Grabmalen durch die Schneedecke.

Unter dem Vordach der Leichenhalle, die nur wenige Schritte gegenüber der Kapelle aufragte, lag ein Grabgebinde. Irgend jemand mußte es hier vergessen haben. Der Wind spielte damit, trieb es mehr und mehr der Schneegrenze entgegen.

Zarkani sog witternd die schneidend kalte Luft in seine breiten Nüstern. Der für normale Sterbliche kaum wahrnehmbare süßliche Geruch des aufgebahrten Leichnams machte ihn schier rasend.

Zarkani war ein Dämon, und zwar einer von der miesesten und widerwärtigsten Sorte. Er war ein Ghoul.

Seit Tagen schon hatte er keine Nahrung mehr gefunden. Der Boden war beinhart gefroren. Sein unterirdisches Tunnelsystem war eingestürzt. Bis er es wieder ausgebaut hatte, mochten weitere Tage vergehen. Das hielt er nicht mehr durch. Er brauchte Nahrung.

Unbedingt.
Er war ein Feigling. Ein Risiko ging er nicht gern ein. Dazu gefiel ihm seine Existenz viel zu sehr.
Trotzdem hatte er es in dieser Nacht gewagt, an die Oberfläche heraufzukriechen. Dort drüben, nur einige Meter von ihm entfernt, war ein Mensch aufgebahrt. Morgen sollte er beerdigt werden.
Aber Zarkani wollte nicht mehr warten. *Konnte* nicht mehr warten!
Er schlich weiter.
Hoch stand der Mond am Himmel. Düstere Wolkenstreifen schwebten davor. Das Silberlicht sickerte nur spärlich zur Erde herunter. Dennoch genügte es, um einen Schatten des monströsen Wesens zu erzeugen.
Zarkani war nicht sonderlich groß, höchstens einmeterfünfundsechzig. Er war unförmig. Von einer Figur konnte man da beim besten Willen nicht sprechen. Das Gesicht war entstellt, ein Auge blind.
Aus der wulstigen Masse, die schleimig feucht glänzte, wuchsen zwei unverhältnismäßig lange Arme mit großen Händen. Die Beine waren verkrümmt. Zerfetzte Lumpen schlotterten um die Hüften.
Zarkani stand jetzt unter dem Vordach. Mit einem gierigen Knurren wischte er das Grabgebinde weg. Der Leichengeruch war jetzt überdeutlich.
Speichel troff aus dem zerfaserten Maul des Ghouls.
Hechelnd ließ er sich auf die Knie nieder und kratzte über das rissige Holz der einfachen Tür. Der Friedhof war uralt. Selten wurden hier noch Beerdigungen vorgenommen. Daß das ausgerechnet jetzt wieder einmal der Fall war, war pures Glück. – Für ihn.
Er gedachte es zu nutzen.
Er richtete sich wieder auf. Dann rammte er gegen die Tür. Sie erzitterte unter seinem Ansturm – aber sie hielt stand. Noch.
Zarkani holte ein zweites Mal aus. Tief pumpte er Luft in seinen schwammigen Leib, dann warf er sich wieder vorwärts.
Mit einem splitternden Getöse sprang die Tür auf. Der Ghoul torkelte ins Innere der einfachen Leichenhalle. Ein triumphierendes Grollen polterte über seine Lippen.
Mit gierig gespreizten Händen stapfte er zu dem Toten hinüber.
Unter der wächsernen Haut der Schattenkreatur zuckten dicke, grünlichgelbe Aderstränge. Die Erregung Zarkanis war übergroß.
Nur so war es zu erklären, daß er das leise Tappsen überhörte.
Der Ghoul beugte sich über den Toten.
Da! – Plötzlich!
Ein Kichern hinter ihm!
Unwillig fauchend kreiselte der Ghoul herum – und erstarrte zur absoluten Bewegungslosigkeit. Im helleren Rechteck der Tür zeichnete

sich der Schattenriß einer winzigkleinen Gestalt ab.
Eine – Puppe?
Zarkanis Körper spannte sich. Dem kleinen Etwas fühlte er sich allemal gewachsen…
Trotzdem zögerte er noch. Er spürte den Hauch einer Gefahr… Einer tödlichen Bedrohung … Und – sie strahlte von dem winzigen Wesen aus.
Das war – Wahnsinn! Ghulghanaars Wahnsinn!
Natürlich hatte Zarkani von der Rückkehr des Wahnsinnigen gehört. Alle Angehörigen der Schwarzen Familie hatten davon gehört.
Zarkani begriff.
Er wich zurück.
Die Puppe bewegte sich im gleichen Augenblick. Hart, überlaut hallten die kleinen Schritte auf dem steinernen Fußboden.
Zarkani grollte drohend. Seine Hände öffneten und schlossen sich nervös.
Mondlicht flirrte sekundenlang über die Klinge eines Silberdolchs, den die Puppe in ihren zierlichen Händchen hielt.
Zarkani sah es. Aber bevor er seine Feigheit bezwingen und angreifen konnte, handelte das unheimliche Wesen. Es stieß sich ab und kam rasend schnell heran. Die Silberklinge blitzte auf – und fraß sich tief in den schwammigen Leib des Ghouls hinein.
Wie vom Blitz getroffen, sackte Zarkani zusammen.
Zarkani, der Ghoul, verging. Schrumpfte zu einer stinkenden, unansehnlichen Masse zusammen.
Die unheimliche Puppe wandte sich um und verließ die Leichenhalle. Die winzigen Fußspuren, die sie im Schnee hinterließ, wurden vom heftiger werdenden Nachtwind verweht.

***

Hugo Wechsberg liebte es, in der Maske des harmlosen Biedermannes aufzutreten. Tagsüber, da war er Grundstücksmakler, Juniorchef des Maklerbüros Kreisky & Wechsberg. Er verkehrte in den besten gesellschaftlichen Kreisen, war angesehen und beliebt. Besonders bei den Frauen.
Nachts jedoch gab er sich so, wie es ihm sein dämonisches Ego diktierte. Geriet ein Sterblicher in eine seiner überall ausgelegten magischen Fallen, so war er verloren. Wechsberg kannte keine Gnade.
Diese Charaktereigenschaft gepaart mit seinem Ehrgeiz hatte ihn schon vor Jahrhunderten zu einem der einflußreichsten Dämonenfürsten des Schattenreiches werden lassen. Er war es bis heute geblieben. Niemand hatte ihm seine Position streitig zu machen gewagt.
Wechsberg bestimmte die Geschicke der in Wien ansässigen

Dämonensippen. Er war Asmodis treu ergeben, und das hatte er nie bereuen müssen. Der Schwarze Fürst sorgte gut für jene, die auf Gedeih und Verderb zu ihm standen.

Ruckartig erhob sich der Dämon in Menschengestalt.

Im Osten graute der Morgen. Die Macht der Finsternis schrumpfte, während im Gegenzug die Kräfte des Lichts erstarkten. Wechsberg haßte diese Tageszeit. Er wandte sich von den hohen Fenstern ab. Unruhig ging er hin und her.

Er brauchte keinen Schlaf, aber selbst wenn er ihn gebraucht hätte, hätte er heute nicht schlafen können. Zu frisch waren die Eindrücke der Versammlung in seinem dämonischen Gehirn verankert. Asmodis Rede. Der Aufruf zum totalen Kampf. Und – die drohende Gefahr, die von Ghulghanaar, dem Wahnsinnigen, ausging.

Voller Abscheu verzog Wechsberg sein verweichlicht wirkendes Gesicht.

Er war mittelgroß, unscheinbar – Prototyp des Durchschnittsmenschen. Das Haar war grau und an Stirn und Schläfen bereits stark gelichtet. Sein Gesicht war bleich, die Wangen eingefallen. Allein die Augen verrieten dem aufmerksamen Beobachter, daß der Makler beileibe nicht so harmlos und unscheinbar war, wie er sich gab. Ein düsteres Feuer flackerte darin, ein Feuer, das gleichsam kälter war als das Wasser der kältesten Bergseen.

Ein leises Schaben an der Tür!

Gelassen drehte sich Wechsberg um.

Nichts. – Das war zu erwarten gewesen. Hier, in seinem Haus im Außenbezirk Wiens, war er absolut sicher. Vor Ghulghanaar ebenso wie vor eventuellen anderen Feinden aus dem Schattenreich. Er war mächtig – und deshalb war es nur logisch, daß es Neider und Rivalen gab. Eingedenk dessen hatte er sich rechtzeitig um seinen persönlichen Schutz gekümmert.

Bannsprüche an den Außenmauern sorgten dafür, daß keiner seiner ›Kollegen‹ unangemeldet bei ihm auftauchen konnte. Seine ganz persönliche Leibwache – ein Geschenk Asmodis – war dazuhin rund um die Uhr auf Posten. Den fürchterlichen Höllenwesen aus der Dimension Plarjaahr entging nichts und niemand. Jeden Eindringling registrierten sie umgehend. Und wenn er nicht angekündigt war, dann…

Wechsberg dachte den Gedanken nicht zu Ende. Er lächelte schmal und freudlos und trat zu dem kleinen Sekretär, in dem er die Spirituosen aufzubewahren pflegte. Mit einem leichten Ruck zog er die mit Intarsien verzierte Lade hoch und nahm einen wunderschön geschliffenen Kristallkelch und eine Flasche Sherry heraus. Er schenkte den Kelch bis zum Rand voll. Genüßlich trank er.

Der Tür wandte er den Rücken zu.

Deshalb konnte er nicht sehen, daß sie aufschwang.

Leise. Unhörbar. Von winzigen Händchen bewegt.

Die wertvollen Perserteppiche dämpften die leichten Schritte des Eindringlings.

Wechsberg war ahnungslos.

Mit einem zufriedenen Seufzen stellte er den leeren Kelch auf den Sekretär zurück.

Ein kleiner, unscheinbarer Schemen zuckte seitlich an ihn heran.

Gleichzeitig verspürte Wechsberg einen gräßlichen, wühlenden Schmerz in seinem Schädel.

Er registrierte die Ausstrahlung eines Wahnsinnigen!

Röchelnd riß der Dämon seine Arme hoch.

Aber der Schemen war schon längst heran!

Überdeutlich sah Wechsberg den Rattenschädel heranrasen, den weit aufgerissenen Rachen mit den nadelspitzen schwarzen Zähnen vorstoßen…

Noch während er diesen Anblick vor Augen hatte, verbiß sich die Puppe in seine Kehle!

Wechsberg gab seine menschliche Gestalt auf.

Blitzartig setzte die Metamorphose ein. Sein Körper verzerrte sich, wurde der eines Ungetüms. Der menschliche Kopf verwandelte sich in einen wuchtigen Stierschädel, in dem unter gewaltigen Hornwülsten ein großes Auge lag.

Furchterregend sah das Oberhaupt der Wiener Dämonensippe in seiner wahren Gestalt aus. Aber das rettete Wechsberg auch nicht mehr.

Der Wahnsinn, der von der Puppe ausstrahlte, schwächte ihn.

Dennoch gab er nicht auf. Wie von Sinnen zerrte er an dem zerbrechlichen Kunstkörper des kleinen Angreifers. Er zerbrach. Aber – die Kiefer hielten. Tief hatten sie sich in die Kehle des Dämons gegraben.

Wechsberg keuchte verzweifelt. Er brach in die Knie. Den Sekretär riß er mit sich zu Boden. Die Gläser und Flaschen zerbarsten klirrend.

Der Rattenschädel saß noch immer an Wechsbergs Kehle. Und je schwächer der Dämon wurde, desto intensiver strahlte Wahnsinn davon aus. Geballt, mit verheerender Wucht, prasselten die Impulse auf den Dämon ein und fraßen sich tief in sein Ego.

Wechsberg konnte nicht mehr länger standhalten.

Er drehte durch.

Eine grelle Stichflamme zuckte auf. Wechsbergs Körper verging darin.

Der Dämon hatte sich selbst zerstört, um die Wahnsinnsimpulse der Puppe nicht mehr länger ertragen zu müssen.

***

Mit einem kaum merklichen Ruck setzte der Jet auf der grauen Landepiste des Flughafens Wien-Schwechat auf. Ein paar Sekunden später stand der Vogel. Das leise Summen der Triebwerke verstummte.

Mike wurde aktiv.

Er löste die Sicherheitsgurte, stand auf und reckte sich. Sämtlichen Umständen zum Trotz fühlte er sich ganz prächtig. Während des Fluges hatte er eine Weile geschlafen, dann ausgiebig gegessen – der Jet war auch in dieser Hinsicht bestens ausgerüstet – und wieder geschlafen.

Damona tat das immer noch. Ihr Zustand war unverändert.

Mike kümmerte sich um sie. Er zurrte den Reißverschluß ihres Parka hoch, wickelte den Schal zweimal um ihren Hals und hob sie hoch.

Sie schmiegte sich an ihn wie eine besonders liebebedürftige Perserkatze. Trotzdem: Der Blackout dauerte an. Sie redete kein Wort, und offensichtlich bekam sie auch nichts von dem mit, was um sie herum vorging.

Mike nahm sich zum xten Mal vor, geduldig zu sein.

Dan Erskine war beim Aussteigen behilflich.

Draußen stellte Mike Damona vorsichtig auf die Beine. Sie knickten nicht ein. Mit unbewegtem Gesicht stand das hübsche, schwarzhaarige Mädchen neben ihm.

Die beiden Männer wechselten noch ein paar Worte, dann verabschiedeten sie sich. Erskine hatte für den Nachmittag noch einen dringenden Termin in London, deshalb würde er nach Abwicklung der unumgänglichen Formalitäten umgehend wieder Richtung Kingdom zurückjetten.

Mike nickte ihm noch einmal zu, dann schritt er – seinen Arm um Damonas Schultern gelegt – über die Piste zu den Verwaltungsgebäuden. Ein leichter Nebel hing in der Luft. Sonderlich weit sehen konnte man nicht. Das erinnerte auffällig an good old London.

Die Zollformalitäten gingen trotz der frühen Stunde – im Osten war erst vor ein paar Minuten die Sonne aufgegangen – reibungslos über die Bühne. Ohne Beanstandungen bekamen Mike und Damona ihre Stempel.

Dann verließen sie die Abfertigung.

Mike hielt nach einer Telefonzelle Ausschau. Er erspähte eine und steuerte darauf zu.

In der großen Halle des Airports roch es nach kaltem Zigarettenrauch, Schweiß und abgestandener Luft. Aber so roch es in diesen Riesenhallen immer. Mike war Weltenbummler genug, um entsprechende Vergleichsmöglichkeiten zu haben.

Sie erreichten die utopisch wirkende Plexiglashalbkugel, und Mike kramte sein Notizbuch heraus. Renate Kitzmüllers Telefonnummer

kannte er nicht auswendig.

Anrufen wollte er sie aber unbedingt, denn dafür hatte er gleich mehrere gute Gründe parat.

Renate war Inhaberin eines kleinen, gutgehenden Antiquariats, ein prächtiges Weaner Maderl, das er vor ein paar Jahren kennengelernt hatte. Damals war er noch bei der Transworld Insurance tätig – und hinter einem gerissenen Versicherungsbetrüger hergewesen. Renate und deren Freund Josef Heidenreich waren in den Fall verwickelt worden und hatten dann maßgeblich zu dessen Klärung beigetragen. Aus dem gemeinsam überstandenen Abenteuer hatte sich eine Freundschaft entwickelt, die bis heute andauerte. Gesehen hatten sie sich das letzte Mal vor einem halben Jahr. Trotzdem, bei Renate und Josef war für ihn und Damona immer Tag der offenen Tür. Hätten sie sich ein Hotelzimmer genommen, wären die beiden tödlich beleidigt gewesen.

Das waren zwei gewichtige Punkte für den Anruf. Aber letzten Endes war in diesem speziellen Fall der dritte Punkt ausschlaggebend gewesen: Josef verdiente sich seine Brötchen als Arzt – und zwar bei der Wiener Kripo, und wenn jemand das Gras wachsen hörte, dann war er das.

Somit war Josef Heidenreich genau der Mann, den Mike jetzt brauchte, um sich mit der aktuellen Situation vertraut zu machen.

Wenn man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann, dann sollte man das tun, fand Mike. Zwischenzeitlich hatte er Renates Nummer gefunden. Er tippte sie ein. Das Freizeichen tutete.

Es tutete ziemlich lange.

Kein Wunder, bei *der* Uhrzeit.

Dann wurde abgehoben. »Kitzmüller!« brummte eine ziemlich verschlafen klingende weibliche Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Hier ist der Weihnachtsmann! Einen wunderschönen guten Morgen! Ich darf Ihnen gratulieren, gnädige Frau! – Sie haben sage und schreibe einen Freiflug in meinem Weihnachtsmannwagen gewonnen! Anschließend…«

Sie erkannte ihn trotz der verstellten Stimme.

»Mike! – Mike Hunter!« sagte sie ungläubig.

»Unverkennbar, nicht wahr?« gab er grinsend zurück.

»Also, du hast dich wirklich nicht verändert, Gottseidank! Sag bloß – du bist in Wien?«

»Nicht so schnell reden, Renate! Ich muß mich erst wieder an den hiesigen Dialekt gewöhnen… Aber – um deine Frage zu beantworten: Ich bin hier in Wien, und Damona ist ebenfalls hier …«

Renates Freudenschrei war echt und laut.

Und dann ging alles sehr schnell, oder, wie man in Wien sagte: fix.

Die Verabredung wurde perfekt gemacht. Renate freute sich schon riesig.

Und Mike sich nicht minder. Es tat gut, solche Freunde zu haben.

Er hängte ein, nachdem er noch einmal versprochen hatte, sich zu beeilen. Wenig später verließen sie das große Gebäude.

Auf dem Vorplatz winkte Mike einem Taxi. Sie stiegen ein, und der Fahrer – ein typischer Peter-Alexander-Typ – erkundigte sich in astreinem Wiener Slang, wohin er sie bringen dürfe.

Mike verstand ihn trotzdem. Sein Deutsch war perfekt, und mit der ihm eigenen Phantasie konnte er auch dieses sympathisch klingende Kauderwelsch enträtseln.

»Nach Wien, bitte. In die Neubaugasse«, erwiderte er.

»Gerne, mein Herr!«

Der Driver fuhr los.

Schwechat liegt südöstlich außerhalb Wiens. Eine Zeitlang war die Stadt mit ihren cirka 16.000 Einwohnern eingemeindet gewesen, aber seit 1954 firmierte sie wieder selbständig.

Mike lehnte sich in die Polster zurück.

***

Der Mann, der vor ihm auf dem kalten Stahl der Tabula lag, war tot, und die Obduktion bestätigte lediglich das, was sie alle schon wußten – jedoch nicht hatten wahrhaben wollen.

Josef Heidenreich stieß die Luft aus seinen Lungen. Der Mundschutz, den er trug, dämpfte das so entstehende Geräusch.

Den Mediziner sah man dem hochgewachsenen, breitschultrigen Mann mit dem gewaltigen Oberlippenbart und dem mittellangen brünetten Haar beileibe nicht an. Man konnte ihn für alles mögliche halten: für einen Sportler, einen Privatdetektiv oder einen Komponisten. Trotzdem war er Polizeiarzt! Ein unerfreulicher Job, besonders an solchen Tagen wie heute.

In aller Herrgottsfrühe hatten sie ihn aus dem Schlaf geklingelt. Im Westbahnhof war die Leiche eines jungen Mannes gefunden worden. Und mehr noch – den Mörder konnten die beiden Beamten gleich mitliefern.

Als sie ihm erzählt hatten, wer dieser Mörder war, hatte er sie angeschrien. Für Späßchen dieser Art war er so früh am Morgen beileibe nicht zu haben.

Aber die Beamten hatten sich kein Späßchen erlaubt. Davon konnte er sich wenig später am Tatort höchstpersönlich überzeugen.

Der Mörder war tatsächlich eine rattenköpfige Puppe.

Sie hatte sich in den Hals des Mannes verbissen. Daran war er gestorben.

So sah es auf den ersten Blick wenigstens aus.

Josef war ein Mensch, der nicht an Übernatürliches glaubte. Für ihn gab es nur das, was er sehen und fühlen konnte. Eine Puppe war ein lebloses Ding, mit dem kleine Kinder spielten.

Trotzdem war diese Puppe irgendwie – anders.

Blut war keines geflossen. Dennoch war der Körper des Mannes völlig blutleer.

Das hatte er am Tatort in einer raschen Routineuntersuchung festgestellt.

Daraufhin hatten sie den Leichnam in die Gerichtsmedizin geschafft, und hier hatte er – nachdem die entsprechende Anordnung von oben gekommen war – weitergearbeitet. Sein Duzfreund, Günther Seichter, sowie ein Vertreter des Gerichts waren anwesend. Mit ungesunden, gelblichen Gesichtern hatten sie der Obduktion beigewohnt.

Jetzt lag die Puppe in einer kleinen Zinkwanne neben der Tabula.

Makaber zwar, aber nichtsdestotrotz harmlos.

Josef Heidenreich konnte diesem Eindruck nicht nachgeben. Der entsetzliche Rattenschädel… Das ekelhafte schwarze Raubtiergebiß…

Verdammt, er gab es nicht gerne zu, aber er – fürchtete sich vor der Puppe.

Er riß seinen Blick los und sah zu den beiden Männern hinüber.

»Er ist am Biß der Rattenpuppe gestorben. Der Tod ist vor cirka einer Stunde eingetreten. Wo sein Blut abgeblieben ist, – das wird wohl ein Rätsel bleiben«, faßte er den Obduktionsbericht, den er leise auf Band gesprochen hatte, während er den Leichnam inspiziert hatte, zusammen. Seine Stimme war rauh.

»Aber das – das kann doch einfach nicht sein!« sprach Günther Seichter das aus, was auch er dachte. »Das widerspricht jeglicher…«

»… Vernunft«, vollendete Josef Heidenreich gelassen. »Ja, das tut es. Die Gewebeuntersuchungen werden kaum noch etwas Neues ergeben. Aber ich kümmere mich darum. Morgen habt ihr den Bericht auf dem Schreibtisch.«

Günther kam zu ihm. »Vielleicht ist es ein Trick«, meinte er und deutete mit dem markanten Kinn zu der Puppe hinüber.

»Ihr habt doch keinerlei Fingerabdrücke darauf gefunden«, erinnerte Josef.

»Teufel auch! Ich kann es trotzdem nicht glauben!«

»Ich auch nicht. Und ich *will* es auch gar nicht!«

Günther schnaufte. »Komm, reden wir bei einem Bier weiter!«

»Geht leider nicht. Ich habe noch zu tun. Georg hat Urlaub, da muß ich die ganze Arbeit allein bewältigen.«

»Na dann – viel Spaß!«

»Spaßvogel!«

Günther Seichter lachte freudlos. »Jeder muß sein eigenes Kreuz tragen. Du deines – ich meines. Stell dir mal die Gesichter der Herren

vor, die meinen Bericht lesen werden. Ich sage dir – die glauben mir das nie! Eine Puppe, die einen Menschen umbringt und freundlicherweise auch noch am Tatort beziehungsweise Opfer bleibt…«

Er schüttelte grimmig seinen kantigen Schädel.

Der Gerichtsvertreter räusperte sich dezent. »Äh, – wenn die Herren erlauben, dann…«

»Schon gut, wenn Sie bitte hier noch kurz unterschreiben würden, dann können Sie gehen«, sagte Josef Heidenreich. Der Mann vom Gericht war neu in seinem Job, und dementsprechend kratzte ihn das Ganze empfindlich an den Magennerven.

Der Mann unterzeichnete und zog sich hastig zurück.

Günther Seichter stand immer noch unentschlossen herum, so, als warte er noch auf irgend etwas.

Josef sah ihn an und nahm den Mundschutz ab.

In dem weißgekachelten Sektionsraum war es kalt. Die beiden Männer bemerkten es überhaupt nicht.

»Vielleicht – vielleicht ist das Ding von einem… Dämon besessen«, sinnierte Günther halblaut. »Ich hab da mal einen Film gesehen …«

»Dämonen gibt's auch nur in Filmen. Und in Büchern«, setzte er schnell hinzu, als er den Protest seines Freundes voraussah. Achselzuckend wandte er sich um und nahm Zwirn und Nadel zur Hand, um die Schnitte wieder zu vernähen.

Da schrie Günther Seichter.

»Die Puppe! – Verflucht, das gibt's doch nicht! Sie – lebt! Sie bewegt sich!«

Josef Heidenreichs Kopf ruckte herum.

Die Puppe bewegte sich tatsächlich. In den kalten Augen glitzerte es. Ein eisiger Schauer rieselte über Josefs Rückgrat.

Die Puppe stieß sich ab. Wie ein Pfeil schnellte sie durch die Luft.

Mit einem ekelhaften Klatschen landete sie auf dem nackten Leichnam des Mannes. Sie kroch sofort weiter…

Endlich konnte Josef Heidenreich handeln.

Seine behandschuhte Rechte zuckte vor – und bekam die Puppe am Genick zu fassen. Seine nervigen Finger drückten zu, und dann riß er das zappelnde, sich windende Geschöpf in die Höhe.

Das Fauchen, das es ausstieß, war entsetzlich.

Günther brüllte:

»Haltstill!«

Josef fragte nicht lange nach dem Warum. Aus den Augenwinkeln heraus sah er, daß sein Freund den Dienstrevolver gezogen hatte.

Im nächsten Moment peitschte der Schuß.

Günther Seichter hatte gut gezielt. Der Rattenschädel zerplatzte.

Scherben prasselten auf den Boden. Die zappelnden Bewegungen der

Puppe erlahmten schlagartig.
Josef schleuderte sie angeekelt in die Zinkwanne zurück.
Ein Schweißfilm überzog seine Stirn. Er war bleich. Man sah ihm an, daß ihm der Schrecken mächtig in die Glieder gefahren war.
»Danke«, ächzte er endlich.
»Keine Ursache«, gab Günther zurück. »übrigens – jetzt haben wir den Beweis, den wir gebraucht haben. Allerdings sind wir damit trotzdem keinen Schritt weitergekommen. Wer glaubt schon an lebendige Puppen?«
Josef antwortete dem Freund nicht.
Die Gedanken in seinem Kopf kreiselten. Deutlich spürte er noch immer die sich windende Puppe in seiner Hand. Wahrscheinlich würde er dieses widerliche Gefühl sein Leben lang nicht mehr vergessen. Und das, obwohl er normalerweise ein recht solides Nervenkostüm sein eigen nannte. Sein Weltbild war zerschlagen worden.
»Ich werde hier fertigmachen und dann verschwinden. Ich – ich brauche jetzt erst mal Distanz zu dem Ganzen«, murmelte er.
Günther nickte verstehend.
Dann bückte er sich und sammelte die Scherben des Puppenschädels ein. »Wenn das nur kein böses Omen ist«, knurrte er beunruhigt.

***

Die Invasion der Puppen verlief planmäßig und ohne Zwischenfälle. Zu Hunderten waren sie ausgeschwärmt, um ihrem Auftrag gerecht zu werden. Erste Erfolge gab es zu verzeichnen: Zwei gefährliche Angehörige der Schwarzen Familie waren vernichtet. Zahlreiche Sterbliche hatten ebenfalls ihr Leben gelassen, und so den wahnsinnigen Dämon gestärkt.
Jetzt begann der zweite Teil des Invasionsplanes.
Die Puppen töteten ihre Opfer nicht mehr sofort, indem sie deren Blut in Energie umwandelten und an ihren Gott abstrahlten.
Die Puppen ließen ihre Opfer am Leben.
Aber dieses Schicksal war schlimmer als der Tod. Weitaus schlimmer.
Wer von einer Rattenpuppe gebissen wurde, der verfiel dem Bösen, und wurde ein willenloser Sklave Ghulghanaars.
Die Puppe wurde Teil seines Körpers.
So war es geplant – so geschah es.
Ghulghanaars Armee wuchs.

***

Die Fahrt ins Wiener Stadtzentrum wurde nicht langweilig. Abgesehen davon, daß der Taximann wie ein Henker fuhr, redete er auch noch ununterbrochen. Als sie dann endlich in die Mariahilfer Straße einbogen und Richtung Maria Hilf fuhren, wußte Mike beispielsweise, daß es in Wien 247 Kirchen und Kultstätten gab, des

weiteren Theater, einschließlich Staatsoper, 7 Konzertsäle, 93 Kinos, 564 Spielplätze und, und, und…

Er war mächtig froh, als sie die Neubaugasse erreichten.

Der Fahrer mußte ein paarmal kurven, denn hier gab es so viele Einbahnstraßen, daß man nur zu leicht die Übersicht verlor.

»S'müssens wiss'n, komm ja aus Schwechat«, meinte er entschuldigend. »Da is ma net olle Tag in Wean…«

Mike grinste, bezahlte und beeilte sich dann, aus dem Mercedes herauszukommen.

Renate hielt bereits am Fenster im ersten Stock nach ihnen Ausschau. Sie winkte ihnen. Dann verschwand ihr Kopf.

Gleich darauf waren ihre hastigen Schritte im Treppenhaus zu hören. Ein Schlüsselbund klirrte. Damona bewegte sich. Mike beobachtete gespannt und verhielt sich passiv. Er wollte sein Mädchen nicht erschrecken. Wenn sie jetzt tatsächlich aufwachte, dann…

»Mike!« hauchte Damona. Ihr schlanker Körper spannte sich an.

Ihre rechte Hand ruckte hoch, zeigte zu einer schmalen Gasse hinüber. »Da – sieh doch nur… Eine – eine Puppe! Sie beobachtet uns!«

Ungläubig starrte Mike hinüber. Guter Himmel, was hatte das nun wieder zu bedeuten?

»Aber Damona… Das ist – nichts! Da drüben steht keine Puppe!«

Er täuschte sich nicht. »Doch… Eine Puppe«, murmelte Damona.

»Verflixt, ich habe *die* genau gesehen!«

Noch immer sah sie zu der Gassenmündung hinüber.

Mike wußte nicht so recht, was er von ihrer Beobachtung halten sollte. Aber nachsehen kostete schließlich nichts.

»Bleib hier«, sagte er knapp und rannte los. Er drängte sich zwischen Stoßstange an Stoßstange parkenden Autos hindurch und hetzte mit langen Sätzen über *die* Straße. Auf dem gegenüberliegenden Gehsteig war der Schnee matschig. Mike schlidderte mehr als daß er normal rannte.

Als er die Gasse erreichte, schüttelte er den Kopf. Nein, er hatte sich wirklich nicht getäuscht. Hier war niemand – und erst recht niemand, der einer Puppe ähnlich sah.

Er wollte sich schon wieder abwenden, als er die Spuren sah.

Winzigkleine Fußspuren in der grauweißen Schneedecke… Mike preßte die Lippen zusammen, und Verwirrung und plötzlich aufkeimende Unruhe legten sich wie ein eiserner Ring um seinen Brustkorb.

Das Wort unmöglich hatte er zwar schon recht lange aus seinem Wortschatz gestrichen, aber das hier…

Vorsichtig ging er der Fährte nach.

Sie führte nach ein paar Metern rechter Hand ab, in einen nahezu

quadratischen Hinterhof. Ein Autowrack rostete hier – unter einer dicken Schneehaube liegend – vor sich hin. Im Hintergrund begrenzte eine etwa zwei Meter hohe Ziegelmauer den Hof. Auf der anderen Seite ragten uralte Wohnhäuser auf.

Es gab eine Menge anderer Spuren. Wahrscheinlich hatten sich vorhin Kinder, die auf dem Weg zur Schule waren, hier eine Schneeballschlacht geliefert.

Er versuchte trotzdem, die Spuren des winzigen Wesens – er zögerte immer noch, das Wort *Puppe* zu gebrauchen – wiederzufinden.

Aufmerksam suchte er das Grundstück ab.

Es war eine vergebliche Liebesmühe.

Er fand nichts.

Wen immer er verfolgt hatte, er mußte vom Erdboden verschluckt worden sein.

Ein flaues Gefühl machte sich in Mikes Magen breit. Er vertrieb es, indem er tief Luft holte. Nach einem letzten Rundblick wandte er sich ab und ging zurück.

Renate stand bei Damona. Die beiden Frauen hatten sich offenbar schon begrüßt und bereits ein Gesprächsthema gefunden. Kein Wunder, sie verstanden sich prächtig. Das war schon beim ersten Zusammentreffen vor einem halben Jahr deutlich geworden.

Während Mike die Straße überquerte, fixierte er Damona. Sie wirkte frisch und unternehmungslustig. Zum Anbeißen. Mike war erleichtert, sie so zu sehen, und gleichzeitig sinnierte er, daß er sich wohl gerade eben zum wiederholten Mal in sein Mädchen verliebt hatte.

Sie bemerkten ihn.

Dann folgte die Begrüßungszeremonie. Sie war herzlich. Mike bekam zwei Küßchen, auf jede Wange eines.

»So, aber jetzt kommt ins Haus! Hier draußen erfriert man ja!« lachte Renate atemlos.

Sie traten in den dunklen Korridor, und die Haustür fiel wummernd hinter ihnen ins Schloß. Während sie nach oben gingen, erklärte Renate, daß sie selbstverständlich bei ihr wohnen würden und daß ihr das überhaupt keine Umstände bereite. Sie sagte das mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Damona erwiderte etwas, und die beiden lachten. Mike stimmte ein.

Aber trotz allem war er nicht richtig bei der Sache. Die lebende Puppe ging ihm nicht aus dem Sinn. Und dann war da ja auch noch Ghulghanaar…

***

Der derbe Stoß warf Stefan Bader schier von dem Stuhl, auf dem er irgendwann vor lauter Erschöpfung eingeschlafen war. Mit einem unwilligen Fluch riß er seinen Kopf hoch und blinzelte in das helle

Tageslicht.

Der Wirt hatte sich rechter Hand aufgebaut. Wie ein Felsen wirkte der bullige Kerl mit dem wildwuchernden grauen Vollbart.

»Genug geschlafen, Junge«, brummte er, als er merkte, daß sein Gast wach war. »Es ist Zeit, daß du deine Braut weckst und mit ihr abziehst. Ihr müßt die Bullen benachrichtigen, und ich will keinen Ärger, kapiert?«

»Aber Sie wissen doch…«

»Ja, ja, natürlich weiß ich, daß ihr beide nichts ausgefressen habt. Trotzdem. Ich hab dir alles gesagt, was zu sagen ist. In fünf Minuten will ich euch hier nicht mehr sehen.«

Stefan nickte. »Schon gut.«

Er wandte sich seiner Freundin zu.

Von der kurzen Auseinandersetzung hatte sie nichts bemerkt. Sie war vornübergesunken, ihr Kopf ruhte auf ihren verschränkten Armen. Das braune, lockige Haar breitete sich wie ein Schleier auf dem fleckigen Tischtuch aus.

Ein sanfter Schimmer trat in Stefans Augen. Er liebte das Mädchen. Ihretwegen hätte er noch weit mehr Strapazen auf sich genommen, als er das schon getan hatte.

»Jutta«, flüsterte er sanft.

Sie murmelte etwas Unverständliches, aber sie erwachte nicht.

Fünf Minuten, hatte der Wirt gesagt. Stefan blickte schnell auf die Uhr. Noch drei Minuten blieben ihnen.

Stefan fühlte sich völlig zerschlagen. Wie schnell sich doch alles ändern kann, dachte er verbittert. Gestern waren sie noch die glücklichsten Menschen der Welt gewesen. Sie hatten sich verloben wollen. Seit Wochen schon hatten sie das geplant. All ihre Freunde hatten sie eingeladen, und heute hätte der große Tag sein sollen.

Aber Juttas Mutter hatte einen dicken Strich durch ihre rosaroten Pläne gemacht.

Völlig unerwartet hatte sie erklärt, daß es in ihrem Haus keine Verlobung – und erst recht keine Hochzeit geben werde.

Und begründet hatte sie das Ganze damit, daß sie nicht ertragen könne, wenn fremde Leute in ihrer guten Stube rauchen.

Hirnrissig war das, völlig hirnrissig!

Bisher war Frau Gerstky für ihn immer der Prototyp der netten Schwiegermutter gewesen. Und jetzt das…

Stefan schüttelte den Kopf. Seine Hände zitterten, als er sich über die brennenden Augen fuhr.

Sie hatten die Konsequenzen gezogen und waren einfach nach Wien gefahren. Ohne lange nachzudenken. Gestern, spätabends, waren sie angekommen. Eine Unterkunft hatten sie nirgends gefunden, und dann waren sie von ein paar Rockern überfallen worden.

Das ganze Bargeld war auf der Strecke geblieben.

In der Bärenklause hatten sie trotzdem ein Bier, eine Limo und etwas zu essen bekommen. Und der Wirt hatte sie sogar in einer Ecke im Schankraum übernachten lassen.

Aber jetzt war seine Geduld offenbar am Ende.

Stefan konnte ihn sogar verstehen. Außerdem: Er wollte keine Zeit mehr vergeuden. Sie mußten zur Gendarmerie und den Überfall melden, obwohl das sein Geld auch nicht mehr herbeizauberte. Die Polizei würde die Rocker wohl nie erwischen.

»Noch eine Minute«, knurrte der Wirt zu ihnen herüber.

Stefan Bader beachtete ihn nicht. Behutsam schüttelte er Jutta Gerstky an den schmalen Schultern.

Erschrocken zuckte sie zusammen. »Nein! Ich will nicht! Laßt mich…«, stammelte sie.

Da erkannte sie ihn.

»Stefan«, hauchte sie. »Oh, ich habe davon geträumt… Ich habe alles noch einmal erlebt. Wie sie dich geschlagen haben …«

»Ach, vergiß es. Das tut kaum mehr weh«, meinte der gutaussehende dunkelhaarige Junge und lächelte. »Komm, wir gehen.«

Juttas Augen waren rotgerändert. Sie hatte viel geweint. Sie war noch jung, und die gemeine – und vor allem völlig sinnlose – Enttäuschung, die ihr von ihrer Mutter bereitet worden war, verkraftete sie nicht so einfach.

Sie hatte ihre Eltern geliebt. Vor allem ihren Daddy. Aber auch er hatte nichts gegen das strikte Nein ihrer Mutter unternommen.

Warum nicht?

Sie war mit Stefan gegangen, ohne sich zu verabschieden. Eine Kurzschlußreaktion war es gewesen. Eine Trotzreaktion. Dafür hatten sie bereits bezahlen müssen.

Aber Stefan Bader wollte dennoch nicht klein beigeben. Nein, so leicht ließ er sich nicht beeindrucken. Aufgeben war nicht drin. Er war fest entschlossen, endlich auf eigenen Beinen zu stehen. Nach dem Kurzurlaub in Wien würde sich zuhause eine Menge ändern.

»Na los, Schatz, komm schon…«, drängte er nun.

Jutta seufzte.

Er legte seinen Arm um sie und nahm mit der Linken die Reisetasche auf. Sie gingen zur Tür.

»Die Gendarmerie wird euch sicher helfen können«, rief ihnen der Wirt nach.

»Ja, sicher.«

Stefan Bader und Jutta Gerstky verließen die Kneipe. Ihre Kleider stanken entsetzlich nach verschüttetem Bier, Wein, Rauch und Schweiß. Die frische Winterluft tat gut. Sie belebte.

»Er ist ein komischer Bursche«, meinte Jutta.

»Er hat uns hinausgeworfen.«

»Trotzdem…« Jutta lächelte zart. »Aber wir geben nicht auf, Stefan, nicht wahr? Wir genießen unseren kleinen Urlaub hier in Wien, obwohl wir jetzt nicht mehr so viel Geld haben …«

»Ehrensache, Schatz!« Stefan freute sich über ihr Lächeln und ihre Worte. Beides bewies, daß sie den unschönen Streit mit ihrer Mutter einigermaßen verdaut hatte.

»Immerhin besitzen wir ja noch unser Sparbuch!« meinte er nach einer Weile.

Sie gingen weiter.

Passanten hasteten vorbei, ohne den beiden jungen Menschen einen Blick zu schenken. Der Verkehrslärm hing wie eine Glocke über ihnen. Das Rattern und Bimmeln der Straßenbahnen übertönte hin und wieder sämtliche anderen Geräusche. Das Leben in Wien pulsierte.

Stefan und Jutta bogen in eine schmale Gasse ein.

Ohne jeden Grund.

Ihrer Straßenkarte zufolge hätten sie geradeaus weitergehen müssen, um zum nächsten Gendarmerie-Posten zu kommen.

Stefan bemerkte die komische Stimmung zuerst.

Er hob seinen Kopf, sah sich um. Gleichsam beschlich ihn ein seltsamer Gefühl. Er spürte drohendes Unheil und versteifte sich.

»Stefan, – was…«

Dem schlanken, blassen Mädchen blieben die Worte im Halse stecken.

Stefan erging es nicht anders.

Er hatte die drei Wesen schon längst erblickt, aber nicht reagieren *können*!

Sie kamen heran…

Drohend! Unheimlich!

»Himmel«, murmelte er fassungslos. Stefans Gehirn weigerte sich ganz einfach, das zu akzeptieren, was er sah!

Puppen – mit Rattenköpfen!

Und – die Dinger bewegten sich! Wie von einer unbegreiflichen Mechanik bewegt kamen sie heran. Die spitzen, schwarzen Zähne waren gebleckt, und die Finger krümmten sich rhythmisch – *erwartungsvoll*…

Mit einem Ausdruck blanken Entsetzen starrte Stefan Bader den unheimlichen Wesen entgegen.

***

Ö-3 brachte Musik, und den Anfang machte Wolfgang Ambros. Er röhrte seine Version des Bob Dylan-Songs *Like a rolling stone*. Dann folgte – Kontrastprogramm nannten das die Verantwortlichen beim Sender – Peter Alexander mit seinem *Schwarzen Gold*.

Mike verzog das Gesicht.
Die Stimmung war nicht übel – aber sie hätte doch weit besser sein können. Der Grund ihres Hierseins warf einen mächtigen Schatten.
Sie hatten zwar nicht darüber gesprochen, aber es war dennoch deutlich zu spüren, daß etwas in der Luft lag. Natürlich ahnte Renate etwas. Sie war schon immer ein feinfühliges und helles Girl gewesen.
Aber sie vermied es auch jetzt noch, diesbezügliche Fragen zu stellen. Wahrscheinlich dachte sie sich ihren Teil.
Damals, als er hinter Tucker Tremain hergejagt war, der die Transworld Insurance um fast eine Million Pfund erleichtert hatte, war die Stimmung ähnlich gewesen. Bloß dieses Gefühl der allgegenwärtigen Bedrohung, das war damals nicht aufgekommen.
Die Unterhaltung war verstummt.
Mike merkte es und sah sich schuldbewußt um. Renate hatte ihm eine Frage gestellt, und er hatte sie nicht einmal gehört.
»Ja, ja, das Managerdasein«, meinte sie anzüglich und erhob sich.
»Ich werde noch einmal Kaffee machen. So einen richtig höllisch starken. Vielleicht wird unser Held dann endlich richtig wach!«
»Hey, ich…« Mike Hunter machte eine resignierende, wegwerfende Handbewegung. Alles, was er in dieser Situation gesagt hätte, hätte sich trivial und dumm angehört. Da war es besser, er hielt den Mund.
Renate verschwand in der Küche.
Mike preßte die Lippen hart zusammen und sah Damona an.
»Wie fühlst du dich?« fragte er. »Ich – ich meine… ist alles okay?«
»Die Puppe – sie beunruhigt mich. Es war eine Puppe, Mike. Eine lebendige Puppe. Ich habe mich da nicht getäuscht.«
»Ich weiß.«
Mike legte seine Rechte auf ihre Hand. Damona erinnerte sich nicht mehr daran, daß sie in den letzten paar Stunden nur passivgelebt hatte. Vanessa hatte für alles gesorgt. Offenbar hatte sie ihrer Tochter sogar eine Pseudo-Erinnerung eingegeben. Deshalb benahm sie sich so selbstverständlich und natürlich – und wunderte sich nicht einmal, warum sie jetzt in Wien waren.
»Ich spüre, daß Ghulghanaar in der Nähe ist«, sagte sie leise. »Und nicht nur er allein. Er hat Anhänger, Mike…«
»Die Puppen«, räumte Mike lakonisch ein. »Klar, das würde schon zusammenpassen…«
»Ich bin davon überzeugt, daß es zusammenpaßt. Diesem – diesem Teufel ist alles zuzutrauen. Er ist ein harter Brocken, und seit seinem letzten Gastspiel auf der Erde hat er eine ganze Menge neuer Tricks dazugelernt.«
»Wir erledigen ihn trotzdem!« erklärte Mike hart.
»Du liebe Güte. Wenn man dich so hört, dann könnte man meinen…« Sie unterbrach sich, als draußen die Wohnungstür aufgesperrt wurde.

Mike sah ihr an, daß sie in diesem Augenblick das gleiche dachte, wie er. Das konnte nur Josef Heidenreich sein.

Renate hatte ihnen erzählt, daß er heute morgen schon sehr früh aus den Federn geholt worden war, weil man im Westbahnhof einen Toten gefunden hatte. Nähere Einzelheiten hatte sie nicht gekannt.

Josef war von Natur aus ein ziemlich wortkarger Bursche, und was seinen Beruf anbelangte, war er noch wortkarger. Er sprach fast nie darüber.

Sie hatten mehrmals versucht, ihn in der Gerichtsmedizin zu erreichen, aber da nahm niemand ab. Günther Seichter; war ebenfalls nicht erreichbar. Es hieß, daß er momentan von niemandem gestört werden wolle. Vom Beamten vom Dienst hatten sie schließlich erfahren, daß sich Josef krankgemeldet und das Gebäude vor einer knappen Viertelstunde verlassen hatte.

Wenn es darauf ankam, konnte sich Mike auf seinen siebten Sinn verlassen. Und der sagte ihm, daß Josefs plötzliche Erkrankung direkt oder indirekt mit Ghulghanaars Wirken zusammenhing. Da war etwas passiert – etwas, das man rationell nicht erklären, nicht erfassen konnte.

Also hatte er sich – wieder einmal – in Geduld gehüllt. Eine Tätigkeit, die ihm unheimlich schwerfiel. Vor allem bei den Fällen, bei denen es auf jede Sekunde ankam.

Der Fall Ghulghanaar war so ein Fall.

Renate brachte die gefüllte Kaffee-Kanne. Josef Heidenreich kam hinter ihr in das mit alten Möbeln ungemein gemütlich eingerichtete Wohnzimmer.

Er wirkte müde.

Die Begrüßung verlief entsprechend.

Josef ließ sich auf die Couch fallen und starrte vor sich hin. In seinem Innern arbeitete es.

Renate versuchte die Situation einigermaßen zu retten. »So ist er immer, wenn er Ärger hatte«, meinte sie und gab ihm einen Kuß.

»Du machst ein Gesicht zum Fürchten, Josef…«

Er lachte gallbitter. »Heißt es nicht, daß das Gesicht der Spiegel der Seele ist? – Mir ist zum Fürchten…«, versetzte er schroff. Er lehnte sich zurück, schloß die Augen. Als er sie gleich darauf wieder öffnete, schien er sich zusammenzureißen.

Er sah sie ernst an. Zuerst Renate, dann Damona, schließlich Mike.

»Okay«, sagte er gedehnt. »Ihr sollt es erfahren. Ich muß ohnehin darüber reden, wenn ich nicht durchdrehen will.«

Und dann erzählte er, was er erlebt hatte.

***

Stefan Bader wich vor den Puppen zurück.

Mit seiner Rechten schob er Jutta, die regungslos auf die unheimlichen Wesen gestarrt hatte, hinter sich. Er würde sie beschützen, sie verteidigen, und wenn es ihm das Leben kostete.

Die lähmende Angst hatte er rasch überwunden. Mit eiskalter Klarheit hatte er erkannt, daß er kämpfen mußte.

Warum die Puppen lebten, warum sie ihn angriffen, das interessierte überhaupt nicht mehr. Sie lebten und sie griffen an, nur die Tatsache zählte.

Er war bereit.

Er würde es diesen – Bestien nicht leicht machen.

Stefan Bader war hochgewachsen, seine Schultern breit, die Taille schmal. Ein bißchen erinnerte er an den in letzter Zeit zu trauriger Berühmtheit gelangten John Travolta, allerdings suchte man bei Stefan vergeblich nach dem schmalzigen Gesichtsausdruck. Stefan Bader wirkte durch und durch männlich, trotz seiner Jugend. Er war erst 22, aber Hinlangen konnte er kräftig. Das brachte schon sein Beruf mit sich. Er war Raumgestalter.

Die Puppen kamen.

Ein höhnisches Grinsen hatte sich in die starren Gesichter hineingefressen.

Stefan schluckte.

»Du mußt fliehen, Jutta«, sagte er mit belegter Stimme. Seine Kehle trocknete aus. Plötzlich war da die Gewißheit, daß er gegen diese Gegner nicht gewinnen konnte…

»Nein! Ich – ich will bei dir bleiben, Stefan! Ich lasse dich nicht allein!«

»Verdammt, siehst du denn nicht…«

Die erste Puppe griff an!

Gerade noch rechtzeitig sah er es. Fast wäre es dem ekelhaften Ding gelungen, ihn zu überraschen!

Stefan Bader handelte instinktiv!

Er riß seinen Fuß hoch und trat zu. Er traf die Puppe am Schädel.

Sie wurde beiseite geschleudert. Ein irrsinniges, schrilles Kreischen brach aus ihrer Kehle, als sie gegen die Hauswand krachte. Der Schrei riß ab. Mit verrenkten Gliedern blieb das Ding liegen.

Aber es war noch nicht vorbei!

Die beiden anderen Rattenpuppen waren heran. Das toktoktok ihrer hastigen, trippelnden Schritte hallte wie Donner in Stefans Ohren.

Ein Schemen zuckte vor! Direkt auf sein Gesicht zu!

Gleichzeitig ein reißender Schmerz in seiner Wade!

Stefan verlor das Gleichgewicht und kippte in den Schnee.

Jutta schrie.

Die Puppe! dachte Stefan entsetzt. Er riß seinen Schädel zur Seite!

Die heranzuckende Bestie verfehlte ihn!

Aber die andere war im nächsten Moment über ihm!

Blitzschnell wieselte sie über seine Brust – und dann bohrten sich ihre Zähne in seine Kehle!

Stefan keuchte.

Der Schmerz raubte ihm schier die Besinnung. Jutta! dachte er noch. Was wird jetzt aus ihr werden…? Jutta!

Alles um ihn herum versank. Er sah wirbelndes Weiß, das sich unvermittelt blutrot färbte… Gleichsam hörte er seltsame Stimmen …

Er registrierte niederträchtige Gefühle, die er nie zuvor registriert hatte.

Nein, er war nicht tot.

Er war zu einem Sklaven Ghulghanaars geworden!

***

Jutta Gerstky schrie nicht mehr. Das Grauen schnürte ihr die Kehle zu. Sie sah, wie Stefan, ihr Stefan, kämpfte und fiel… Sah, wie sich die gräßliche Puppe in seine Kehle verbiß.

Und jetzt erst gewahrte sie die andere Puppe, die sich ihr näherte!

Der Bann war nicht mehr vorhanden!

Jutta Gerstky schrie, während sich das grausige Wesen auf sie stürzte.

Der Aufprall warf sie nach hinten.

Himmel und Erde drehten sich, die Dimensionen stimmten nicht mehr, alles wirbelte durcheinander. Hart schlug sie auf dem Boden auf.

Jutta Gerstky schlug um sich.

Ein harter Schlag!

Fauchen! Kreischen!

Sie hatte die Puppe von sich gewischt, bevor sie hatte zubeißen können! Unverschämtes Glück hatte sie gehabt!

Keuchend rappelte sich Jutta auf. Ihre Füße knickten ein. Die Puppe lag nur zwei Schritte entfernt. Sie lebte noch immer. Zappelnd, fauchend, kam sie hoch.

Jutta sah nicht mehr hin.

Schnell! Renn' los! Weg von hier! hämmerte es in ihrem Kopf.

Gleichsam aber war da die Furcht um Stefan. Sie konnte ihn doch nicht einfach hier liegenlassen… Vielleicht lebte er noch!

Die Puppe hing noch immer an seiner Kehle.

Stefans Hände zuckten…

Jutta Gerstky ertrug den Anblick nicht mehr.

Nein, sie konnte nicht davonlaufen!

Mit einem Aufzucken warf sie sich vorwärts, und ihre schmalen Hände zuckten nieder. Tränenschleier wogten vor ihren aufgerissenen Augen, als sie die Puppe zu fassen bekam. Ekel würgte sie. Das Ding

zappelte, wehrte sich. Aber sie konnte die Puppe nicht wegzerren!

Und da war schon wieder die andere Puppe…

Toktoktoktok, hämmerte es hinter ihr.

»Neiiin!« schrie Jutta. Merkte denn niemand etwas? Kam denn niemand zu Hilfe? Die Menschen in den Häusern mußten sie doch hören!

Und da registrierte das verzweifelte Mädchen die aufgeregten Stimmen. Schlagartig waren die Geräusche ihrer Umgebung – die bis jetzt einfach ausgeschaltet gewesen waren – wieder vorhanden.

Doch, man war aufmerksam geworden. Fenster hatten sich geöffnet, Menschen redeten durcheinander…

Da erfolgte der neue Angriff!

»Helft mir doch!« schrie Jutta.

Grollend wieselte die Puppe heran. Jutta wollte ausweichen. Aber dieses Mal war sie zu langsam.

Die Puppe schien ihre Ausweichbewegung, ihre Reflexbewegung, vorhergesehen zu haben, wußte mit instinktiver Sicherheit, wie sie springen mußte, um ins Ziel zu kommen.

Schon war sie heran!

Die schwarzen Fänge blitzten auf…

***

Das Telefon klingelte.

Dieses Geräusch sorgte endgültig dafür, daß die Stille zerbrach, die Josef Heidenreichs knappem Bericht gefolgt war.

Josef zuckte wie unter einem unsichtbaren Fausthieb zusammen.

»Wer – wer kann das sein?« murmelte er.

»Wenn du endlich abnimmst, erfährst du das aus zuverlässiger Quelle!« versetzte Mike bissig.

Josefs Geschichte hatte ihm seine Ruhe geraubt. Mehr denn je war er der Ansicht, irgend etwas tun zu müssen. Damona kannte ihren Freund und die steile Falte, die sich über seiner Nasenwurzel eingekerbt hatte.

Mit einem Ruck nahm Josef den Hörer ab. »Heidenreich«, meldete er sich.

Und dann lauschte er.

Jemand schien hastig auf ihn einzureden.

Damona spürte die Beklemmung, die mit einem Mal von Josef ausstrahlte. Sie spannte ihre Muskeln an. Gespannt hingen ihre Blicke an Josefs Mundwinkel, die leicht zuckten.

Warum konnte sie jetzt nicht seine Gedanken lesen? Sie hätte einiges dafür gegeben…

»Ja, Günther«, sagte Josef in diesem Moment unnatürlich ruhig.

»Ja, alles klar. Ich habe verstanden.«

Er ließ den Hörer sinken. Mit einem harten Schmettern fiel er auf die Gabel.

»Na los, red schon!« drängte Mike. Er hatte sich halb aus seinem Sessel erhoben.

»Der… der Tote im Westbahnhof war kein Einzelfall«, sagte er tonlos. »Inzwischen sind weitere Leichen gefunden worden. Ebenfalls mit Puppen an der Kehle. – Und nicht nur das. Unzählige Anrufe sind eingegangen. Von Leuten, die miterlebt haben wollen, wie Menschen von Puppen angefallen wurden … Mike, das Ganze scheint nach einem festen Schema, nach einem Plan abzulaufen. Das … das ist eine Invasion!«

Da meldete sich das Telefon erneut.

Josef riß den Hörer hoch. »Ja?« stieß er atemlos hervor.

Dann, keine zwei Sekunden später: »Was? Hier? Direkt gegen- über? – Verdammt! Gut… Ja, ich kümmere mich darum …«

Er warf den Hörer auf die Gabel und rannte schon los.

Mike schnellte ihm nach. »Moment mal, Jo! Warum willst du unbedingt eine, Solokarriere starten? – Was ist denn passiert? Vielleicht können wir uns nützlich machen?«

»In der Körnergasse… Da – da werden zwei junge Leute von Puppen bedrängt. Der Mann ist zu Boden gegangen … Das Mädchen wehrt sich – noch … Wir müssen ihnen helfen. Günther hat angerufen. Bis eine Polizeistreife hier eintrifft, ist es längst zu spät, und da hat er …«

Mike unterbrach ihn. »Wir haben also doch zu lange geredet!« knirschte er.

»Deshalb sollten wir uns jetzt um so mehr beeilen!« Damona drängte sich an ihm vorbei und zog ihn mit sich.

In fliegender Hast eilten sie die Treppe hinunter und aus dem Haus.

Die Puppen – waren sie die Spur, die zu Ghulghanaar führte?

***

Verzweifelt holte Jutta Gerstky aus, um die heranschnellende Puppe zur Seite zu schlagen.

Es blieb bei dem Versuch.

Die Puppe war viel zu schnell!

Schmerz explodierte in Juttas Arm, als sich die Krallen den unheimlichen Wesens in ihr Fleisch bohrten. Die Puppe besaß Kräfte, denen Jutta keinen ernsthaften Widerstand entgegenzubringen vermochte.

Sie bäumte sich auf.

Wenn die Puppe ihre Kehle erreichte, dann… dann war sie verloren! Aber sie wollte nicht sterben! Sie war noch so jung … Das ganze Leben lag noch vor ihr …

Ein Leben – ohne Stefan…

Die Puppe krabbelte an ihrem Arm empor. Jutta schlug panikerfüllt mit ihrer linken Hand auf sie ein, versuchte, sie wegzuzerren…

Unmöglich war das!

Die Puppe ließ sich nicht abschütteln!

Jutta Gerstky merkte, daß sie das Grauen nicht mehr länger aushalten konnte.

***

Rücksichtslos drängte sich Damona durch die gaffende Menge. Unwillig murrten die Menschen. Manche rückten nur fluchend beiseite.

Aber immerhin.

Dann war sie durch.

Mike hielt sich dicht hinter ihr. Er schimpfte. »Verdammte Sensationssucht! Warum helft ihr dem Mädchen nicht?«

Mit einem Blick erfaßte Damona die Situation. Das Mädchen torkelte – wie betrunken. An ihrer rechten Schulter klebte die Puppe.

Der zierliche kleine Mädchenkörper mit dem häßlichen Rattenschädel bot einen grausigen Anblick.

Damona biß die Zähne zusammen.

Seit sie dem Bösen den Kampf angesagt hatte, hatte sie schon eine Menge gesehen. Das hier war vorerst das Schlimmste…

Jeden Moment konnte die Puppe zuschnappen!

Damona erreichte das Mädchen.

Jutta Gerstky schluchzte, bemerkte gar nicht, daß sie ihr helfen wollte. Blindlings schlug sie um sich.

Damona riß herum und versetzte ihr einen heftigen Stoß. Mit einem Schrei fiel sie und – begrub die Puppe unter sich.

Ein häßliches, knirschendes Geräusch…

Damona setzte nach.

Jeden Augenblick rechnete sie damit, daß sich die Puppe unter dem reglosen Körper hervorwinden und angreifen könnte.

Aber das geschah nicht.

Mike ließ sich ebenfalls neben der reglos Liegenden nieder und warf Damona einen fragenden Blick zu.

»Ist sie…?« Er vollendete den Satz nicht.

Vorsichtig drehte Damona das Mädchen auf die Seite.

Die Puppe war zerstört. Im Schnee lagen die Scherben. Der Puppenkörper rührte sich nicht mehr.

»Dem Mädchen ist nichts geschehen«, sagte Damona aufatmend.

»Sie ist nur ohnmächtig…«

Josef untersuchte sie routiniert. Dann nickte er. »Du hast recht, Damona. Abgesehen vom Schrecken ist sie wohlauf. Die Puppe hat ihr zwar ein paar böse Kratzer beigebracht, aber das ist glücklicherweise

auch schon alles.«

»Gott sei Dank!«

Damona richtete sich auf. Die Leute, die einen dichten Kreis um sie bildeten, senkten betreten ihre Blicke. Manche wandten sich einfach ab und gingen davon.

»Das Mädchen wird leben«, sage Damona schneidend und verächtlich. »Ihr könnt jetzt also beruhigt wieder in eure Häuser zurückgehen, ihr Helden! Die Show ist vorbei!«

Mike kam zu ihr. Sein Gesicht war verkantet. »Der Junge ist verschwunden«, sagte er halblaut. »Der Begleiter des Girls…«

»Aber Josef sagte doch…«

»Ich weiß, was er gesagt hat!«

Damona sah kurz zu Josef hinüber, der das Mädchen inzwischen aufgerichtet hatte.

Ein alter Mann kam zu ihnen. »Ich war derjenige, der die Polizei gerufen hat«, erklärte er mit rauher Stimme. »Himmel, so etwas habe ich noch nie gesehen, und ich bin immerhin fünfundsiebzig!«

Er deutete auf die Überreste der Puppe.

»Wissen Sie, was mit dem Begleiter des Mädchens geschehen ist?«

Der Alte sah sie skeptisch an. »Sind Sie von der Polizei?«

»Das ist doch jetzt nicht wichtig, Mann!« knurrte Mike.

»Nun ja… Der Junge wurde von zwei Puppen angefallen und stürzte. Dann verbiß sich eines dieser Teufelsdinger in seinen Hals. Das muß ihn umgebracht haben. Er müßte dort drüben liegen …«

»Dort liegt er aber nicht!«

»Dann…«

»Er ist aufgestanden!« meldete sich da ein junger Mann zu Wort, der bisher stumm hinter dem Alten gestanden war. »Er ist einfach aufgestanden, als ob überhaupt nichts geschehen wäre – und dann… dann ist er davongegangen. Die Puppe hing noch an seinem Hals.«

»Welche Richtung?«

»Da hinunter.« Der Mann deutete Richtung Westen.

Und schon war Mike unterwegs. Federnd, geschmeidig rannte er in die angegebene Richtung.

Damona folgte ihm nicht.

In Situationen wie dieser bewährte es sich, daß sie ein derart aufeinander abgestimmtes Team waren. Mike mußte diesen Weg allein gehen. Sie wußte, daß ihr Platz jetzt hier war. Sie mußte Ghulghanaars Versteck ausfindig machen, bevor er mit seinen Puppen noch Schlimmeres anrichten konnte. Und – sie wußte auch, wie sie das anstellen konnte: anhand der beiden zerstörten Puppen.

Immer vorausgesetzt natürlich, daß Ghulghanaar hinter der Puppen-Invasion steckte.

»Stefan… Stefan … Wo – wo bist du? Stefan!« Das Mädchen war

wieder zu sich gekommen. Es zitterte am ganzen Körper. Renate sprach beruhigend auf sie ein.

Josef erhob sich und klopfte sich den Schnee von der Hose. Der Blick seiner tiefliegenden Augen traf Damona.

»Ich folge Mike«, erklärte er entschlossen. »Vier Augen sehen mehr als zwei.«

Damona nickte nur.

Josef warf ihr noch einen undefinierbaren Blick zu, dann hetzte er ebenfalls los. Mike hatte bereits einen gewaltigen Vorsprung. Josef mußte sich anstrengen, wenn er ihn noch einholen wollte.

Sekundenlang sah Damona hinter ihnen her. Zweifel plagten sie.

Möglicherweise folgten sie der Spur, die direkt zu Ghulghanaars Versteck führte… Und sie verlor mit ihrem Experiment nur wertvolle Zeit …

Aber das mußte sie riskieren.

Sie gab sich einen Ruck und ging zu Renate hinüber. Ohne die neugierigen Blicke der letzten Gaffer zu beachten, kümmerten sie sich um das völlig verstörte Mädchen. Gemeinsam richteten sie es auf und stützten es.

»Wir bringen sie zu dir«, sagte Damona. »Sie hat einen Schock erlitten. Ein Arzt muß sich um sie kümmern… Geht schon vor. Ich komme gleich.«

Rasch sammelte Damona die Überreste der beiden rattenköpfigen Puppen zusammen, dann folgte sie Renate, die mit ihrem Schützling bereits ein paar Schritte gegangen war.

Jutta Gerstky schluchzte immer noch. Und immer wieder rief sie nach Stefan Bader. Sie wollte nicht begreifen, daß er jetzt nicht bei ihr war.

***

Die Kälte schien irgendwie zu begreifen, daß sich in den Straßenschluchten Wiens etwas Entscheidendes tat, und da wollte sie nicht abseits stehen. Mit Macht warf sie sich in das Geschehen.

Und drang Mike durch Mark und Bein.

Nicht einmal der rasche Lauf konnte sie davon abhalten. Außerdem setzte jetzt das Schneetreiben wieder ein, und der Himmel überzog sich mit dicken, schwarzen Wolken. Die wenigen Menschen, die momentan unterwegs waren, wurden zu düsteren Schemen. So auch Stefan Bader.

Trotzdem blieb Mike am Ball, und zwar so, daß er nicht bemerkt würde. Der junge Mann machte ihm das ziemlich leicht. Kein einziges Mal drehte er sich um. Er schien gar nicht damit zu rechnen, verfolgt zu werden. Und wenn doch – so machte es ihm nichts aus.

»Das gefällt mir nicht«, meinte Josef Heidenreich, der inzwischen zu

Mike aufgeschlossen hatte. »Der Bursche ist sich seiner Sache so verdammt sicher.«

»Die Puppe«, erwiderte Mike. »Das ist die Puppe. Vermutlich hat sie die Kontrolle über seinen Körper – und seinen Geist übernommen.«

»Aber – wie ist das möglich, Mike? Ich meine… Der Mann, den wir im Westbahnhof fanden, war tot. Und es gibt keinen Zweifel daran, daß das die Puppe getan hat. Was mag die Biester bewogen haben, ihr Vorgehen zu ändern? Warum lebt der Junge da vorne noch? – Das muß doch etwas zu bedeuten haben!«

»Es mag sich grausam anhören, Jo… Aber – vielleicht wird er noch gebraucht.«

»Gebraucht…?« Josef warf Mike einen verwirrten Seitenblick zu.

»Himmel, Mike… Für dich scheint das alles irgendwie selbstverständlich zu sein. Du scheinst nicht einmal sonderlich überrascht zu sein, daß es diese – Dinger überhaupt gibt. Warum, Mike?«

»Nimm einfach an, daß ich ein Naturtalent bin.«

Damit war dieses Thema für Mike erledigt. Angestrengt spähte er in das graue Chaos, das sich ihnen entgegenwarf. Die Natur schien sich mit dem Bösen verbündet zu haben.

Die beiden Verfolger mußten sich gegen das Schneetreiben stemmen. Jeder Schritt fiel schwer. Die weißen Flocken waren eiskalt und gefroren. Der heftiger werdende Wind peitschte sie ihnen ins Gesicht.

Da verschwand Stefan Bader.

Mike rannte los. Nach ein paar Schritten erreichte er die überdachte Treppenflucht, die in den Underground führte. Fern hörte man das Rumpeln der U-Bahn. Mit diesen Geräuschen kam auch die Wärme.

Mike und Josef verzichteten darauf, die Rolltreppe zu nehmen. Immer drei, vier Stufen auf einmal nehmend, hetzten sie die Treppe für Normalsterbliche hinunter.

Hier unten war es trocken und warm. Eine Menge Menschen hielten sich hier auf. Schüler und Studenten, die auf ihren Zug warteten.

Grüppchenweise standen sie zusammen und palaverten.

Dazwischen hasteten Männer und Frauen irgendeinem Termin entgegen. Meistens waren die Gesichter verschlossen. Ein freundliches Lächeln sah man kaum einmal. Die Menschen der Walzerstadt präsentierten sich nicht gerade von ihrer Schokoladenseite.

Weder Mike noch Josef achteten darauf.

Sie hatten nur Augen für Stefan Bader. Den Mann, an dessen Hals immer noch die Puppe hing. Der Mann, der sie – vielleicht – zur Brutstätte des Bösen führte.

Mike war Optimist, was das anbelangte. Der Junge ging derart zielstrebig seines Wegs, so daß man daraus eigentlich nur einen Schluß ziehen konnte: Der Meister hatte seine Rekruten zu sich

gerufen. Daß es einen solchen Meister gab – im Hintergrund, selbstverständlich – war für Mike sonnenklar. Und daß dieser Meister Ghulghanaar oder einer seiner Anhänger war, ebenfalls. Es paßte einfach zur Mentalität des Dämons, der Dämonen überhaupt. Sie waren heimtückisch, verschlagen. In der Regel schickten sie deshalb ihre Handlanger und treu ergebenen Sklaven aus, während sie selbst im Dunkeln die Fäden zogen.

Andererseits – es konnte auch ein raffiniertes Manöver sein, um ihn, Mike, und Damona zu trennen…

»Siehst du ihn?« erkundigte sich Josef.

»Dort drüben«, erwiderte Mike. »Er zögerte… Jetzt geht er weiter. Gesehen?«

»Ja. Er will ins Zentrum. In der Richtung liegt die Kärntner Straße und der Steffi. – Der Stephansdom«, setzte er erklärend hinzu, als er Mikes fragenden Blick bemerkte.

Sie eilten weiter.

Der Underground war eine moderne Welt für sich. Es gab Läden mit großen, hell erleuchteten Schaufenstern, in denen Exklusives neben billigem Kitsch feilgeboten wurde, hier und da Infosäulen und – natürlich – die unvermeidlichen Wegweiser, ohne die man sich hier unten leicht verlaufen könnte.

Beiläufig fragte sich Mike, was Damona wohl jetzt gerade machte.

Er kannte sie. Für ihr Zurückbleiben hatte sie mindestens einen guten Grund gehabt.

Welchen?

Er kam nicht darauf. Aber im Grund genommen strengte er sich auch nicht an, um darauf zu kommen. Damona war alt genug, um zu wissen, was sie tat.

So weit gekommen, brach Mike seine Überlegungen ab und konzentrierte sich wieder voll auf Stefan Bader. Der Junge ging jetzt schneller. Fühlte er, daß er seinem Ziel nahe war? Mike kniff die Augen zusammen und schloß auf. Josef blieb verbissen schweigend an seiner Seite.

***

Wieder dieser warnende Impuls!

Alles in ihr sträubte sich gegen den Entschluß, den sie gefaßt hatte.

Damona zögerte. Natürlich wußte sie um die Gefahr, der sie sich aussetzte… Wußte, daß es nicht einfach werden würde …

Aber gleichzeitig wußte sie auch, daß sie jetzt nicht mehr anders konnte.

Sie mußte den Zauber durchführen. Alles war vorbereitet.

Vorhin, nachdem der Arzt bei Jutta Gerstky gewesen war, hatte sie Renate gebeten, die hierfür notwendigen Utensilien zu besorgen.

Renate hatte dafür nur eine halbe Stunde gebraucht.

Sie hatte ihr die gewünschten Sachen übergeben, schweigend, besorgt, so, als wüßte sie ganz genau, was sie damit zu tun gedachte.

Daraufhin hatte sich Damona in das Gästezimmer begeben, die Tür hinter sich abgeschlossen und die Gardinen vorgezogen. Sanftes Dämmerlicht füllte jetzt den Raum.

Damona saß *im* Lotossitz. Vor ihr: die Scherben der Puppenschädel.

Ihre rechte Hand tastete sich vor, berührte sie. Kalt rieselte es durch ihren Körper. Dieses beklemmende Gefühl – war Angst. Ja, sie fürchtete sich vor ihrer eigenen Courage. Vor den Konsequenzen…

In diesen Sekunden war sie der einsamste Mensch des Universums. Eine Hexe, – und doch keine Hexe im ursprünglichen Sinn.

Sie stand auf der Seite des Guten, des Lichts. Zugleich waren ihre Hexenfähigkeiten ausgeprägt, mächtig… Aber nur in Ausnahmesituationen.

Momentan schlummerten sie tief in ihrem Innersten.

Trotzdem wollte sie ein Zauber-Ritual wagen.

Sie wollte mit den mörderischen Puppen eine magische Einheit eingehen. Nur so war es möglich, jenen Ort aufzuspüren, an dem sie hergestellt und präpariert worden waren. Und dieser Ort war höchstwahrscheinlich identisch mit Ghulghanaars Versteck.

Für Damona gab es eigentlich kaum mehr einen Zweifel daran, daß der wahnsinnige Dämon der Initiator der Puppeninvasion war.

Nicht nur rein gefühlsmäßig schloß sie dies aus, nein… Da gab es auch noch die Reststrahlung der Puppen. Die Lebensenergie, die sie erfüllt hatte, war mit jener, Strahlung identisch, die Ghulghanaar gegen sie geschleudert hatte, als sie in Larusius' Kerker gefangen gewesen war.

Damona gab sich einen Ruck und konzentrierte sich.

Der Zauber war uralt. Die Sprüche kompliziert. Das Risiko – nicht kalkulierbar.

In den jahrhundertealten Hexenbüchern hatte sie ihn gefunden, die in der Bibliothek von Kings Castle aufbewahrt wurden. Und bisher hatte sie nie gewagt, ihn anzuwenden. Bisher hatte sie den Kampf gegen die Finsternis stets mit ihren PSI-Fähigkeiten entscheiden können. Aber dieses Mal war alles anders. Ghulghanaar war wie ein Phantom… Stets verstand er es, sich im entscheidenden Moment zurückzuziehen. So gewann er Zeit. Und noch mehr Macht.

Daß er verfolgt wurde, das schien ihn gar nicht zu berühren.

Und: Die Invasion der Rattenpuppen griff um sich…

Nein, sie durfte nicht mehr warten. Die Zeit zerrann…

Sie war die Tochter einer Hexe. Der Umgang mit Zauberformeln war ihr durch die Bande des Blutes gegeben… UND – DAMONA WAGTE ES!

Sorgfältig zeichnete sie das Pentagramm auf den Fußboden. Der Kreidestrich leuchtete ihr entgegen. Unwillkürlich schien es in dem Zimmer kälter zu werden.

Damona entzündete eine schwarze und eine weiße Kerze. Unruhig flackerten die Flämmchen empor. Nachdem sie einen Moment gewartet hatte, stäubte sie das violett schimmernde Pulver darüber, das sie den Anleitungen des Hexenbuches folgend vor Beginn des Rituals hergestellt hatte.

Dann legte sie die Überreste der beiden Puppen in das Zentrum des Pentagramms. Sie leuchteten auf. Zuckende Lichtreflexe blendeten Damona.

Sie schloß die Augen.

Die Konzentration wuchs.

Eine bleierne Schwere befiel ihre Glieder. Jetzt war es soweit! Sie begann, den Zauberspruch zu rezitieren. Langsam, bedächtig sprach sie. Jede Silbe fiel ihr unsagbar schwer. Fremde Mächte schienen sie davon abhalten zu wollen, den Spruch zu vollenden, den Zauber wirksam werden zu lassen…

Damona war stärker!

Sie sprach weiter.

Monoton, geheimnisvoll kamen die uralten Worte jener fremden Sprache über ihre Lippen.

Und der kaum merkliche Nachhall dieser Worte nistete sich in den finsteren Ecken und Nischen des Raumes ein, rief eine unheimliche Atmosphäre hervor… Ballte sich zusammen wie ein Höllengewitter.

Im Zentrum des Pentagramms entstand ein blauvioletter, intensiv glühender Punkt. Rasch wurde er größer…

Damona merkte es nicht. Ihre Konzentration war vollkommen. Ihr Sein war auf ihr Innerstes gerichtet. Die Formel sprach sich von selbst… Gleichsam jedoch war ihr Verstand hellwach, mehr noch, er funktionierte mit ungewöhnlicher Brillanz. *Para-Wahrnehmung* …

Und dann kam der Schmerz! Völlig unerwartet und mit der Wucht eines Blizzards brach er über sie herein.

***

Gedankenschnell drückte sich Mike ebenfalls in den dunklen Hauseingang. »Unser Freund hat sein Ziel offenbar erreicht«, murmelte er und spähte vorsichtig auf die andere Straßenseite hinüber. Viel sehen konnte er nicht. Das Schneegestöber leistete ganze Arbeit.

Josef atmete stoßweise. Schweiß stand auf seiner Stirn, trotz der arktischen Kälte.

»Ganz ruhig, Partner«, riet Mike kameradschaftlich.

Das Haus, in dem Stefan Bader soeben verschwunden war, war ein altehrwürdiger Bau, hoch, schmalbrüstig, mit zwei Erkern im dritten

Stockwerk.
Rechter Hand gab es einen schmalen Hof, der das Gebäude vom benachbarten Haus trennte. Ein Peugeot war dort abgestellt. Die Schneekappe auf seinem Dach verriet, daß er schon eine kleine Ewigkeit nicht mehr gebraucht worden war.
Trotz der düsteren Weltuntergangsstimmung war kein Fenster erhellt. Das Haus wirkte verlassen. Aber auf diesen Eindruck gab Mike überhaupt nichts. Zumindest ein Mensch hielt sich augenblicklich dort drüben auf: Stefan Bader.
Und Mike interessierte es brennend, warum das so war.
Andererseits: Vorsicht war die Mutter der Porzellankiste.
Mike wandte sich an Josef. »Du wirst jetzt Damona anrufen und ihr durchgeben, wo wir sind. Sie soll kommen, und zwar so schnell wie möglich.«
»Damona?«
»Tu mir einen Gefallen, Jo: Stell jetzt keine Fragen!«
»Ja, ja«, versetzte Josef und setzte sich in Bewegung.
Mike sah ihm nach, bis er hinter dem Schneevorhang verschwunden war. Dann kam Leben in ihn. Geduckt rannte er los. Er wollte das Grundstück sondieren, bis Josef wieder zurück war.
Unbehelligt erreichte er die andere Straßenseite und preßte sich gegen den rauhen Verputz des Nachbarhauses.
Nichts geschah.
Er atmete aus. So weit, so gut, dachte er sarkastisch. Jetzt war das Mistwetter *sein* Verbündeter.
Er marschierte los. Ein zufälliger Beobachter hätte ihn für einen zufällig Vorbeikommenden gehalten.
Ein paar Sekunden später huschte er in den schmalen Hof. Die Haustür befand sich knapp drei Meter entfernt. Stefan Baders Fußspuren führten geradewegs dorthin.
Vorsichtig glitt Mike an der Hausmauer entlang. Kein Laut war zu hören. Nicht einmal Verkehrslärm vom nahen Verkehrsknotenpunkt Prater Straße. Der Schnee schien sämtliche Geräusche zu verschlucken, wie eine riesige Amöbe.
Mike war unschlüssig. Er ging an der Tür vorbei und kam in einen winzigen Hinterhof. Die rückwärtige Fassade des Hauses war ungepflegt. Wind und Wetter nagten daran. Der Verputz blätterte ab.
Und dann gab es ein unvergittertes Kellerfenster. Mike steuerte darauf zu. Nachdem er sich lauernd umgesehen hatte, bückte er sich. Die Scheiben waren blind vor Schmutz.
Trotzdem – hier war eine Möglichkeit, in das Haus hineinzukommen…
Gut. Er würde mit Josef reden, und dann…
Ein wuchtig geführter Schlag ließ diesen Gedanken abrupt

explodieren. Eine wilde Schmerzwoge überspülte sein Bewußtsein. Mike kippte zur Seite. Halb ohnmächtig riß er beide Arme hoch, um seinen Kopf vor weiteren Schlägen zu schützen. Blutigrote Nebel zitterten und waberten vor seinen Augen.

Dennoch erkannte er den Mann, der sich von hinten herangeschlichen und zugeschlagen hatte.

Es war – Josef Heidenreich! Eine häßliche Puppe mit Rattenschädel hing an seiner Kehle!

»Nein!« brüllte Mike.

Aber Josef Heidenreich ließ sich davon nicht beirren. Er schlug noch einmal zu. Mike konnte nicht ausweichen. Die Wucht dieses neuen Schlages schleuderte ihn nach hinten.

Die Hausmauer! dachte er entsetzt. Aber da kam die nächste Überraschung!

Er krachte gegen die Wand – und traf auf keinerlei Widerstand. *Er versank darin!*

Kopfüber stürzte er in eine bodenlose Tiefe…

***

Der Schmerz wurde schlimmer! Und mit diesem Schmerz wurde der Pakt besiegelt. Der Zauber wurde wirksam. Damona wußte es, wußte es mit jeder Faser ihres Seins.

Sie war schweißüberströmt. Zitternd lag sie am Boden, ihre Fingerspitzen nur wenige Millimeter von der weißen Kreidelinie entfernt, die das magische Pentagramm bildete.

Die tosenden Gewalten in ihrem Kopf blähten sich auf, erzeugten seltsame, unnatürliche Gedanken… Die Gedanken eines Wahnsinnigen …

Damona sah eine bizarre Landschaft. Felsen ragten hoch auf, dazwischen lagen weite Steinebenen, hier und da ein tief eingekerbtes Flußbett. Über all dem spannte sich blutroter Himmel.

Dann – eine Stimme. »Du kennst jetzt dein Ziel…«

»Dieses Land?«

»Nein… Nein, das war nur eine Vision … Ein zukünftiges Bild, das sich deinem Gefährten präsentieren wird. Das Land Moordrohr…«

Damonas Gedanken überschlugen sich, purzelten durcheinander – und wurden von einem schwarzen Schlund aufgesogen. Sie konnte nicht mehr folgerichtig denken. Alles war so – verrückt!

Noch einmal tauchte der Name vor ihrem geistigen Auge auf: MOORDROHR!

Wer ihn dorthin projizierte wußte sie nicht. Die Mächte, die mit ihr kommunizierten, waren uralt und unsagbar fremdartig.

MOORDROHR!

Drohung strahlte von diesem Wort aus.

Angst krampfte Damonas Herz zusammen. Aber diese Angst brachte sie wieder in die Realität zurück! Schlagartig war sie wieder bei Sinnen. Mit einem Stöhnen riß sie ihre Lider hoch. Eisigkalt war es in dem Zimmer. Die Gardinen wehten in einem nicht irdischen Lufthauch. Geisterhafte Stimmen nuschelten und wisperten, aber Damona konnte sie nicht verstehen.

Die Stimmen vergingen.

Es war endgültig vorbei.

Im Zentrum des Pentagramms flammte ein gleißendes Feuer auf, griff auf die Puppen über – und verschlang sie. Binnen Sekundenbruchteilen wurden sie zu Staub.

Dann erloschen die magischen Flammen.

Der Zauber war wirksam!

Jetzt kannte Damona ihr Ziel! Und sie kannte auch den Weg, der dorthin führte!

Sie durfte keine Zeit mehr verlieren. Hastig erhob sie sich, schlüpfte in ihre Kleider und verließ das Zimmer.

Renate kam aus dem Wohnzimmer.

»Mein Gott, Damona«, sagte sie erschrocken. »Wie – wie siehst du denn aus? – Was ist denn geschehen? – Diese fremdartigen Geräusche…«

»Nicht jetzt! Später… Ich brauche deine Wagenschlüssel, schnell!«

Völlig perplex gab ihr Renate die Schlüssel.

Damona riß sie an sich und hetzte los. Krachend fiel die Wohnungstür hinter ihr ins Schloß.

Renate zuckte zusammen. Entgeistert starrte sie auf die Tür.

Damona aber war unterwegs. Und die Hölle hatte die Weichen bereits gestellt…

***

Zur gleichen Zeit verließ Günther Seichter das Polizeigebäude. Mit seltsam ruckartigen Bewegungen ging er. Sein Blick war starr – wie der einer Schlange.

In seinem Kopf kreisten fremdartige Gedanken. Böse Gedanken.

Er sah das anders.

Für ihn waren diese Gedanken Ausdruck seiner Treue zu Ghulghanaar. Ja, er war ein treuer Diener des Gottes des Wahnsinns geworden. Dafür sorgte die Puppe…

Kleiner Liebling nannte er sie.

Alles war so leicht, seit sie bei ihm war, seit sie den Weg seiner Gedanken bestimmte.

Vorhin hatte sie ihn angefallen. Alles war blitzschnell gegangen.

Er hatte nicht einmal Zeit gefunden, zu schreien. Zwei Kollegen war es genauso ergangen. Auch sie waren jetzt treue Anhänger des Gottes

des Wahnsinns.

Zuerst hatte er sich dagegen gewehrt, aber sehr schnell hatte er erkannt, daß das falsch war. Er mußte treu sein. Jeder, der einen kleinen Liebling bei sich trug mußte das.

Günther Seichter erreichte seinen VW, schloß ihn auf und ließ sich hineinfallen. Der Meister hatte ihn aufgefordert, zu ihm zu kommen.

Das tat er jetzt.

Alle treuen Diener versammelten sich heute um ihn.

Und Ghulghanaar hatte schon eine Menge treuer Diener. Die Puppen hatten dafür gesorgt, maßgebliche Leute waren darunter. Polizisten, Politiker, Männer der Wirtschaft. Aber auch normale Sterbliche.

Ein ganzes Heer stand bereit, für den Sieg seines Gottes zu kämpfen…

***

Wie ein Stein fiel Mike in die Tiefe.

Von Josef Heidenreichs wuchtigen Schlägen war er mächtig benommen. Trotzdem funktionierten seine Reflexe einwandfrei, denn die waren ihm schon in Fleisch und Blut übergegangen.

Er zog seinen Schädel zwischen die Schultern, krümmte sich zusammen.

Gleich mußte der Aufprall kommen…

Und da war er auch schon!

Seine Füße krachten auf den beinharten Untergrund! Obwohl Mike im gleichen Sekundenbruchteil vorwärtsfederte, um die Aufprallwucht zu mindern, hatte er doch das Gefühl, als würden ihm die Beine von unten her in den Hals gerammt!

Dann rollte er geschmeidig über die rechte Schulter ab – und donnerte seitwärts gegen eine Wand. Wieder pflanzte sich ein heftiger Schmerz bis in seine Haarspitzen. Aber sonst war er okay.

Hoffte er wenigstens.

Bewegungslos blieb er auf dem Rücken liegen und starrte in die absolute Finsternis, die wie ein riesiges Tier auf ihm lastete.

Wie lange er so liegenblieb und Luft in seine schmerzenden Lungen pumpte, das wußte er nicht. Zeitgefühl hatte er überhaupt keines mehr.

Irgendwann wagte er sich zu bewegen.

Es ging.

Also hatte er sich nichts gebrochen. Das war schon ein mittelprächtiges Wunder. Mike schüttelte sich und rappelte sich hoch. Alles war still.

Himmel, wo war er hier nur gelandet?

Aber das war jetzt eigentlich gar nicht so wichtig. Viel wichtiger war, daß er augenblicklich von hier verschwand, wenn das überhaupt

irgendwie möglich war. Vielleicht hielt ihn Josef für tot. Vielleicht aber auch nicht. Dann war damit zu rechnen, daß er kam, um sich zu überzeugen. Die teuflische Puppe an seinem Hals würde schon die entsprechenden Befehle erteilen.

Mike kramte sein Feuerzeug heraus und ließ er aufflammen.

Das winzige Flämmchen brannte unruhig. Also gab es einen Luftzug. Mike sah sich um. Er befand sich in einem Kellergewölbe. Ähnlich hatte es in Larusius' Katakomben-Labyrinth ausgesehen. Die Mauern bestanden aus feucht glänzenden Quadern. Rechter Hand gähnte eine dunkle Korridoröffnung.

Da es keinen anderen Ausgang gab, blieb Mike keine Wahl. Mit zusammengebissenen Zähnen marschierte er los. Jetzt merkte er, daß er den Sturz doch nicht so unbeschadet überstanden hatte. Jeder Knochen tat weh…

Das Feuerzeug steckte er wieder ein. Auf keinen Fall wollte er auffallen.

Es war kalt hier unten. Wie Feuerlanzen stach diese Kälte bei jedem Atemzug in seine Lungen. Mike atmete flacher.

Dumpf hallten seine Schritte.

Wo mochte dieser Korridor hinführen? Raten war sinnlos.

Mike wußte es, deshalb ging er einfach weiter. Schritt um Schritt.

Vorsichtig und doch zügig.

Halblaut zählte er mit. Hundert Schritte. Hundertfünfzig. Zweihundert.

Irgendwann kam es ihm so vor, als sei er bereits seit Jahrhunderten unterwegs, eine Ewigkeit… Nahm denn dieser verflixte Gang niemals ein Ende?

Dreihundert Schritte.

Dann beschrieb der Korridor einen Bogen. Mikes Füße ertasteten Stufen. Er stieg sie hinunter. Ein schmaler Gang schloß sich an.

Dann, plötzlich, war weit entfernt ein helles Rechteck zu erkennen.

Ein Quergang.

Mike ging schneller. In Rekordzeit erreichte er den Durchgang. Im gleichen Moment registrierte er die *Ausstrahlung*. Es war eine unheimliche, bedrohende Aura, die er sogar körperlich wahrnehmen konnte. Gänsehaut überzog seinen Körper.

Er verhielt reglos, erstarrte, wurde eins mit der Dunkelheit. In dem schwach erleuchteten Quergang vor ihm wurden Stimmen laut. Monotoner Singsang.

Mike biß sich auf die Lippen. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Die Neugier war stärker als die Angst. Millimeter um Millimeter schob er seinen Kopf vor, so weit, bis er etwas sehen konnte.

Sieben hochgewachsene Gestalten näherten sich. Den Stimmen nach zu urteilen – Männer. Definitiv konnte er das nicht sagen, denn die

Herankommenden waren in wallende Kapuzenmäntel gehüllt.

Jeder von ihnen trug eine Fackel.

In wenigen Sekunden mußten sie ganz dicht an seinem jetzigen Standpunkt vorbeikommen.

Das Flackerlicht näherte sich.

Mike zog seinen Schädel zurück.

Was suchten die Typen hier unten? – Ihn? Unwahrscheinlich. In dem Fall würden sie wohl kaum singen…

Was also dann? Waren sie vielleicht auf dem Weg, um Ghulghanaar zu huldigen? Hatte er möglicherweise das Versteck des wahnsinnigen Dämons gefunden?

Mike wußte es nicht.

Aber er würde es herausfinden.

Kurz nur wog er seine Chancen ab, dann ballte er entschlossen seine Fäuste. Ein verwegener Plan hatte in Sekundenschnelle Gestalt angenommen.

Und die Schritte der Kapuzenträger kamen näher…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 13 »Der Unheimliche«, Damona King Nr. 42 »Larius, der Dämonenmacher«